

Ph. Sp.

582.2²

+

Ph. Sp. 582 9^f Meyer

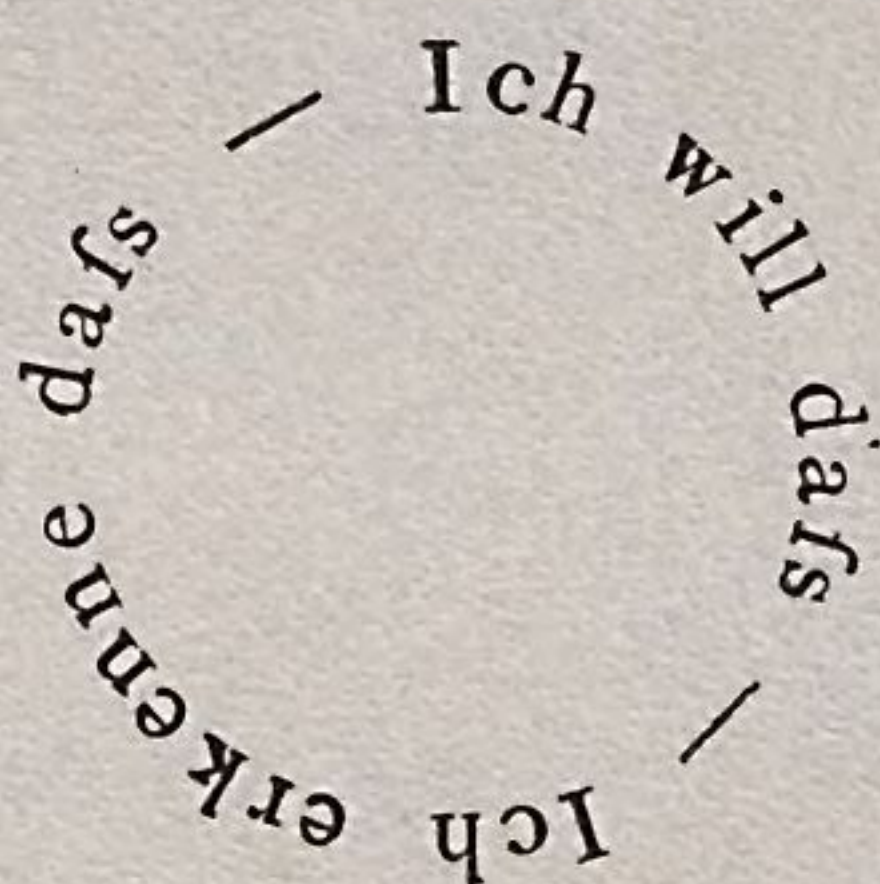
Telaetia

oder

der Weltknoten.

Von

Johann Georg Meyer.



Die Midgardschlange.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1894.

201 2

31

Telaëtia oder der **Weltknoten.**

Tafel 10. Die Weltkarte.

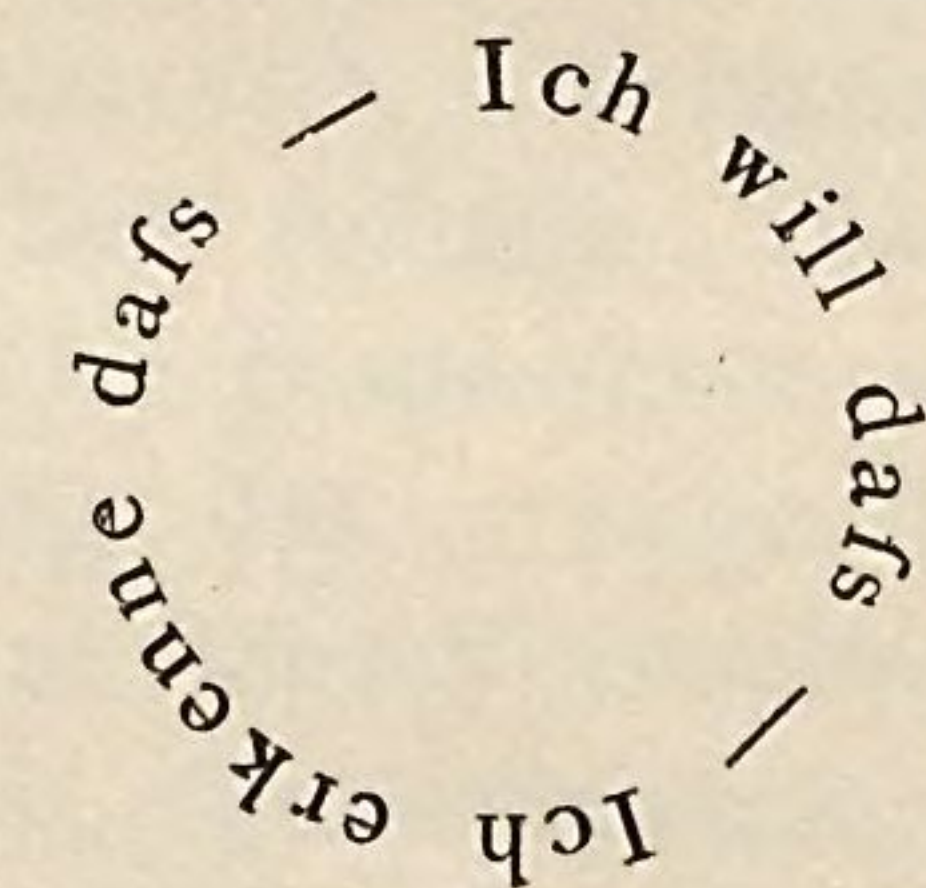
Telaëtia

oder

der Weltknoten.

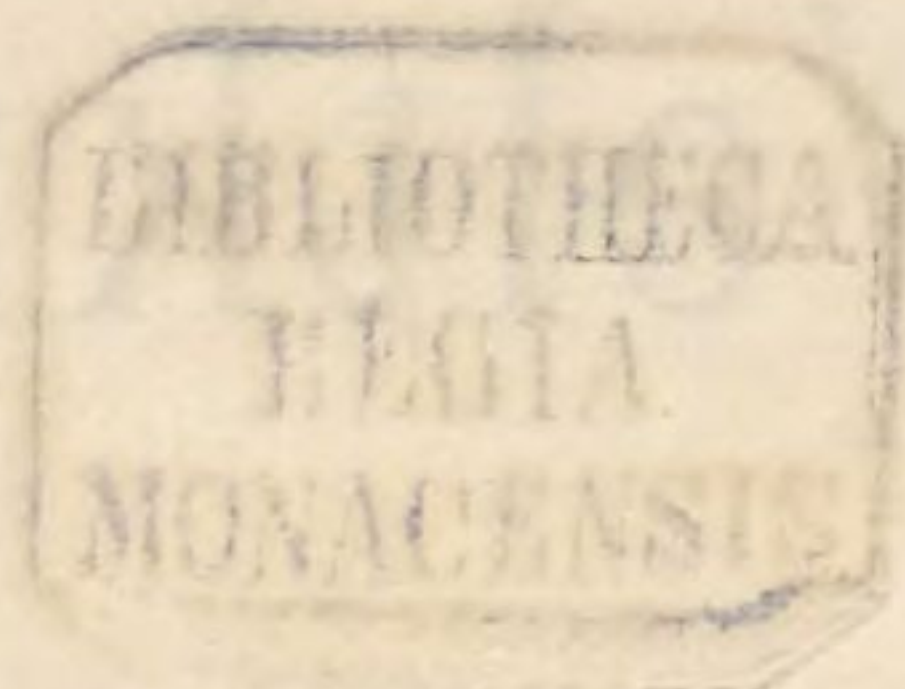
Von

Johann Georg Meyer.



Die Midgardschlange.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich.



~~~~~  
**Alle Rechte vorbehalten.**  
~~~~~


Einleitung: Kurzer Überblick über die neuere Philosophie.

Die Physiologie hat klar gezeigt, daß die sinnlich wahrnehmbare Welt dadurch zu stande kommt, daß unsere Sinnesnerven gewisse Einwirkungen, Reize, erleiden, diese dem Gehirn mitteilen, welches dann nach der fünffach verschiedenen Art der Sinnesempfindungen die Außenwelt, einschließlic des eigenen Körpers mit seiner empfindenden Haut und seinem das Gehirn einschließenden Haupte selbst, als etwas fühlbares, sichtbares u. s. w. im ausgedehnten Raum und in der werdenden Zeit aufbaut. Raum, Zeit und die unbekannten Ursachen der Sinnesreize sind also nach der neuesten Naturforschung das einzige Reale, Wirkliche, Objektive, außer unserem Geist Vorhandenen. Alles übrige ist subjektives Machwerk, eigene Schöpfung unseres Geistes. Der naive Realismus, welcher die Dinge und die Welt als das nimmt, als was sie erscheinen, und der naive Materialismus, welche die tastbare und sichtbare, die undurchdringliche Materie als das einzig Wirkliche betrachtet, sind also von der neuesten Naturwissenschaft als kindlich und unreif erkannt und überwunden worden.

Kant und Schopenhauer haben nun zu beweisen gesucht, daß auch Raum, Zeit und die Annahme von Ursachen, Kausalität, bloße subjektive Anschauungsformen unseres Geistes sind, sodaß also nach dieser Weltanschauung außer unserem »Ich« nichts Wirkliches, Reales da wäre, existierte.

Auf diesem Standpunkt stand aber schon Descartes (Cartesius 1596—1650). Er zweifelte an der Wirklichkeit der ganzen Außenwelt, aller Erscheinungen in dieser, und kam zu dem Schluß, daß aus der Thatsache, daß er zweifele, denke, allerdings folge, daß er selbst, das Subjekt des Denkens wirklich sei: „*cogito, ergo sum*, Ich bin, denn ich denke“ ist also die einzige unzweifelhafte Wahrheit, »Ich« die einzige unbezweifelbare Wirklichkeit. — Descartes war jedoch noch in hohem Grade in der mittelalterlichen Scholastik befangen, er hatte sich von der theologischen Weltanschauung noch nicht in dem für Philosophen notwendigen Grade befreit. Außer seinem so glücklich gefundenen »Ich« nahm er das Dasein eines außer ihm seienden Gottes an und suchte dieses allerdings durch den ontologischen Beweis zu beweisen: Dieser Gott könne nun als allervollkommenstes Wesen den Menschen, das »Ich« unmöglich täuschen; daher sei die ganze Welt, soweit der Mensch sie deutlich und klar erkenne, wirklich und wahrhaftig vorhanden als etwas außer seiner subjektiven Vorstellung von dieser Welt seiendes.

So wurde das so glücklich aufgestellte Problem in kindlicher, unphilosophischer Weise zu lösen versucht und als gelöst betrachtet. Ähnlich wie ehemals Anaxagoras führte Descartes ein neues Prinzip in die Philosophie ein, wandte es aber in seiner Philosophie nicht weiter an.

Malebranche und seine Schule, die Occasionalisten oder auch Cartesianer, nahmen gleichfalls eine wirkliche Welt als etwas von der subjektiven Vorstellungswelt gesondertes an. Beide Welten seien einander vollständig gleich. Dieses Wunder der Übereinstimmung suchten sie

auf eine neue Art zu erklären. Einen *influxus physicus*, wie Descartes, eine unmittelbare Einwirkung des realen Körperlichen, Objektiven auf das Geistige, Subjektive und umgekehrt verwarfen sie als unmöglich und nahmen die sogenannten »Gelegenheitsursachen« an; d. h. sie nahmen an, daß Gott bei jeder einzelnen Veränderung persönlich für die vollkommene Uebereinstimmung oder Harmonie beider Welten, der wirklichen Körperwelt und unserer geistigen Vorstellungswelt, durch sein Eingreifen und Ordnen Sorge (*Systema assistentiae*).

Spinoza, hoch über allen seinen Zeitgenossen und vor-kantischen Nachfolgern stehend, erklärte, daß es überhaupt nur eine Welt gäbe. Dieses einzig Seiende sei die Substanz und würde von uns bald als Gedachtes, bald als Ausgedehntes aufgefaßt. Diese ewige Substanz nannte Spinoza »Gott«, und wurde so neben Giordano Bruno der Begründer des modernen Pantheismus.

Leibniz, wieder ein kirchengläubiger Theist, nahm wiederum einen Gott und zwei gesonderte, gleiche Welten an. Bei der Erschaffung dieser Welten habe Gott durch die »vorherbestimmte Harmonie« von vornherein dafür gesorgt, daß sie stets gleichmäfsig weitergingen, wie zwei ganz gleich und vollkommen angefertigte Uhrwerke. Wir erkannten nur die subjektive Welt der Vorstellung, die dieser ganz gleiche wirkliche Welt käme uns niemals zur Erkenntnis.

Kant, vorbereitet und angeregt durch die englischen Skeptiker Locke, Berkeley und Hume, nahm das von Descartes aufgestellte Problem von Neuem auf. Er kam, wie schon erwähnt, zu dem Ergebnis, daß nicht nur alle sinnlich wahrgenommenen Eigenschaften der Dinge in der Außenwelt, wie Farbe, Härte, Glätte, Geruch, Geschmack u. s. w. lediglich durch unsere eigene Geistesthätigkeit diesen Dingen beigelegt werden, sondern daß auch Raum und Zeit, also Ausdehnung und Werden, nur Anschauungs-

form unseres Geistes seien, und daß auch Kausalität, d. h. die ursächliche Entstehung und Verknüpfung der Erscheinungen und unser ganzes logisches Denken nach subjektiven, in uns selbst liegenden, vor aller Erfahrung gegebenen Gesetzen erfolge, welche für die von uns, von unserem Ich, unabhängige Wirklichkeit der angeschauten oder begrifflich erfaßten Außenwelt gar keine Sicherheit böten. Bei folgerechtem Denken mußte nun Kant zu dem Ergebnis kommen, daß außer dem anschauenden und denkenden Subjekt nichts sei: Denn was sollte den Sinnesreiz, welcher die erste Veranlassung zu dem Bewußtwerden der Außenwelt giebt, verursachen, wenn die Ursächlichkeit, die Kausalität, das ursächliche Verhältnis nur Vorstellungsform unseres Geistes ist, also nur unter bereits vorhandenen Vorstellungen wirken kann? Trotzdem zog Kant diese Konsequenz nicht, sondern nahm außerhalb unseres Geistes »Dinge an sich«, eine »intelligible Welt«, eine »Welt der Numenen« an, welche der endlichen, wahrgenommenen Welt entspräche, ja »zu Grunde läge«, aber für unseren Geist ganz unerkennbar sei, da die Form unseres Erkenntnisvermögens nur für die endliche Welt eingerichtet sei. Alle Metaphysik, alles Streben nach Erkenntnis dieser metaphysischen, übernatürlichen, nicht sinnlichen Welt sei daher unmöglich und vergeblich. Nur das Sittengesetz, das Gewissen in uns, der »kategorische Imperativ« gäbe uns Kunde von dem Dasein einer anderen Welt, eines höheren Wesens.

Auch Kant nahm also zwei Außenwelten an: die sinnliche Welt und die Welt der Numenen oder die intelligible Welt. Während bei seinen Vorgängern indessen beide Welten einander vollständig entsprachen und gleich waren, kann Kant von seiner allein wirklichen, realen Welt, dem »Dinge an sich« gar nichts aussagen, da sein Verstand nur zur Erkenntnis der subjektiv durch diesen Verstand aufgebauten, idealen Erfahrungswelt ausreiche. Diese

sei bloße Erscheinung der ewigen, unerkennbaren, intelligiblen Welt. — So begründete Kant seinen transscendentalen oder formalen Idealismus oder den Kriticismus.

Wie einst Descartes sich nicht von der Annahme eines außer ihm seienden persönlichen Gottes befreien konnte, so vermochte Kant sich nicht von der Annahme einer realen Außenwelt neben der idealen Vorstellungswelt zu befreien. Nur ganz flüchtig wirft er die Bemerkung hin, daß das Numenon, das Ding an sich, ebenfalls im Subjekt der Erkenntnis liegen könne.

Ein Kantianer, welcher sich von dieser überkommenen Weltanschauung hätte losringen können, hätte vielleicht, von dem Theismus ausgehend, zu folgendem Gedankengange kommen können:

Der Theismus nimmt einen persönlichen Gott an, welcher die Welt erschaffen hat. Gott ist aber allgegenwärtig, er ist an jedem Punkt des Raumes zugleich, Vergangenheit und Zukunft sind für ihn nicht, ihm sind hundert Jahre wie ein Tag. Mitten in diese ausgedehnte reale Körperwelt hinein schafft nun Gott den Menschen, in welchem sich diese ausgedehnte Körperwelt abspiegelt, also gewissermaßen nochmals da ist als Vorstellung. — Das Subjekt des Erkennens, in welchem Raum, Zeit und Causalität vor aller Erfahrung, als reine Form ohne Inhalt gegeben sind, kann nun als der Gott der Theisten aufgefaßt werden: Er schafft sich selbst diese Erkenntnisform. Da aber um etwas zu schaffen, hervorzubringen, nicht nur ein Erkennen, ein sogenanntes receptives Vermögen, sondern auch ein Thun, ein Handeln, ein productives Vermögen erforderlich ist, ein Wollen, so muß im Subjekt des Erkennens zugleich ein Subjekt des Handelns, des Wollens gegeben sein. Da nun Kant einen intelligiblen Charakter, ein »Ich an sich,« annahm, also ein praktisches, wollendes »Ich an sich,« welches frei sei, welchem das sinnliche, endliche »Ich« anhänge, so

konnte der Kantianer vom theistischen Standpunkt sagen: Dieses intelligible Subjekt des Handelns ist Gott und auf irgend eine Weise identisch mit dem Subjekt des Erkennens, raumlos, zeitlos, also ewig, ohne Ursache, also frei: Da nach Kant Vielheit nur in der endlichen, idealen Erfahrungswelt sein kann, so ist der intelligible Charakter für alle vorstellenden und handelnden Wesen derselbe; Kants »Welt der Numenen« wird zu einem einzigen »Numenon«, einem einzigen intelligiblen Charakter. Alle Wesen wurzeln in Gott. Gott ist allgegenwärtig. Aus sich heraus schafft er die ausgedehnte, sinnliche Welt, für sich als etwas ideales, für die sinnlichen Wesen, die endlichen »Ich« als etwas durchaus reales. Der Begriff des Schaffens, also einer Ursache, wird freilich auch noch bei dieser Auffassung auf das transcendente Verhältniß von Gott und Welt angewandt, obgleich die Kantische Philosophie es verbietet. — Nicht »Dinge an sich« liegen den Erscheinungen, den endlichen Dingen »zu Grunde«, sondern ganz allein der eine, ewige Gott, das eine Numenon. Ziehe ich mich philosophierend ganz auf mich selbst zurück, so erkenne ich mich als einig mit diesem Gott, und die Außenwelt erscheint mir meiner höheren Realität gegenüber als etwas nur Ideales, als bloße Erscheinung meiner selbst; im gewöhnlichen Leben fühle ich mich als sinnliches Ich, und die Außenwelt ist für mich vollständig real. —

Die consequent durchgeführte Kantische Lehre verlegt also Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, aus dem Überall und Nirgends in unser eigenes Innerstes. Nach der alten theistischen Anschauung von der Allgegenwart Gottes ist er ja aber stets hier gewesen. Nachdem durch Kopernikus der Himmel zerstört ist, und nachdem die Gestirne nur als leblose Massen erkannt sind, ist das Innerste der empfindenden Wesen doch der vornehmste Aufenthaltsort. Dieses ist natürlich nur bildlich zu verstehen, das Numenon ist raumlos und zeitlos, daher

nicht zu localisiren, nicht zu verörtlichen; ein Fehler, welchen Aristoteles mit Recht an Platon in Beziehung auf die Idee tadelt.

So tastet die Kantische Lehre die Realität der sinnlichen Welt für die sinnlichen Wesen in keiner Weise an. Sie ist für die sinnlichen Wesen ebenso real als wenn sie Gott von aussen geschaffen hätte. Nur muß man festhalten, daß die reale Außenwelt nicht nochmals von uns vorgestellt, in uns abgespiegelt wird, sondern unsere Vorstellung ist diese reale Welt selbst, da sie gewissermaßen von unserem Inneren aus aufgebaut wird. Der gewöhnliche naive Menschenverstand nimmt diese Identität auch stets an. —

Es gäbe also nur Einen Gott und Eine Welt. Der Gott wäre das von Descartes als allein sicher daseiendes »Ich« Erkannte, und die Welt wäre die Vorstellung, welche dieses Ich als beschränktes, sinnliches Ich von einer Welt hat. Der außer dem Ich seiende Gott, welcher Descartes verwirrt hatte, und die zweite Welt, welche Kant verwirrt hatte, wären beseitigt. —

Während Kant vor der Consequenz alles in das Subjekt, in das Ich zu verlegen, zurückschreckte, zog sie sein Schüler Fichte. Dieser erkannte, daß Kants »Welt der Numenen« oder das »Ding an sich« ein Unding sei. Statt nun aber diese zweite Welt als das belebende, handelnde, schaffende Prinzip mit dem Subjekt des Erkennens zu vereinigen, verwarf er sie ganz, sodaß nur ein erkennendes Ich mit lauter Erkenntnissen *a priori*, etwas ganz wesenloses übrig blieb. Die Vernunft war auch das praktische handelnde, produktive Prinzip. Die von Kant so genial begründete Unterscheidung unserer Erkenntnis in die rein formale Erkenntnis *a priori* von Raum, Zeit und den Kategorien und in die Erkenntnis *a posteriori* der durch das Numenon oder das Ding an sich ausgefüllten Form, der durch dieses »Ding an sich« belebten sinnlichen Erfahrungs-

welt wurde von Fichte aufgehoben. Das erkennende Ich ist nach Fichte das einzige Reale, die Welt ein wesenloser Schein, eine Phantasmagorie. Fichte begründete den extremen Idealismus oder den Solipsismus.

Schelling und Hegel entfernten sich von Kant: Ersterer begründete auf idealistischer Grundlage einen vergeistigten, lebendigen und äußerst fruchtbaren, anregenden Spinozismus, welcher schliesslich zum Mysticismus wurde; letzterer errichtete seinen Panlogismus mit den sich selbst bewegenden Begriffen: alles ist Vernunft; alles was vernünftig ist, ist und alles, was ist, ist vernünftig. Wie bei Fichte ist die Vernunft, also der Geist, auch das praktische, produktive, handelnde Prinzip. —

Schopenhauer ging wieder auf Kant zurück. Er bewies zunächst Zeit, Raum und Causalität nochmals als uns *a priori*, vor aller Erfahrung gegebene, Anschauungsform unseres Verstandes und sonderte durch eine, wohl bis auf die Verwerfung der Kategorien, meisterhafte Kritik der Kantischen Philosophie, das Bleibende derselben von dem Vergänglichen. Das was der *a priori* gegebenen Form des Verstandes Leben und Inhalt verleiht, das »Ding an sich« erkannte Schopenhauer als den Willen in uns; er verlegte also Kants zweite Welt der Numenen, das Ding an sich in genialer Weise in das Subjekt und bezeichnet dadurch einen bedeutenden Fortschritt gegenüber Kant. Der Wille ist nach Schopenhauer das Primäre, an sich bewußtlos und blind; der Intellekt ist das Sekundäre und dient dem Willen zu seiner eigenen Beleuchtung. Wie Schopenhauer sich dieses Verhältnis von Wille und Intellekt denkt, ist unklar: Die Formen der Zeit, des Raumes und der Causalität entstehen erst mit dem Intellekt; also von einem »vorher« des Willens kann nicht die Rede sein; der Wille kann sich aber auch nicht den Intellekt schaffen, denn die Causalität, das ursächliche Verhältnis ist ebenfalls nur eine Form des Intellekts zur Verknüpfung der einzelnen

Erscheinungen. Das Verhältniß von Wille und Geist bei Schopenhauer ist also ein vollständig unklares. Wie Kant seine Welt der Numenen der sinnlichen Welt der Erfahrungen zu »Grunde« liegen läßt, trotzdem ein Grund oder eine Ursache doch nur innerhalb der Erfahrungswelt vorhanden ist, so läßt auch Schopenhauer seinen Willen entweder in einem zeitlichen oder in einem ursächlichen Verhältniß zu seinem Intellekt stehen, obgleich Zeit und Ursache erst mit dem Intellekt entstehen. — Die Erfahrungswelt ist also nach Schopenhauer nur eine Erscheinungsweise des an sich unerkennbaren, dunklen Willens. Nun begnügt sich Schopenhauer nicht mit diesem »Dinge an sich«, dem Willen und seiner Erscheinung, der vorgestellten Erfahrungswelt, sondern er nimmt noch ein drittes an, wie Descartes, Malebranche und Leibniz ihren zwei Welten noch einen Gott gegenüberstellen. Dieses dritte entsteht, wenn der Wille aufhört zu wollen; nur um zu dieser Selbstverneinung zu gelangen, hat er sich den Intellekt geschaffen. Der höchste Grad der Sittlichkeit beruht in der Verneinung des Willens zum Leben. Mit dieser sinkt die Welt der Vorstellung und das »Ding an sich,« der Wille in das dritte, das relative Nichts, das »Nirwana.« — Diese Verneinung sei aber nicht durch Selbstmord zu erreichen, sondern durch asketisches Entsagen nach Art der indischen Heiligen und des altchristlichen Mönch- und Einsiedlertums. — Im Gegensatz zu Hegels »Panlogismus« (»Alles ist Vernunft«), wird Schopenhauers Philosophie als »Panthéismus« (»Alles ist Wille«) bezeichnet. —

Eduard von Hartmann erkannte, wie schon Schelling, Wille und Vorstellung als coordinirte, gleichwertige Elemente des Seins*) und hob so die Einseitigkeit der

*) Auch schon bei Leibniz sind »Vorstellen« und »Streben« Eigenschaften der Monaden.

Hegelschen und Schopenhauerschen Philosophie auf, welche beide nur eines dieser Elemente zum allein Realen, allein Wirklichen machten. Während aber nach Hartmann der Wille bei Schopenhauer sich so gebärdet, als ob er eine Vorstellung habe, gebärdet sich die Vorstellung bei Hartmann beinahe so, als ob sie einen Willen habe; sie ist sogar »zwecktätig« !*) Die Vorstellung Hartmanns ist nämlich die Vernunft, die Idee im Hegelschen Sinne, sie ist die logische Form mit einem seienden Inhalt, während die Vorstellung Schopenhauers erst zu Stande kommt, wenn der blofs formale Intellekt, die Fähigkeit zum Vorstellen, vom Willen ausgefüllt wird. Die Vorstellung Schopenhauers ist also nicht identisch mit der Vorstellung Hartmanns. Hartmann, welcher sich ja selbst einen »Hegelianer« nennt, hat die Hegelsche Vernunft oder Idee mit einigen Einschränkungen übernommen, ohne zu beachten, dafs sie schon eine Vereinigung von Wille und Intellekt oder Geist ist; denn wenn ich etwas erkenne, (wäre es auch nur $a = a$) so will ich dieses erkennen, es ist eine Tätigkeit, zu welcher Wille erforderlich ist. —

Wegen dieses Hegelianismus wird dann das ganze Verhältnis von Wille und Vorstellung bei Hartmann ein schiefes: die Vorstellung ist endlich, der Wille unendlich, der Wille ist potentiell und aktuell, die Vorstellung weder das eine noch das andere, sie ist „*latent*“, hat ein »reines Sein«. Die Indifferenz von Wille und Vorstellung in einem Höheren, einem Absoluten wird als notwendiges Postulat zugegeben: sie darf aber nicht die Potenz beider sein wegen der Hegelschen Idee, welche ja in keiner Potenz wurzelt, denn sonst wäre sie *actus*, also selbst Wille.

Indem nun der Wille aus der Potenz, der Möglichkeit in den Actus, die Wirklichkeit tritt, ergreift er die un-

*) Philosophie des Unbewußten, 7. Auflage. S. 433.

schuldige, nur für sich seiende Idee und macht sie zu seinem Inhalt; beide zusammen der alogische, unvernünftige Wille und die logische, vernünftige Idee bilden dann das »Unbewufste«: die Welt ist also unvernünftigen Ursprungs. Dieses Unbewufste, aus der Vereinigung von Wille und Vorstellung Entstandene ist Hartmann geneigt »Gott« zu nennen; über oder hinter diesem Gott würde dann aber noch das Absolute, die Indifferenz, die Substanz von Wille und Vorstellung stehen.

Das Unbewufste bringt nun Zeit und Raum hervor und teilt sich in Subjekt und Objekt, damit es zum Bewußtsein gelange. Die objektive Welt ist die Welt der schwingenden Atome, oder der sich bewegenden Kraftpunkte, wie sie die Physik aus der sinnlichen Erfahrungswelt ableitet. Sie erscheine dem sinnlichen Menschen als seine körperliche Welt der Erfahrung. Die Welt der Atome wäre also die Welt an sich, das Ding an sich. Der Raum komme sowohl den Atomen als ihr Aufenthaltsort zu, als auch rekonstruierten ihn sich die erkennenden Subjekte aus den Sinnesempfindungen zu ihrer subjektiv aufgebauten räumlichen Erfahrungswelt. Die Zeit flöse gleichmäfsig über die objektive räumliche Welt der Atome und über das erkennende Subjekt mit seiner räumlich rekonstruierten Außenwelt dahin. Der Weltprozess ist zu Ende, wenn das Unbewufste, zum vollständigen Bewußtsein gelangt, sich in Folge der Entwicklung zur Sittlichkeit von der Herrschaft des blinden Willens befreien kann; dann muß der letztere aufhören zu wollen, und die bewufste Welt sinkt wieder in das unbewufste (oder vielleicht »überbewufste«) Sein zurück, in welchem die »rein seiende Idee« und der nur potenzielle Wille friedlich nebeneinander ruhen. — Wir haben jetzt also wieder zwei räumliche Welten, wie zu den Zeiten des Malebranche und Leibniz, dazu ein Unbewufstes, ferner eine reinseiende Idee, einen potentiellen Willen und schliesslich ein Absolutes.

Die Furcht vor dem Subjektivismus und Idealismus der Kantischen und Schopenhauerschen Lehre hat Hartmann zu seinem »transcendentalen Realismus« geführt, welcher zwischen dem Realisten Locke und dem Idealisten Kant gewissermaßen vermitteln soll. Nach unserer Auffassung tastet indessen die Kantische Philosophie bei objektiver, vorurteilsloser Betrachtung die Realität der sinnlichen Welt für diese selbst gar nicht an, und führt durchaus nicht zum extremen Idealismus und Solipsismus. Der so überaus komplizierte transcendente Realismus scheint mir daher durchaus nicht notwendig zu sein, um diese Realität zu wahren. Verwirrung entsteht nur, wenn man das Wesen des intelligibeln Ich, das Wesen des Numenon, des Gottes von dem Wesen des sinnlichen Ich, des Menschen nicht zu scheiden weiß: für den letzteren sind Zeit, Raum und Kausalität vollständig real, für den ersteren ein selbstgeschaffener Schein, eine bloße Geistesform zum Gebrauch des Menschen. Der Mensch sieht den Baum, fühlt den Stein als Reales — der intelligible Gott schafft den Stein, den Baum als bloße Erscheinung, als Ideales im Verhältnis zu seiner höheren Realität.

Es ist für den philosophierenden Menschen, für den sich auf sich selbst, auf sein innerstes Wesen besinnenden Menschen, allerdings sehr schwer, vielleicht unmöglich, die Grenze von intelligiblem und sinnlichem Ich stets zu erkennen und im Bewußtsein festzuhalten. Er befindet sich gewissermaßen in einem Übergangsstadium zu einem höheren Bewußtsein. Das sinnliche Ich und das intelligible Ich gehen in dem Philosophen in einander über. Der sogenannte gesunde Menschenverstand fühlt sich nur als endliches, sinnliches Ich und kann dem idealistischen Philosophen schwer folgen.

Das plötzliche Verlegen Gottes von außen in unser Inneres, wie es durch Kant geschah, hat die ganze mit- und nachlebende Welt verwirrt, wie es ehemals Kopernikus durch

seine Lehre von dem Stillstehen der Sonne und der Bewegung der Erde gethan hat: »Der Kant hat alle verwirret,« sagt Schiller in einem Distichon. Wenn ich jetzt jammere nach Kant ist die Welt ein nichtiger Schein, ein Nichts, so ist das etwa so, als wenn ich mich fürchten würde, bei der schnellen Bewegung der Erde von dieser herabzufallen.

Nun noch ein Wort über den Pessimismus, dessen Apostel soeben mehrfach genannt worden sind. Dafs dieser aus den Philosophien der beiden Philosophen durchaus nicht folge, ist schon oft bemerkt worden. In der That, wenn wir mit Schopenhauer annehmen, dafs dasselbe Wesen, mit Hartmann, dafs derselbe Gott in uns allen von Anfang an lebt und ringt, und wenn wir sehen, wie die Welt sich von dem stumpfen unorganischen Sein über das geistlose Leben der Tierwelt, das rohe, grausame Leben der wilden Unkultur zu der gegenwärtigen Kulturhöhe emporgearbeitet hat, so müssen wir doch sagen, dafs dieses Wesen, die Welt sich immer verbessert hat. Man lese doch nur z. B. Freytags »Bilder aus der deutschen Vergangenheit« oder auch Adolph Friedrich von Schacks »Nächte des Orients«. Dafs die früheren Einzelwesen, die verstorbenen sinnlichen Ichs, von den Wohlthaten der gegenwärtigen Kultur nichts spüren, und auch wir jetzt lebenden von den Gütern der Zukunft nichts genießen werden, dieses zu bejammern, ist doch nach der Weltanschauung der genannten Philosophen eine Inkonsequenz. Denn dasselbe Wesen empfindet, sorgt in mir, das vor Jahrmillionen im ersten Lebewesen empfunden hat und das nach Jahrmillionen in göttlicher Vollkommenheit, sei es im unbewußten Ursein, oder in dem Nirwana, dastehen wird. — Wenn ich sterbend dahinsinke in dem Kampf für Erlösung des Gottes in mir, so reiche ich die Fahne meinem Nebenmann, ihn zu fernerem mutigen Kampfe anspornend; ich selbst habe den Kampf für die Erlösung mit dem Tode

besiegelt. — Eine derartige Elegie erscheint wie die Klage eines Quintaners, welcher nach Quarta versetzt ist und etwa zu seinem zurückbleibenden Nachbar sagen würde: Hier nimm die Fahne und ringe weiter nach Freiheit, in Wald und Flur herumzuspringen und Schmetterlinge zu fangen; ich habe gerungen, oft Schläge erhalten und nachsitzen müssen, ich kann jetzt nicht mehr an deiner Seite kämpfen, denn ich bin nach Quarta versetzt. —

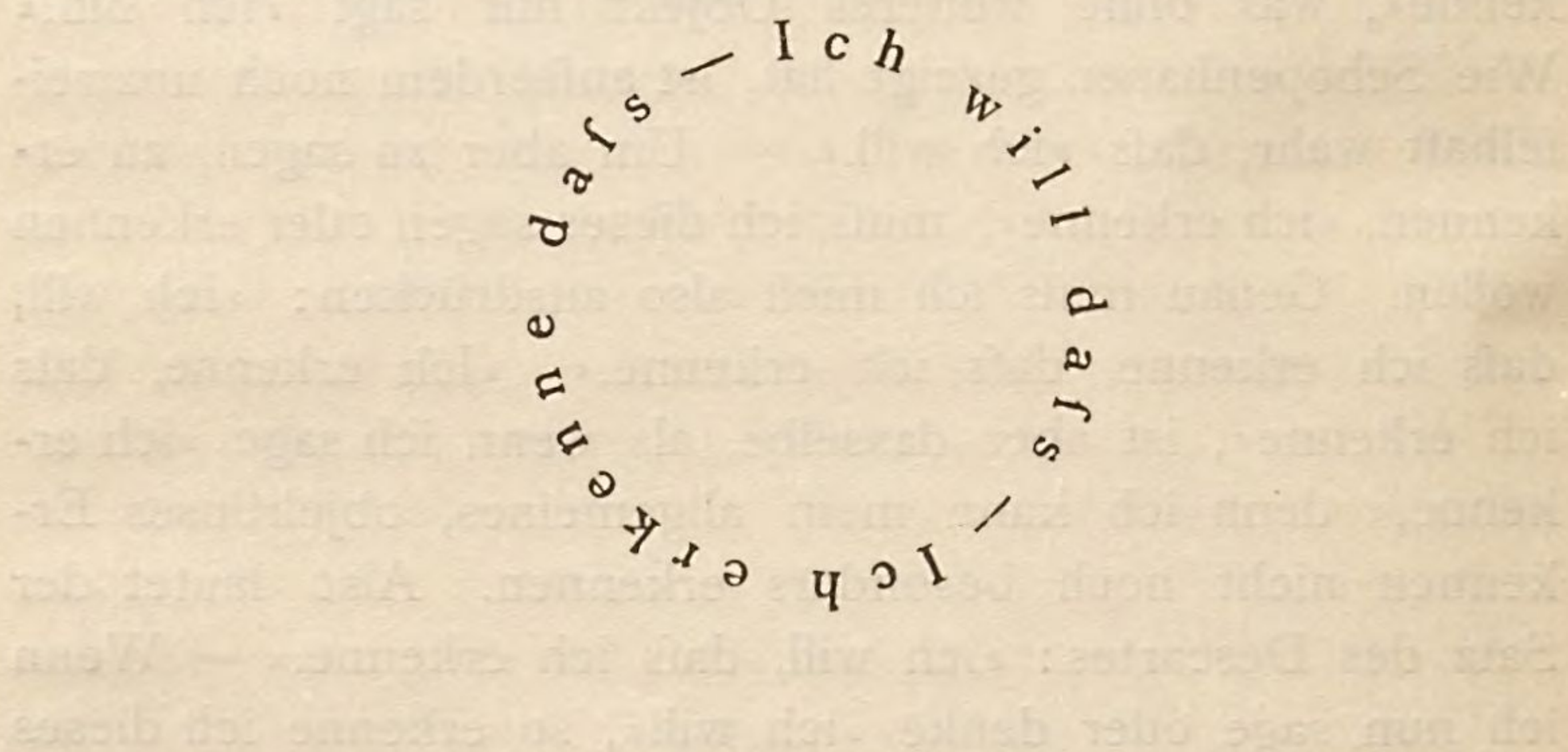
Der Pessimismus entsteht, wenn der Mensch sich nur als sinnliches Ich fühlt. Fühlen wir uns als das intelligible Ich, als den »Gott in uns«, so erscheint der Pessimismus unberechtigt und beschränkt, wie der des beginnenden Studenten, welcher sich über seine Unwissenheit in seinem Fachstudium beklagt, oder wie der des Gebirgswanderers, welcher die Mühe des Bergsteigens bejammert: Die Studienzeit ist dazu da, die Kenntnisse zu erwerben, und der erreichte Berggipfel wird durch seine Fernsicht für die Mühen des Aufsteigens entschädigen.

Erstes Hauptstück.

Geist und Stoff — Zweck und Ursache.

Unzweifelhaft wahr ist seit Descartes, daß »Ich erkenne«, was ohne weiteres Objekt nur sagt »ich bin.« Wie Schopenhauer gezeigt hat, ist außerdem noch unzweifelhaft wahr, daß »ich will.« — Um aber zu sagen, zu erkennen, »ich erkenne«, muß ich dieses sagen oder erkennen wollen. Genau muß ich mich also ausdrücken: »Ich will, daß ich erkenne, daß ich erkenne.« »Ich erkenne, daß ich erkenne«, ist aber dasselbe, als wenn ich sage »ich erkenne«, denn ich kann mein allgemeines, objektloses Erkennen nicht noch besonders erkennen. Also lautet der Satz des Descartes: »ich will, daß ich erkenne.« — Wenn ich nun sage oder denke »ich will«, so erkenne ich dieses Wollen. Genau muß ich mich also ausdrücken »ich erkenne, daß ich will, daß ich erkenne.« Dieses ist aber die Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, die Midgardschlange, die versinnlichte Unendlichkeit, denn für »ich erkenne« muß ich wieder sagen »ich will, daß ich erkenne« u. s. w. *in infinitum*.

Es könnte hier eingewandt werden, daß allerdings, um »ich will« zu sagen, zu denken, ein Erkennen des Wollens nötig ist, nicht aber um nur zu wollen. Nun gut! Ich will; aber was will ich? daß ich erkenne; daß ich was erkenne? daß ich will, u. s. w. Sobald also das Wollen aus dem potentiellen, ruhenden Zustande in den aktuellen, wirkenden übergeht, wird es erkannt und dann geht es *in infinitum* weiter. Mit dem aktuell werdenden Wollen muß aber das Erkennen als Zweck des Wollens schon gegeben sein. Das Erkennen zieht gewissermaßen das Wollen aus der Unthätigkeit hervor, das Wollen sucht das Erkennen zu erreichen; obgleich dem Erkennen kein Wirken zukommt, könnte man bildlich sagen, das Erkennen wirkt anziehend, reizend, attraktiv auf das Wollen; das Wollen treibt hingegen das Erkennen an, es verleiht ihm die Macht, die Kraft zum Erkennen, es wirkt antreibend, impulsiv auf das Erkennen. — Sobald ich also will, erkenne ich auch.



Dasselbe Ich ist für sich selbst abwechselnd Subjekt und Objekt, man kann beim Lesen dieses Zirkels beginnen mit welchem »Ich« man will. Subjekt und Objekt sind identisch. Es ist kein *circulus vitiosus*, sondern ein *circulus mirabillimus*. Schopenhauer nennt dieses, von ihm wohl nicht ganz klar und erschöpfend ausgedrückte Ver-

hältnis das »Wunder κατ' ἐξοχήν« oder den Weltknoten. *)

Es muß also ein Ich sein, welches weder will, noch erkennt, welches die Einheit, die Identität, die Indifferenz von Wollen und Erkennen ist, welches in seiner homogenen Einheit Wollen und Erkennen im Indifferenzzustande enthält. Es liegt jenseits unseres Erkenntnisvermögens oder unserer Vorstellungskraft, muß aber vorhanden sein. Es ist verglichen mit unserem Bewußtsein unbewußt oder nicht bewußt; denn unser Bewußtsein entsteht durch das Erkennen eines Wollens und das Wollen eines Erkennens.

Ich nenne dieses indifferente Ich das absolute Ich oder das Absolute.

Für das Erkennen ohne Inhalt, ohne Objekt haben wir aber die Worte »Intellekt« oder Geist: Das Absolute ist also die Indifferenz von Geist und Wille.

Das von keiner Erkenntnis, keinem Geist beleuchtete objektlose Wollen ist aber etwas vollständig dunkles, blindes, unsagbares, unerkennbares. Entkleide ich meinen eigenen Willen allen Inhaltes, so bleibt allein die Zeit, in welcher er sich äußert; nehme ich ihm diese Form der Erkenntnis, des Geistes**), so bleibt ein Begriff ohne jeden Inhalt, ein relatives Nichts. Dieses ist ganz natürlich, denn der Gegensatz von Erkenntnis, Geist ist Nichterkenntnis, von Plus Minus. —

Die Eigenschaften des Dunkelen, Blinden, Formlosen, Unendlichen, Wesenlosen oder besser die Negation aller Eigenschaften ist aber stets dem sogenannten Stoff, der

*) Vergl. hierzu und zu diesem ganzen Kapitel: Schopenhauer Satz vom Grunde. 2. Auflage. Kap. VII. § 42.

**) Der Geist giebt das »Wie« der Erscheinung, der Wille das »Was«. Zeit und Raum gehören aber doch ohne Zweifel zu dem »Wie«, das »dafs« der Erscheinung giebt das Absolute, als Potenz von allem.

ἴλη, dem ἀπειρον zugesprochen worden. Der absolute Stoff ist weder ausgedehnt, noch wirkend; er ist etwas unkörperliches, etwas rein ideales, er ist die Fähigkeit zum Wollen, zum Wirken. Ausdehnung und Form erhält er erst durch das Zusammentreten mit dem Geist, durch Beleuchtung und Gestaltung seitens des Geistes.

Wir finden also, daß der aller Geistesform entkleidete Wille identisch ist mit dem Stoff und sagen: Das Absolute ist die Indifferenz von Geist und Stoff. —

Ich bin Geist und ich bin Stoff; denn für Geist kann ich sagen »ich erkenne« und für Stoff kann ich sagen »ich will«. Aber ich erkenne, weil ich will, mein Wille ist Ursache meines Erkennens, und ich will, daß ich erkenne, mein Erkennen ist Zweck meines Wollens. Der Wille ist für das Erkennen das Impulsive, von hinten veranlassende, der Geist ist für den Willen das Attraktive, von vorn veranlassende. Da nun Wollen und Erkennen im Absoluten zu einem Indifferenzzustande aufgehoben sind, so sind im Absoluten auch Ursache und Zweck identisch, indifferent. Diese absolute Einheit, Indifferenz von Ursache und Zweck nenne ich **Telaetia**, von τέλος Zweck, und αἰτία Ursache. — Das absolute Ich oder das Absolute ist aber identisch mit der Telaetia, es sind zwei Worte für denselben Begriff. —

Indem die Telaetia in Erkennen und Wollen, in Geist und Stoff auseinandertritt, wie in zwei Pole, gerät sie in einen erkennenden und wollenden Zustand. Dieser ist unendlich, wie wir gesehen haben: Er dreht sich in einem Kreise beständig herum, zwischen Wollen des Erkennens und Erkennen des Wollens kann ich keine Grenze ziehen, ich kann beides nicht sondern. Der Zustand stellt gewissermaßen einen nicht ausgedehnten, einen mathematischen Punkt dar, man könnte ihn sich als einen unendlichen, also völlig unzeitlichen, unveränderlichen Sinnesreiz vorstellen; Subjekt und Objekt sind nicht geschieden, sind identisch.

Dieser Sinnesreiz will, daß er erkennt und erkennt, daß er will; weiter können wir von ihm nichts aussagen. Diesen unendlichen erkennenden und wollenden Zustand nenne ich das unendliche Ich, die Unendlichkeit oder die Idee. Sie verhält sich zu der Telaetia wie eine Accidenz zu einer Substanz. Die Idee hat ein unendliches Bewußtsein, denn sie erkennt, daß sie will; aber wir endlichen Wesen können uns von diesem unendlichen Bewußtsein keine Vorstellung machen, da unser endliches Bewußtsein stets zeitlich ist und meist in Subjekt und Objekt zerfällt. Die Sinnesreize des Geschmacks und Geruchs, so wie körperliche und seelische Schmerzen sind indessen oft beinahe subjekt - objektiv. Das Ohnmächtig werden, das Einschlafen sind subjekt - objektive Empfindungen. Könnten wir von diesen das Zeitbewußtsein hinwegnehmen, so hätten wir etwa ein Analogon des unendlichen Bewußtseins. Dieses ist ein so zartes, daß es für die endlichen Menschen ganz unterhalb ihrer Bewußtseinsschwelle liegt: Nur im Genie und im Gewissen tritt es, wie wir sehen werden, leicht an die Oberfläche.

Der Geist ist nur inhaltlose Form, er ist die Fähigkeit zum Erkennen, wenn der Wille ihn antreibt; der Stoff ist formloser Inhalt, er ist die Fähigkeit zum Wollen, wenn der Geist ihn reizt. Geist und Stoff bestehen gar nicht gesondert: sobald die Telaetia, in welcher Geist und Stoff zu einem Indifferenzzustande vereinigt sind, in diese Pole auseinandertritt, treten sie sofort in Wechselbeziehung, *in statu nascendi*, im Augenblick des Entstehens, verbinden sie sich zu der Idee, wie Nordpol und Südpol eines Stahlstabes zugleich mit dem magnetischen Zustande des Stahlstabes entstehen. Der Stahlstab ist die Telaetia, die Substanz; Nordpol und Südpol sind Geist und Stoff, der magnetische Zustand ist die Idee. Die Idee ist in der unpolarisirten Telaetia potenziell, als Möglichkeit, enthalten,

wie der magnetische Zustand in dem unmagnetischen Stahlstabe. —

Man kann von der Telaetia nichts aussagen, als dafs sie die Einheit, die Indifferenz von Erkennen und Wollen, von Zweck und Ursache ist. Die Idee ist die Indifferenz von Wollen des Erkennens und Erkennen des Wollens; ersteres giebt das Dasein, letzteres das Bewusstsein, oder genauer: Das Dasein ist das objektive Bewusstsein, das Bewusstsein eines Objektes, — das Bewusstsein im engeren Sinne ist das subjektive Bewusstsein, das Bewusstsein seiner selbst als Subjekt, das Selbstbewusstsein. Die Idee ist also die Indifferenz von Dasein und Bewusstsein, von Subjekt und Objekt, sie ist Subjekt-Objekt; sie ist die Indifferenz von subjektivem Bewusstsein und objektivem Bewusstsein, sie ist unendliches Bewusstsein. —

Wir werden im Folgenden den Ausdruck »Bewusstsein« stets im engeren Sinne von »subjektivem oder Selbstbewusstsein« gebrauchen. —

Indem die Telaetia die Idee in Dasein und Bewusstsein sondert — denn die Telaetia ist die Handelnde, die Potenz von allem — wird das Sein in Subjekt und Objekt geschieden. Das Dasein ist der Makrokosmos, die Welt, der Körper; — das Bewusstsein ist der Mikrokosmos, das Individuum, die Seele. Das Dasein, die Welt wird zum Objekt des Bewusstseins, der Seele. Diese wird zum Subjekt der Welt, des Daseins. —

Damit das Dasein, die Welt endlich als Objekt erscheine, mufs der unendliche Punkt, die Idee, zu einem ausgedehnten Raum auseinandergezogen werden; damit das Bewusstsein endlich als Subjekt erscheine, mufs der unendliche Punkt, die Idee zu der Zeit auseinandergezogen werden. Die Idee, das unendliche Ich, wird also zum Kosmos, zum endlichen Ich, dadurch, dafs sie sich räumlich und zeitlich auseinanderzieht. In der Raumanschauung wird sich das endliche Ich einer Aussenwelt, des Makro-

kosmos, bewußt, in der Zeitanschauung seiner selbst, des Mikrokosmos.

Sich selbst erkennt der Mensch stets und allein als wollend. Das Erkennen liegt in dem Selbstbewußtsein ganz in der Unendlichkeit, nur das Wollen ist in dem Selbstbewußtsein, der Seele, verendlicht als Wünschen, Begehren, und das endliche subjektive Wollen kann sich nur in der Zeit äußern.

Umgekehrt verhält es sich beim Dasein. Das Wollen, der »Schöpfer«, liegt vollständig in der unfasbaren Unendlichkeit, nur das Erkennen, die Welt, ist verendlicht, und das endliche objektive Erkennen kann sich zunächst nur im Raum äußern.

Oder man kann dieses Verhältnis auch so ausdrücken: Das endlich unbewußte, das unendliche Wollen schafft um uns herum die Außenwelt, das Dasein mit unserem eigenen Körper; — das endlich bewußte Wollen, unser Begehren, Wünschen ist unser Selbstbewußtsein, unsere Seele. »Ich erkenne, daß ich will«, aber nur, mein beschränktes individuelles, endliches Wollen; »ich will, daß ich erkenne«, nämlich die mich umgebende endliche Außenwelt. Im subjekt-objektiven unendlichen Zustand der Idee decken sich individueller Wille, d. h. Bewußtsein, und unendlicher Wille, d. h. Dasein. Die Differenz zwischen individuellem Willen und allgemeinem oder unendlichem Willen in der endlichen Welt schafft das endliche Bewußtsein, das Bewußtsein im engeren Sinne und das Dasein. —

Die einheitliche, einfache, unendliche Idee, der unveränderliche Sinnesreiz, zerfällt also oberflächlich in viele einzelne endliche Sinnesreize, die aber alle in der Idee wurzeln. Der einzelne Sinnesreiz kann Objekt für einen anderen und Subjekt für einen andern sein. Bei Menschen und Tieren ist dieses ohne weiteres einleuchtend: denn a ist für b Subjekt, b ist aber auch für a Subjekt, also ist a für b Objekt. Inwiefern eine endliche Welt auch

für Pflanzen und für das Unorganische existirt, soll im folgenden Hauptstück besprochen werden. —

Ich erkenne den Willen als die Ursache meines Erkennens; Dieses nur sagt der Satz: »der Wille ist die Ursache meines Erkennens«; alles unmittelbare Erkennen ist »Ursachen«. Wenn nun die Idee zu vielen einzelnen, endlichen Sinnesreizen auseinanderfällt, so müssen diese doch durch ein einheitliches Band für das »Erkennen«, das »Ursachen«, für das Dasein, das Objekt verbunden bleiben; dieses Band ist die »Ursächlichkeit« die Kausalität: alle einzelnen Erscheinungen werden als Wirkungen anderer einzelner Erscheinungen als ihrer Ursachen erkannt, und das Erkennen ist bestrebt alles Einzelne auf eine einzige Ursache, auf einen einzigen Willensakt zurückzuführen.

Das Erkennen ist der Zweck des Wollens; alles Wollen ist »Zwecken«; wenn nun der unendliche Sinnesreiz, die Idee, in viele einzelne Sinnesreize zerfällt, so müssen diese doch für das Subjekt, für das Bewußtsein, für das Wollen oder »Zwecken« durch ein einheitliches Band verknüpft werden. Dieses Band ist der gemeinsame Zweck alles Bewußtseins, der Weltzweck, das Ziel der Kulturentwicklung.

A n m e r k u n g.

Den zeitlosen Willen haben wir also als den Stoff (*materia*, ὕλη, ἀπειρον) erkannt. Eine Philosophie, welche den Willen zum allein Realen, zu dem »Ding an sich« macht, ist also ganz und gar (transcendentaler) Materialismus. Schopenhauers Panthelismus enthüllt sich also hier als Materialismus. Daß Schopenhauer den Stoff nur für geformte, also mit Geist bereits verbundene Materie, und alle diejenigen, welche dieses nicht anerkennen, für »unwissende Materialisten« erklärt, ist vollständig unberechtigt und willkürlich. (Vrgl. Welt als Wille und Vorstellung II p. 59 Griesebach). — Parerga I. p. 112 (Griesebach) ist aber im Gegensatz zu dieser Ansicht Schopenhauers zu lesen:

»Dieses Aposteriori*) welches bei jeder Erscheinung in das Apriori**) gleichsam eingehüllt, auftritt, aber doch jedem Wesen seinen speziellen individuellen Charakter erteilt, ist demnach der Stoff (!) der Erscheinungswelt im Gegensatz zu ihrer Form«. Ferner: »Allerdings ist in der empirischen Erkenntnis und deren Quelle, der anschaulichen Vorstellung, ein von ihrer uns *a priori* bewußten Form unabhängiger Stoff (!) vorhanden«. Ferner: »Gehen wir dem Stoff (!) bis zu seinem Ursprunge nach, so finden wir diesen nirgend anders als in der Sinnesempfindung; nun aber ist ja doch die Sinnesempfindung, welche zu der anschaulichen Erkenntnis den ganzen Stoff (!) liefert etwas ganz und gar Subjektives.« »Es ist klar, daß Stoff (!) und Form der anschaulichen Vorstellung aus dem Subjekt entspringen!« — Dieser Stoff ist nun aber der Wille und das Ding an sich nach Schopenhauer! Also Panthelismus = Materialismus. Auch Kant nennt das rein *aposteriori* Erkannte die Materie. Ferner ist zu lesen bei Schopenhauer W. a. W. u. V. II. p. 59: »Die reine Materie ist ein Gegenstand des Denkens allein: wir denken unter reiner Materie das bloße Wirken *in abstrakto*.« Wie unterscheidet sich aber das bloße Wirken *in abstrakto* von dem zeitlosen Wollen? Es ist dasselbe. »Die Naturkräfte sind identisch mit dem Willen, die Materie aber bloße Sichtbarkeit des Willens, so daß auch sie zuletzt in gewissem Sinne als identisch mit dem Willen betrachtet werden kann.« — Wie nun ein »Gegenstand des Denkens« bloße »Sichtbarkeit des Willens« sein kann, ist vollständig unverständlich; also nicht nur »in gewissem Sinne« ist die Materie identisch mit dem Willen, sondern überhaupt. Schopenhauer bekennt sich also selbst an dieser Stelle zum Materialismus.

*) D. h. nach unserer Auffassung: der Stoff.

**) D. h. nach unserer Auffassung: der Geist.

Ferner*) bezeichnet Schopenhauer die Materie als »reine Kausalität«. Kausalität ist aber eine Form der Erkenntnis, des Geistes, man erkennt aus Ursachen. Wie kann nun der Stoff als identisch mit der Form erklärt werden? Er bildet ja ihren absoluten Gegensatz.

Wir erkennen alles als die Wirkung von einer Ursache, indem wir zeitlich rückwärts gehen. Der Wille, der Stoff wirkt nur vorwärts in die Zukunft, ist also reiner Zweck. Die Ursache ist das geistige Correlat des Zweckes. Für Geist könnte man auch Ursache (d. h. Ursächlichkeit, das Prinzip) sagen, und für Stoff Zweck (d. h. Zweckheit), denn der erstere sucht zu allem eine Ursache, er »ursacht« und der zweite verfolgt stets einen Zweck, er »zweckt«. Die Ursachen erkennen wir in Zeit und Raum, die einzelnen Erscheinungen werden in einem bestimmten Schnittpunkt von Zeit und Raum von der Erkenntnis festgelegt. Zeit und Raum in engster Vereinigung und gegenseitiger Ausfüllung sind also die Kausalität selbst.

Indem sich Schopenhauer mit dem Willen vor aller Erfahrung beschäftigt, oder diese Betrachtungsweise einführt, versucht er die transcendente Hylik im Gegensatz zu der transcendentalen Ästhetik und transcendentalen Logik Kants zu begründen, welche beide letzteren man als transcendente Pneumik zusammenfassen könnte. Da aber der reine zeitlose Wille oder Stoff etwas vollständig unerkennbares, und niemals selbständig seiendes ist, so ist eine transcendente Hylik oder Telik unmöglich. —

Im Gegensatz zu Kant und Schopenhauer nennt Hartmann den Willen die bloße Form und die Idee, die Vorstellung, den Inhalt dieser Form. Wie aber etwas ganz Formloses, als Form bezeichnet werden kann, ist unverständlich. Die Vorstellung konnte Hartmann allerdings nicht als bloße Form bezeichnen, da sie nach seiner Philo-

*) Vergl. Schopenhauer: Satz vom Grunde Kap. IV. § 21.

sophie die Hegelsche Idee d. h. bereits ausgefüllte Form ist. — Diese Namenverwirrung entsteht dadurch, daß Hartmann in seiner »Idee« Wille und Erkennen, Form und Inhalt schon vereinigt hat, wie Spinoza in seiner »Ausdehnung« und seinem »Denken«.

Spinozas Substanz ist meine Telaetia; seine Ausdehnung und sein Denken entsprechen aber nicht meinem Geist und Stoff. Denn sowohl im Ausgedehnten als auch im Gedachten ist Geist und Stoff, Erkennen und Wollen vereinigt. Spinozas Ausdehnung dürfte etwa meinem Dasein entsprechen, aber auch nicht ausschliesslich; denn die aus den konkreten Anschauungen abgezogenen Begriffe gehören, wie in einem anderen Hauptstück gezeigt werden wird, ebenfalls zum Dasein; also ist Denken und Ausdehnung mein Dasein; mein Bewusstsein ist in den Attributen Spinozas gar nicht ausgedrückt: Es ist das Bewusstsein, den objektiven Gegenständen und Begriffen als eine subjektive, wollende Einheit gegenüberzustehen. Spinoza hat gewissermaßen, um ein Bild zu gebrauchen, das Kochsalzmolekül, den Kosmos, mechanisch durch einen Schnitt in seine Bestandteile das Chloratom und das Natriumatom, zerlegen wollen; daher ist es ihm nicht gelungen und daher konnte er mit vollem Recht beide Teile als dasselbe erklären. Ich habe die Trennung auf chemischem Wege vorgenommen und die Atome »Geist« und »Stoff« erhalten. Hartmann hat es in seiner Weise vor mir gethan, hat aber nur das eine Element rein erhalten, den Willen; das andere ist als »Vorstellung, Idee« noch mit Spuren des ersteren vermengt. In Hartmanns Vorstellung sind Geist und Stoff noch verbunden: daher konnte Hartmann sie auch als Idee bezeichnen, sie ist die geistige Form mit einem stofflichen Inhalt. Außerdem nimmt Hartmann gewissermaßen an, daß das Chloratom und das Natriumatom auch selbständig, unverbunden, jedes für sich bestehen könne, was ich beim Kosmos leugnè, wie es beim Kochsalz in der That nicht

der Fall ist. Der Wille kann allerdings nach Hartmann nur in dem Zustande der Potenz, der Fähigkeit zum Wollen, selbständig bestehen, die Vorstellung aber auch als »rein seiende«, als »*latente*« Vorstellung. Nach der hier ausinandergesetzten Weltanschauung ist die ganze Idee, d. h. die Vereinigung von Geist und Stoff ein Aktus, welcher in der Telaetia als Potenz enthalten ist: Geist und Stoff, Vorstellen und Wollen sind die Pole dieses Aktus, der Idee. — Schopenhauer erklärt das Kochsalzmolekül für einen chemisch einfachen Stoff, ein Element, welches sich durch Verdünnung verändern könne, mehrere Aggregatzustände annehmen könne, als Wille auf seinen verschiedenen Objektivationsstufen.

Zweites Hauptstück.

Der Raum und das Dasein.

Der Raum wird in der frühesten Kindheit erkannt. Seit diesem Zeitpunkt, seitdem das endliche Ich sich seines Daseins im Raum bewußt ist, wird an dieser Vorstellung des Raumes nichts mehr geändert. Ich bin im spätesten Alter in demselben Raum, wie in meiner Kindheit; ein Beweis, daß der Raum nicht durch die Wechselbeziehung von Geist und Stoff entstanden ist, sondern zu dem Wesen eines dieser Pole gehört, und zwar ist es der Geist, denn dieser giebt das »Wie« der Erscheinung, und der Raum gehört doch zu dem »Wie«. — Durch die Wechselbeziehung der Pole entsteht zunächst die unendliche Idee, welche in viele einzelne Sinnesreize räumlich und zeitlich zerlegt wird. Diese werden voneinander, den einzelnen endlichen Ichs, den Personen und Individuen, und von demselben Ich in Jugend und Alter verschieden aufgefaßt. —

Sobald der unendliche Sinnesreiz, die Idee, in den Raum zu verschiedenen endlichen Sinnesreizen auseinandergezogen wird, ist der Raum schon als eine Form des Geistes gegeben, d. h. nicht als etwas Wirkliches, empirisch oder metaphysisch Seiendes, sondern als bloße Verstandesform, als Verstand selbst, als Fähigkeit zum Erkennen einer Außenwelt; diese Fähigkeit tritt in Wirkung, sobald der

Wille sie belebt, und dieses geschieht, sobald die Fähigkeit entsteht. —

Der Raum ist ein Continuum, ein stätig zusammenhängendes, d. h. er ist unendlich teilbar in immer kleinere Räume, ohne dafs je ein kleinster Raum erlangt werden kann, und er dehnt sich nach allen Richtungen ohne Ende aus: der Raum besitzt gewissermaßen eine transcendente, nach aussen gerichtete, und eine immanente, nach innen gerichtete Unendlichkeit: die erstere pflegt man als unendlich »grofs«, die zweite als unendlich »klein« zu bezeichnen. Aber beides ist dasselbe »raumlos«, »unräumlich«. Man kann, wie Leibniz sagt, weder den nächst gröfseren, noch den nächst kleineren Winkel eines Rechtwinkels angeben. Diese liegen in der Unendlichkeit. Da aber der ganze Raum aus solchen unendlichen Gröfsen zusammengesetzt ist, etwas unausgedehntes aber niemals zu etwas ausgedehntem sich summiren kann, — so ist der leere Raum überhaupt etwas Unausgedehntes, Unendliches, ein mathematischer Punkt. Ausgedehnt, endlich erscheint er nur, wenn Gegenstände ihn ausfüllen, oder wenn wir ihn willkürlich denkend in mathematische Figuren auseinanderziehen.

Sinnlich, endlich, wirklich, empirisch ist der leere Raum gar nicht da, ohne Inhalt ist er nicht vorhanden. Er ist nur ein durch den Verstand Gedachtes. Alles endlich objektiv Erkannte erscheint im Raum. Der Raum ist eine Anschauungsform des Individuums, oder objektiv gesprochen, eine Erscheinungsform der Welt. Welt und Individuum, Objekt und Subjekt, Wollen des Erkennens und Erkennen des Wollens, Bewußtsein und Dasein, Seele und Körper sind aber in der Idee Eins. Der ausgefüllte Raum ist ein auseinandergezogener Punkt. Der Punkt ist der nicht ausgefüllte Raum. —

Alles, was als Sinnesreiz im Raum erscheint, ist endlich und kein Continuum, nicht stätig zusammenhängend. Zwischen

allen Molekülen ist ein nicht wahrnehmbarer Zwischenraum. Ohne diesen wäre eine Bewegung unmöglich. Jeder endliche Körper, mag er fest, flüßig oder luftig sein, ist endlich teilbar, d. h. man kommt an eine Grenze, an welcher die Teilbarkeit aufhört. Das Molekül läßt sich nicht weiter teilen. Chemisch können die zusammengesetzten Körper allerdings in die Elemente oder Grundstoffe zerlegt werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir dereinst auch die jetzigen Grundstoffe werden zerlegen können; aber stets wird man auf ein ausgedehntes endliches Stoffteilchen kommen, welches sich nicht weiter zerlegen läßt. Wirklich, endlich seiende Atome müssen immer als ausgedehnt angenommen werden. Dann würden unsere jetzigen Atome im Verhältnis zu diesen Atomen *κατ' ἐξοχην* als Moleküle aufzufassen sein. Wenn wir einen einzigen Grundstoff erkannt haben würden, so würden dessen Atome die Atome *κατ' ἐξοχην* sein. Atom und Molekül würden in ihm identisch sein. Wenn das materielle Weltgebäude nach außen hin unbedingt als endlich angenommen werden muß, so muß es auch unbedingt nach innen als endlich angenommen werden; und diese Endlichkeit nach innen ist das ausgedehnte Atom des einfachen Grundstoffes. —

Die jetzt als Atome bezeichneten Stoffteilchen sollen nach Thomson nicht kleiner sein können als der fünfzig Millionste Teil eines Millimeters. Diese sichtbar zu machen ist also nur eine Frage der Technik: Können wir einen Hitzegrad herstellen, welcher die Atome isoliert, und können wir Mikroskope anfertigen, welche Körper von dieser Kleinheit bei der Hitze sichtbar machen? — Die *u n a u s g e d e h n t e n* Atome aber, die Ätheratome, die Ätherwirbel, die Kraftpunkte der atomistischen Dynamiker sind nur eine Annahme unseres die erste Ursache suchenden Verstandes. Wir stellen uns wohl unter Ätheratom, Ätherwirbel oder Kraftpunkt den reinen, formlosen Stoff, den zeitlosen Willen, den reinen Zweck, den ganz wesenlosen,

für sich allein weder physisch noch metaphysisch seienden Pol vor, als erste Ursache allen Seins. —

Mit den Molekülen und Atomen geht es dem Chemiker ähnlich, wie den Astronomen Bessel und Leverrier mit dem Planeten Neptun. Er erkennt sie durch den denkenden Verstand früher als durch den anschauenden Verstand. Mathematische Punkte aber, Kraftpunkte können nie angeschaut, nie sinnlich wahrgenommen werden; daher ist es ganz unmöglich, daß sie je endliche Wirklichkeit werden können. Bevor die Kausalität des Denkens den Menschen zwang Moleküle und Atome anzunehmen, wenn sie endlich überhaupt nicht da, sondern endlich waren sie nur das subjekt-objektive dumpfe Allgemeinbewußtsein des Unorganischen, unendlich waren und sind sie ein integrierender Teil des unendlichen Sinnesreizes, der Idee. Am Schlusse dieses Hauptstückes wird klar werden, was mit diesem Satze gemeint ist. —

Das Erkennen und Unterscheiden der Gegenstände im Raum geht aber ganz allmählich vor: das Sehen, Tasten, Hören, zu welchen verschiedenen Sinnesempfindungen der unendliche Sinnesreiz, die Idee zerfallen ist, wird allmählich durch die wachsende Erfahrung zu den äußeren Körpern geformt. Der unendliche Sinnesreiz wird allmählich in den mit einem Mal gegebenen Raum auseinandergelegt. Der eigene Körper gilt Anfangs wohl ebenso als Außenwelt wie die andern Gegenstände: das in der Wiege mit seinem Fusse spielende Kind, der sich nach seinem Schwanze im Kreise herumdrehende junge Hund sind sich Anfangs wohl nicht bewußt, daß Fuß und Schwanz weniger der Außenwelt angehören als Bettpfosten und Katze.

Erst nachdem ich durch Erfahrungen während meiner ersten Kindheit erkannt habe, daß ein Teil der räumlichen Welt, welcher mir am nächsten ist, schmerzen kann und meiner Willkür, meinem bewußten Willen mehr unterworfen ist, als die übrige Außenwelt, schliesse ich diesen mir

nächsten Teil als meinen Körper, als mein endliches Ich von der übrigen Außenwelt ab, durch das subjektive Bewusstwerden meiner Haut mit den peripherischen Nervenenden — wie ich meinen Garten durch einen Zaun von der Landstrasse abschliesse: Ich bin zwar in meinem Garten mehr Herr, als auf der Landstrasse, aber gewisse Rechte habe ich auch auf dieser, und das Blühen meiner Rosen, das Wachsen meiner Obstbäume ist auch in dem Garten meiner Willkür entzogen.

Daher darf ich mit demselben Recht, mit welchem ich meinen Körper als mein endliches Ich, mein Dasein bezeichne, die ganze diesen umgebende Außenwelt als solches auffassen. Denn was unterscheidet die Außenwelt von meinem Körper? Den letzteren kann ich willkürlich bewegen. Kann ich dieses aber in der That? Kann ich meinen Blutumlauf regeln? mein Atmen, mein Verdauen? Die ganze selbständige Thätigkeit meines Rückenmarks und des sympathischen Nervensystems ist meiner Willkür entzogen; ebenso wie der Lauf der Gestirne und das Fließen des Rheins. Und wo bleibt bei Gelähmten, Epileptikern, im Veitstanz der Körper des endlichen Ich? Haare, Nägel kann ich mir abschneiden, ohne daß ich eine Empfindung davon habe, wie ich das Laub von den Bäumen schneiden kann. Wenn mein Körper verdorben wird, muß ich sterben; aber ich kann ohne Beine, ohne Arme, ohne einzelne Drüsen noch als dasselbe Ich weiterleben, und vernichte ich die Luft oder verderbe ich die Lebensmittel, so muß ich auch sterben. Die Außenwelt ist also ein integrierender Teil meines Körpers, der letztere ist vollständig an die erstereangepafst. Die ganze räumliche Welt, so weit ich sie erkenne, ist mein Körper, die räumliche Welt ist mein ausgedehntes endliches Ich, mein Dasein, ich bin die räumliche Welt.

Folgende Darstellung wird diese Auffassung klarer beleuchten.

Das Ich wird sich der magnetischen Spannung innerhalb der Telaetia, der Wechselbeziehung zwischen Geist und Stoff bewußt, zunächst als eines Sinnesreizes. Dieses ist das unendliche Ich. Vermittelst des Willens legt es diesen Sinnesreiz je nach seiner Art als seine, des Sinnesreizes, durch den Geist gegebene Ursache in den ebenfalls durch den Geist gegebenen Raum hinaus, und wird sich dieser Handlung als einer daseienden Außenwelt bewußt. Dieses ist das endliche Ich. Das Ich, als absolutes Ich, als Telaetia weist mittelst des Willens den Sternen das Firmament, oder bei vorgeschrittener Ausbildung, Differenzierung des Geistes, nach durch den Willen veranlaßtem begrifflichem Denken und Urteilen: Das absolute Ich weist den Sonnen und Planeten, den Monden und Kometen ihre Bahnen im Weltenraum an; es giebt den Gebirgen und Thälern ihre Lage auf dem Erdball, den Winden ihre Richtung, den Pflanzen ihren Standort, den Tieren und Menschen ihr Wirkungsgebiet auf der Erdoberfläche. So baut das Ich mit Hilfe des Geistes und Stoffes aus den sinnlichen Reizen die Anschauungen, die ganze Welt, einschließlic der Sinnesnerven und des Gehirns selbst als etwas räumlich Ausgedehntes auf. Ich will, daß etwas von mir erkannt wird. Ich will (unendlich) daß ich (endlich) erkenne, daß ich will. Einen kleinen Teil dieser räumlich ausgedehnten Welt nenne ich meinen Körper und betrachte ihn als mein räumliches Dasein im engeren Sinne.

Um etwaige Zweifel sogleich hier zu heben, bemerke ich nochmals schon hier, daß das handelnde Ich, welches diese Außenwelt schafft, hervorbringt, nicht das endliche Ich, der Mensch und das Tier ist, sondern die Telaetia, das absolute Ich, als die Potenz und Substanz von Allem, welche ja für alle endlichen Wesen dieselbe ist. Dieses wird im folgenden Hauptstück begründet werden. —

Das objektive Bewußtsein, d. h. das Bewußtsein einer Außenwelt, das Dasein, ist das Bewußtsein, daß die end-

liche Vielheit, die vielen endlichen Sinnesreize aus dem unendlichen Sinnesreiz der Idee, nicht durch die Willkür des endlichen Ich, sondern durch den Willen der Telaetia, des absoluten Ich, entstanden sind. Die Außenwelt, das objektive Bewußtsein, das Dasein wird so dem endlichen subjektiven Ich aufgedrängt und steht dem endlichen Subjekt als etwas fremdes, von ihm nicht willkürlich, endlich bewußt gewolltes gegenüber. Damit also eine objektive räumliche Außenwelt entstehen kann, muß auch ein subjektives Bewußtsein, ein Subjekt, welches Willkür besitzt, endlich bewußtes Wollen, welches begehren, wünschen kann, gegeben sein. Ein solches Subjekt kann aber nur durch die Zeit, die Zeiterkenntnis zu stande kommen. Ohne Zeit, kein Raum; Raumanschauung und Zeitbewußtsein schreiten gleichmäßig in der Entwicklung fort. —

Nun giebt es unzählig viele endliche Ich, und doch kann ein jedes sagen: ich bin die ganze Welt, soweit ich sie erkenne. In jedem Menschen, in jedem Tier, ja in jeder Pflanze ist ein solches endliches Ich, ja in jeder Zelle, welche einen tierischen oder pflanzlichen Körper mit zusammensetzt, müssen wir eine Seele niederer Ordnung mit dumpfem Bewußtsein, dunkler Erkenntnis annehmen. Auch das unorganische Molekül muß ein solches noch viel dunkleres Allgemeingefühl, Allgemeinbewußtsein haben, ein Erkennen und Wollen besitzen. Wir können uns davon keine Vorstellung machen, aber auch die Moleküle, welche die Zellen unseres Körpers zusammensetzen, müssen ein dumpfes Bewußtsein haben, obgleich es unmöglich ist, dieses erfahrungsmäßig nachzuweisen. Denn das Wollen will, daß es als wollend erkannt wird. Wo ein Dasein ist, muß auch ein Bewußtsein sein. Ein Dasein ohne Bewußtsein ist ein Unding, gar nicht denkbar. Nur auf dem Standpunkt des Theismus, bei der Annahme eines persönlichen, zum Menschen erniedrigten Gottes, kann man dem Unor-

ganischen das Bewußtsein absprechen, denn dann wäre es stets im Bewußtsein Gottes. Die unorganische Welt und die Pflanzenwelt würden also ohne eigenes Bewußtsein nur dasein, wenn Menschen und Tiere sich ihrer bewußt würden, sie objektiv erkannten. Alle Länder, Meere, Inseln, alle unterirdischen Dinge, welche von keinem Lebewesen erkannt würden, würden dann auch nicht dasein, existiren, sondern sie würden nur als integrierender Bestandteil der einfachen, einheitlichen, unendlichen Idee sein. Dann würde der Baccalaureus im zweiten Teil des Faust Recht haben, durch welche Person Goethe jedenfalls den jungen Schopenhauer, ironisiren wollte, indem er sich von allem, was er gegen diesen, seinen »Schüler« auf dem Herzen hatte, in dieser köstlichen Scene befreite:

»Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;
Da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen;
Die Erde grünte, blühte mir entgegen;
Auf meinen Wink in jener ersten Nacht,
Entfaltete sich aller Sterne Pracht.«

Das ist aber eine unmögliche Annahme, und so sagt denn auch Mephisto-Goethe »Original fahr' hin in deiner Pracht!«

Die Auflösung dieser Schwierigkeit ist folgende: die Idee, der unendliche Sinnesreiz zerfällt bei dem Uebergang in die Endlichkeit in viele einzelne Sinnesreize. Diese wechseln von den hohen intellektualen, durch Vernunft und Genie verarbeiteten Sinnesreizen des Menschen bis zu dem dumpfen, kaum räumlichen und zeitlichen, vielleicht zunächst zweidimensionalen, flächenartigen Bewußtsein der niederen Tiere. Die Pflanzen und das Unorganische bilden in ihrem Bewußtsein den unbedeutenden Rest des unendlichen Bewußtseins der Idee nach Abzug alles dessen, was von Menschen und Tieren intellektuell verarbeitet worden ist und

verarbeitet werden wird. Das Bewußtsein in der Pflanze dürfte dem der niederen Tiere noch nahe stehen, in dem Unorganischen herrscht aber ein einfacher, subjekt-objektiver Sinnesreiz wie in der Idee. Da er aber durch Wegnahme alles Menschlichen, Tierischen und Pflanzlichen, sowie alles dessen wozu die Menschheit sich noch entwickeln kann, an Inhalt beschränkt ist, so ist er nicht mehr unendlich, sondern endlich, wenn auch subjekt-objektiv, raumlos und zeitlos. Diese Beschränkung und Veränderlichkeit muß das Bewußtsein endlich machen, auch ohne daß Außenwelt und subjektives Bewußtsein ein endliches Bewußtsein erwecken.

In der Pflanze ist das endliche Bewußtsein dem tierischen verwandter, erst in Tieren und Menschen mit Raum- und Zeiterkenntnis ist wirklich eine objektive Außenwelt gegeben. Menschen und Tiere verendlichen in ihrer Außenwelt, in ihrem Dasein auch Pflanzen und das Unorganische. Diese letzteren sind Objekte nur für Menschen und Tiere, für sich sind sie subjekt-objektiv. Während jeder Mensch und jedes Tier erstens als endliches Wesen in meiner Vorstellung einer Außenwelt ist oder sein kann, also mein Objekt ist, sind sie zweitens aber auch für sich selbst als Subjekte endlich. Jeder Mensch und jedes Tier hat eine eigene Außenwelt, in welcher ich sein Objekt sein kann. Menschen und Tiere sind also als Subjekte und als Objekte endlich. Pflanzen und besonders die unorganischen Moleküle sind als Objekte räumlich und zeitlich vorhanden, für sich sind sie Subjekt-Objekte, ein unzeitlicher, unräumlicher Sinnesreiz, welcher, wie gesagt, der Idee zu vergleichen ist, aber nach Abzug alles Hohen und Edlen, welches durch Mensch, Tier und Pflanze endlich verarbeitet worden ist, und in Zukunft verarbeitet werden wird. Diese Beschränktheit dürfte also zu einem dem unendlichen ähnlichen Bewußtsein, einem subjektiv-objektiven Allgemeingefühl führen; es müßte indessen ganz dunkel und dumpf sein. Der Zusammenstoß des mit

Macht herabsausenden Dampfhammers mit seinem Ambos mag diesen Molekülen als ein ganz geringes, erinnerungsloses Erwachen aus ihrem gewöhnlichen stumpfen Bewusstsein erscheinen; die Durchbohrung des St. Gotthard mag dem betroffenen Moleküle als ein ganz leichter Reiz erschienen sein. Die Veränderung des Aggregatzustandes, der Übergang aus den luftigen in den flüssigen und festen Zustand, sowie umgekehrt, dürfte die stärkste Veränderung in dem dumpfen also doch vielleicht ganz primitiv, unvollkommen zeitlichen Bewusstsein des Unorganischen hervorrufen. Die Moleküle sind die Individuen des Unorganischen, auch des Mineralreiches, nicht etwa die Krystalle; denn diese können beliebig geteilt werden, ohne ihr Wesen zu verändern. —

Nun besteht die ganze räumliche Welt aus körperlicher Materie, selbst der Weltenraum ist wohl mit einer ganz dünnen ausgedehnten Materie, mit Molekülen angefüllt. Also sehen wir überall bewusste Ich von verschiedenen Grade des endlichen Bewusstseins und Daseins. Die Telaetia, das absolute Ich, ist aber für alle dieselbe. Denn nur die Idee, der unendliche Zustand der Telaetia ist in viele einzelne Ich zerfallen: die Telaetia, die Substanz dieses Zustandes ist absolute Einheit geblieben. Die Telaetia ist das Meer; die Idee erhebt sich über sie als eine groſse Flutwelle, diese zerfällt in viele kleine Windwellen, die endliche Welt. Vom endlichen Standpunkt können wir sagen: die Telaetia ist allgegenwärtig, vom unendlichen Standpunkt: die Telaetia schafft die Idee aus sich selbst und incarniert, verendlicht diese in alle die unzählbaren endlichen Ich vom Menschen bis zum unorganischen Molekül. Die räumlich ausgedehnte, endliche Welt ist mit Unendlichkeit durchtränkt, wie ein Schwamm mit Wasser.

Wir haben also bis jetzt erhalten:

- 1) Das absolute Ich oder die Telaetia, unbewusst.
- 2) Das unendliche Ich oder die Idee, unendlich bewusst.

- 3) Das endliche Ich oder der Kosmos, endlich bewußt.

Anmerkungen zum zweiten Hauptstück.

1. Helmholtz glaubt die Lehre Kants von der Apriorität und Idealität des Raumes dadurch zu erschüttern, daß er mit hoher mathematischer Spekulation den Beweis führt, wir wären noch einer anderen Raumvorstellung fähig als derjenigen, welche der Euklidischen Geometrie zu Grunde liegt. — Nun wird aber auch Helmholtz sich von diesem »nichtirdischen« Raum eine anschauliche Vorstellung nicht machen können, Nichtmathematiker können ihm bei seinen Spekulationen kaum folgen, ein gewöhnlicher Mensch versteht ihn überhaupt nicht. — Aus der Entdeckung des großen Physikers und seines Vorgängers Riemann folgt also nur, daß es möglicherweise uns verwandte erkennende Wesen gäbe, welche eine andere Raumanschauung haben als wir, in einer anders geformten Außenwelt leben als wir. Sollten solche Wesen auf anderen Gestirnen leben, so würden ihnen unsere gemeinsame Sternenwelt ganz anders erscheinen als uns, und wir würden uns wohl schwer mit ihnen verständigen können. Verwandt mit uns müssen sie aber sein, da ja auch unsere »Raumweisen« die Mathematiker zu einer dunkelen Ahnung ihres Raumes gelangen können, da beide Räume unter einem dritten allgemeinen Begriff »Raum« zusammenzufassen sind. Auch Kant selbst sagt ja: »Wir können von den Anschauungen anderer denkender Wesen gar nicht urteilen, ob sie an die nämlichen Bedingungen gebunden sind, welche unsere Anschauung einschränken und für uns allgemeingiltig sind.« —

2. Kant verwahrt sich bekanntlich dagegen, daß die Apriorität und Idealität des Raumes verglichen werde mit den ebenfalls nur subjektiven Sinnesempfindungen, da letztere kein Objekt, am wenigsten *a priori* erkennen ließen.

— Ein Objekt ist allerdings erst in der Raumanschauung möglich, in der bloßen Sinnesempfindung haben sich Subjekt und Objekt noch gar nicht von einander gelöst, Bewußtsein und Dasein sind noch eins. Dennoch ist auch in der Sinnesempfindung ein *a-priorisches* Element: der Stoff, der Wille weckt die Sinnesempfindung, aber *a priori* ist die Form des Lichtes, des Schalls, des Gefühls gegeben. Der nämliche »Stoff« des elektrischen Schlages erscheint den verschiedenen Sinnesnerven in der ihnen *a priori* gegebenen Form als Licht, Schall, Geruch u. s. w. Ein inhaltloses Sehen giebt es ebensowenig, wie einen leeren Raum oder eine ereignislose Zeit. Durch den Zusammentritt von Geist und Stoff wird zuerst die *a priori* im Geist gegebene Fähigkeit zu der Sinnesempfindung geweckt, die Sinnesempfindung kommt zu Stande, und dann durch diese die Anschauung in dem *a priori* durch den Geist gegebenen Raum. Der Raum hat drei Dimensionen, die Zeit eine: daher kann ich von beiden synthetisch *a priori* sehr verschiedenes aussagen; die Sinnesempfindung dagegen hat keine Dimension, ist ein mathematischer Punkt, der in fünf verschiedenen Arten endlich bewußt werden kann. Von einem Punkt läßt sich aber synthetisch *a priori* ohne Zuhilfenahme der Raumanschauung nichts weiter aussagen.

Drittes Hauptstück.

Die Zeit und das Bewußtsein.

Die Zeit ist wie der Raum ein Continuum, ein stetig Zusammenhängendes: sie ist unendlich teilbar und ohne Anfang und ohne Ende, sie hat gewissermaßen eine transcendente Unendlichkeit, da sie nach Außen nicht begrenzt werden kann, und eine immanente Unendlichkeit, da sie ins Unendliche fort nach innen zu teilen ist. Man kann weder die nächst kürzere, noch die nächst längere Zeitdauer einer Stunde angeben. Die Zeit entspricht in jeder Beziehung einer mathematischen Linie. Wie man sich diese aus unendlich vielen, unendlich kleinen, unausgedehnten Punkten zusammengesetzt denken kann, so kann man sich die Zeit aus unendlich vielen unzeitlichen Gegenwarten zusammengesetzt vorstellen. Unendlich Kleines, Unausgedehntes kann sich aber niemals zu etwas Ausgedehntem summieren; deshalb ist ja auch die Monadenlehre des Leibniz unwahr; deshalb sind sowohl mathematische Linie, als ereignislose Zeit nur in unserem Verstande als Vorstellungsform vorhanden und haben keine sinnliche, endliche, empirische, auch keine metaphysische Wirklichkeit.

Wir erkennen alles in der Zeit. Wie eine empirische, endlich wirkliche Linie stets etwas unzusammenhängendes ist, indem sie aus vielen durch Zwischenräume getrennten Graphit-Tinten-Kreidekörperchen besteht, also sofort in allen drei Dimensionen des Raumes und bei genügender Vergrößerung ohne Zusammenhang erkannt wird: so ist auch jede aus Ereignissen, aus einzelnen aufeinanderfolgenden Sinnesreizen zusammengesetzte Zeitdauer räumlich ausgedehnt und unzusammenhängend. Ohne Ereignisse kann es nie eine Zeit geben, ohne Graphit u. s. w. nie eine Linie. Mathematische Linie und ereignislose Zeit kann man sich nur denken, niemals versinnlichen, verendlichen, ebensowenig wie den leeren Raum und den zeitlosen Willen, den Stoff. —

Die Zeit ist nur eine Erscheinungsweise der Welt (objektiv) oder eine Anschauungsform des Individuums (subjektiv); Individuum und Welt sind aber in der Idee Eins; die Telaetia kleidet ihr endliches Bewustwerden in diese Geistesform, die Zeit. Daher die Relativität der Zeit, ihr subjektiv verschieden schnelles Dahinströmen je nach dem Bewustseinzustande der einzelnen Personen, sowie bei derselben Person in Kindheit und Alter, in der Lange- weile und bei reger Thätigkeit.

Die Zeit zerfällt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das endliche Subjekt vermag nur aus Ursachen zu erkennen. Die Ursache ist aber stets vor der Erkenntnis. Wenn ich Wahrnehmungen, Anschauungen erkenne, mich ihrer endlich bewust werde, sind sie schon Vergangenheit, so lange ich sie nicht erkenne, sind sie noch Zukunft. Die Gegenwart ist unerkannt vorübergezogen. Was ist denn »Gegenwart«? Hat sie schon Jemand erkannt, ist sich schon Jemand ihrer bewust geworden? Wenn ich sie zu fassen glaube in meinem Bewustsein, ist sie schon Vergangenheit, so lange ich sie erwarte ist sie noch Zukunft: »Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen!« — Die Gegenwart ist etwas unausgedehntes, unendliches, undenkbares, unsag-

bares. Auf sie kann ich die Ursächlichkeit nicht anwenden. denn dann ist sie schon Vergangenheit, auch nicht den Zweck, denn dann ist sie noch Zukunft. Die Gegenwart ist der Indifferenzpunkt, die Einheit von Vergangenheit und Zukunft, oder der unendliche unzeitliche Geist, der eine Pol der Idee, die Gegenwart ist identisch mit dem metaphysischen Raum oder dem mathematischen Punkt. Metaphysischer Raum und metaphysische Zeit zusammen sind die metaphysische Ursache oder der Geist, das Erkennen, — während der metaphysische Zweck der Stoff oder der abstrakte, absolute Wille ist. Die mit Stoff, Wille ausgefüllte Gegenwart ist also die Idee. Die Gegenwart ist stets dieselbe: in ihr vollzieht sich die zeitliche Veränderung, das sich ihrer selbst, der Spannung, endliche Bewußtwerden der magnetischen Spannung, der Idee. Das zeitliche Werden ist mit Unendlichkeit durchtränkt wie ein Schwamm mit Wasser. Die zeitliche Veränderung erscheint als das Wechseln der Sinnesreize, als Werden und Vergehen, als Sterben und Geborenwerden. Für die *Telaetia* als im Zustande der Idee ist dieses alles ein einziger unzeitlicher Akt, ein einziger unzeitlicher Sinnesreiz, diese Idee selbst. Nur endliche Wesen, endliche Sinnesreize, zu welchen die Idee zerfällt, werden sich dieses einfachen Aktes als einzelne aufeinanderfolgende Sinnesreize bewußt und erkennen ihn als eine Reihe von ursächlich verknüpften Erscheinungen. Als ein Nacheinander und Nebeneinander erscheint der magnetische Zustand, die Idee, sich selbst. In der Idee sind Dasein und Bewußtsein, Raum und Zeit Eins.

Alles Geschehen, Handeln, Denken liegt in der Gegenwart. Wenn ich eine Handlung, ein Ereignis, einen Gedanken endlich erkennen, mir ihrer, seiner bewußt werde, sind sie schon Vergangenheit. Das Handeln Wollen ist das Handeln selbst. Denn, wenn ich etwas will, thue ich es in demselben Augenblick, mein Thun ist mein Wollen. Was dem Handeln, dem Wollen in uns vorausgeht, ist

nicht dieses Wollen, sondern das Wünschen oder das endliche Wollen. Dieses ist selbst ein Handeln, ein Ereignis, wie alle Gedanken und setzt sich aus einzelnen Willensakten zusammen. Denn das Wünschen kann jederzeit aufhören oder umschlagen. »Ich (mein endliches Ich) wünsche zu schlagen«, muß es heißen, nicht »Ich will schlagen«. Denn im letzten Moment kann ich noch anders »wollen«, anders handeln, den herabfallenden Arm hemmen, oder ich kann vom Tode ereilt werden, oder der Gegenstand meines Zorns kann verschwinden. Dann wollte ich also nicht schlagen, sondern wünschte nur zu schlagen, ich wollte nur wünschen. Alles, was gewollt wird, geschieht auch, wird erkannt, als daseiend vorgestellt; denn das will es, Wollen, Geschehen, Handeln sind dasselbe. Ein Wollen ohne Geschehen giebt es nicht: »Ich will, daß ich erkenne, daß ich will«, das Gewollte erkenne als Vorstellung. Was von keinem Wesen erkannt wird, ist auch nicht geschehen, nicht gewollt, ist nicht da — was von keinem Wesen gewollt wird, ist auch nicht als Vorstellung vorhanden, wird nicht erkannt.

Das Infinitivum ist das wahre Präsens, dieses ist die jüngste Vergangenheit. Dem endlichen Ich kommt das Geschehen, Handeln, Denken erst zum Bewußtsein, wenn es Vergangenheit ist. Die Telaetia, deren Zustand die Idee ist, trägt für alle Ereignisse, Handlungen und Gedanken allein die Verantwortung; denn das endliche Ich ist doch für den unendlichen magnetischen Zustand nicht verantwortlich, und erkennt diesen notwendig so, wie er sich in seiner zeitlichen Auseinanderziehung darstellt. Das endliche Ich hat so handeln müssen oder scheint nur gehandelt zu haben; es ist unfrei, der Notwendigkeit, dem Schicksal unterworfen. Die Telaetia nur ist frei und hat die Idee, den unendlichen Zustand hervorgebracht und ihm die Kraft verliehen in Zeit und Raum endlich auseinanderzufallen. Ähnliches sagt Kant von seinem intelligibelen Charakter,

der heilige Augustinus und Luther sind ebenfalls ähnlicher Ansicht. —

Bereuen wir oder schlägt uns das Gewissen, so kommt uns endlichen Wesen mehr oder weniger klar die ganze unendliche Idee zum dunkeln Bewußtsein, welche ja die ganze Zukunft, also auch das Kulturziel, die höchste Sittlichkeit in sich enthält. Das unendliche Bewußtsein tritt in unserem Gewissen leicht an die Oberfläche des endlichen Bewußtseins. Kants kategorischer Imperativ oder das Sittengesetz ist das mehr oder weniger klare Bewußtsein des Kulturzieles, welches letzteres ja in der unendlichen, unzeitlichen Idee schon enthalten ist; das Dämonion des Sokrates gehört gleichfalls hierher. —

Die Schöpfung des Raumes, der räumlichen Außenwelt, des endlichen Körpers, des Daseins ist also ebenfalls, wie schon im vorigen Hauptstück vorausgenommen wurde, ein Werk der Telaetia, des absoluten Ich, denn es geschieht in der Gegenwart; das endliche Ich wird sich dieser Handlung des absoluten Ich als eines Daseienden bewußt; es fühlt sich nur erkennend, receptiv; das Wollen, das Produktive liegt in der Unendlichkeit, in der Idee. Da es eine Zeit für Telaetia und Idee nicht giebt, so müssen wir uns vorstellen, daß die Idee, sobald sie entsteht auch in die Endlichkeit zerfällt. Die Schöpfung der endlichen Welt liegt also unmittelbar auf der Grenze von Telaetia und Idee, von Potenz und Aktus. Daher ist die unbewußte Telaetia die allein handelnde.

Wie die Handlungen und Gedanken der Menschen, welche in ihrer Summirung die Kultur ergeben, ist auch die Natur, wie sie sich in Raum und Zeit darstellt, ein Werk der Telaetia, des absoluten Ich. — Später werden wir indessen sehen, daß diese Auffassung der Telaetia als einer Schöpferin der Welt, also als einer Ursache derselben, einseitig ist.

Schopenhauer sagt, die Zeit fließt über die feststehende

Gegenwart dahin; diese ist immer dieselbe, wie der Regenbogen im Wasserfall immer derselbe ist, obgleich immer andere Wassertropfen ihn bilden. — Wie kann man sagen, daß das eigene endliche Ich seit so und so vielen Jahren dasselbe ist, obgleich immer neue Moleküle, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen es zusammensetzen. In dem Persönlichkeitsbewußtsein, welches die erste Kindheit mit dem spätesten Greisenalter als eine Einheit zusammenfaßt, erscheint in der Endlichkeit ein schwacher Abglanz der unendlichen Gegenwart, vielleicht ein Übergang zu einem höheren Bewußtsein. Indem die Telaetia das Persönlichkeitsbewußtsein schafft, sagt sie: »Ich will, daß ich endlich erkenne, daß ich unzeitlich, erhaben über die Zeit in einem gewissen Grad bin«; schafft die Telaetia das Unsterblichkeitsbewußtsein, so sagt sie: »Ich will, daß ich endlich erkenne, daß ich die Telaetia bin.« —

Aber schon die früheste Kindheit ist mir verborgen, ebenso alles, was vor meiner Geburt geschah. Ich erfahre es aus Überlieferung, durch Kulturreste, durch Versteinerungen und bin schließlich der reinen Spekulation mit Unorganischem überlassen; der Anfang ist wieder so dunkel wie das Ende. Aber es ist dieselbe Telaetia, dasselbe absolute Ich, welches als endliches Ich im Altertum den Olymp mit ewigen Gestalten belebte, welches im Mittelalter gewappnet und kampfesmutig nach dem heiligen Lande zog, und welches heute den Reichstag wählt, ja dasselbe, was in den ersten geologischen Perioden als niederes Lebewesen aus dem dumpfen Unorganischen erwachte und vorher als solches brütete; wie es dasselbe absolute Wesen ist, welches diese Worte niederschreibt und welches im innersten Afrika sein unbekanntes Wirken treibt.

So geht denn, zeitlich gesprochen, mein wahres endliches Wesen zurück über meine Geburt, meine Empfängnis bis zu der ersten schwachen Sondirung von Subjekt

und Objekt, bis hinab zu dem Aufdämmern des ersten dunkeln Allgemeingefühls, und ist jenseits dieses die Idee, das unendliche Ich, die Unendlichkeit selbst, also die Telaetia im unendlich bewußten Zustande. Und mit mir sind diese Telaetia alle Menschen, Tiere, Pflanzen, Molekule, alles was endlich erkennt, will, da ist. Wie meine Haut mein wahres endliches Ich nicht im Raum abschließt, so begrenzen es meine Empfängnis und mein Tod nicht in der Zeit. Der räumlich und zeitlich auseinandergezogene Kosmos ist mein endliches Ich, d. h. das endliche Ich des unendlichen und des absoluten Ich. —

Indem die Idee zeitlich auseinanderfällt in Vergangenheit und Zukunft wird sie sich als Mensch ihrer selbst endlich bewußt als Werden, als werdende Person und werdende Außenwelt. Die Vergangenheit erscheint geordnet nach dem Gesetze der Ursächlichkeit, die Zukunft wird vorbereitet, erwartet, geahnt, gefürchtet nach dem Begriffe des Zweckes. Die Menschen nur haben ein vollkommenes Zeitbewußtsein, da sie die einzelnen Ereignisse unter Begriffe bringen können, und so die Vergangenheit als ein Continuum, ein Zusammenhängendes erkennen können, während sie die Zukunft nach Analogie der Vergangenheit sich vorstellen können. Die Zeit wird von dem Verstande nur mit Hilfe der Vernunft erkannt. Tiere haben nur einzelne Erinnerungen, welche stets durch Sinnesreize geweckt werden müssen; daher sind sie sorgenfrei und bereuen nicht.

Die Gegenwart zerfällt in immer neue Sinnesreize: was heute noch als einfacher primärer Sinnesreiz wirkt, wird morgen schon auf sekundäre, durch Denken erkannte Ursachen zurückgeführt und ist ein gestern geworden; was dagegen noch im Schoße der Zukunft lag, ist Sinnesreiz geworden. Die Gegenwart steht fest als unendlicher Mittelpunkt, Indifferenz-Berührungspunkt von Vergangenheit und Zukunft und schiebt gewissermaßen immer

neue Sinnesreize, Ereignisse aus der Zukunft durch sich selbst in die Vergangenheit, oder incarnirt, verendlicht sich auf diesem Mittelpunkte zu immer neuem endlichen Ich: Menschen, Tieren, Pflanzen und Molekulan.

Endlich wirklich, sinnlich real ist aber nur der Sinnesreiz, solange er unmittelbar erkannt und räumlich projizirt wird. Hört er auf zu wirken, so ist er nichts wirkliches, reales mehr — hat er noch nicht gewirkt, so ist er ebenfalls nichts endlich Reales. Vergangenheit und Zukunft sind endlich nichts, haben keine endliche Wirklichkeit. Die Vergangenheit sinkt sofort wieder in die unendliche Idee zurück, die Zukunft ist aus dieser noch gar nicht hervorgetreten. Nur die allerjüngste Vergangenheit, die sogenannte »Gegenwart« ist sinnlich, endlich real. Wie das Gas aus einem unter starkem Winde stehenden Rohr nur unmittelbar an der Austrittsstelle brennt, hat es diese verlassen, in die Luft verweht wird, und wie es vor dem Austritt im dunkeln Rohre verborgen ist: so ist die Welt nur unmittelbar nach dem Sinnesreize wirklich, nachher ist sie verweht in die Vergangenheit, vorher ist sie eingeschlossen in die Zukunft. Daher *carpe diem!* Wirken die Reize in derselben, gleichen Weise fort, so erscheint der Gegenstand dauernd: Der Baum vor meinem Fenster wird aus fast gleichen Sinnesreizen in Menschen und Tieren seit Jahrzehnten zusammengesetzt. Der Erdkörper, die Sonne sind aus unzählbar vielen, fast gleichen, sich allmählich verändernden Sinnesreizen in lebenden Wesen seit Millionen von Jahren gebildet. Die Eintagsfliege, der Schmetterling dagegen nur aus wenigen; das gesprochene Wort, ein Gedanke, ein Augenblick sind einmalige Reize, die nicht wiederkehren. —

Dem Menschen, welcher sich gewissermaßen dieses Hindurchschiebens immer neuer Sinnesreize durch sein unendliches, gegenwärtiges Ich endlich bewußt wird, erscheint dieses Schieben als das Dahinströmen der Zeit über sein

endliches Ich, über Seele und Welt. Vom Standpunkt seines unendlichen Ich, welches ja die stofferfüllte Gegenwart, die Idee selbst ist, sollte er sagen: es schieben sich fortwährend neue Ereignisse, neue endliche Ichs zwischen sein jedesmaliges, endliches Ich und das feststehende, unendliche, gegenwärtige Ich. Das Persönlichkeitsbewusstsein des Menschen, das Gedächtnis wirkt gleichsam wie ein Gummiband, indem es die zurückgeschobenen endlichen Ichs, sich immer mehr elastisch ausspannend zu einer einheitlichen Person zusammenhält, damit sie nicht in das »Nichts«, d. h. die unendliche Idee oder die Unendlichkeit spurlos versinken. Vom Indifferenzpunkt, vom unendlichen Ich aus incarnirt sich dieses letztere aber immer aufs Neue, die Person wird täglich älter, das Gummiband überschreitet seine Elastizitätsgrenze, zerreißt, der Mensch stirbt und das unendliche Ich incarnirt sich aufs Neue. Die Einzelwesen, die Menschen u. s. w. werden von dem unendlichen Ich nur als Maschinen zum endlichen Bewustwerden gebraucht, sie werden durch die stets fortwirkenden Sinnesreize abgenutzt, sie ermüden, altern, sterben; dann läßt das unendliche Ich diese Maschinen eine niedere Arbeit verrichten, als unorganische Moleküle und schafft sich neue Organe mit Persönlichkeitsbewusstsein, neue Maschinen, in denen es zu einem Persönlichkeitsbewusstsein gelangen kann, das unendliche Ich verjüngt sich in neuen Personen. Das Persönlichkeitsbewusstsein, das Bewusstsein eine Seele zu haben, welche im Lauf des Menschenlebens dieselbe bleibt, ist das Bewusstsein des Zusammenhanges des endlichen Ich mit dem Indifferenzpunkt von Vergangenheit und Zukunft, mit der Idee, mit dem unendlichen Ich; es ist das Bewusstsein ein unendliches Ich zu haben und führt zu dem Bewusstsein unsterblich zu sein.

Die Gegenwart schiebt also gewissermaßen die Ereignisse aus der Zukunft durch sich selbst in die Vergangenheit. Verliert der Mensch das Bewusstsein dieses

Schiebens, so schläft er oder ist ohnmächtig; er verhält sich dann zu der Idee wie eine Pflanze; verliert der Mensch wachend das Zeitbewußtsein, so ist er geistesabwesend, wahnsinnig oder irrsinnig und verhält sich zu der Idee wie ein Tier. Wenn der Mensch stirbt, so zerfällt der Körper zu Molekülen, und diese verhalten sich zu der Idee und der Telaetia wie das Unorganische. Das absolute Ich oder die Telaetia ist aber für alle diese Wesen dieselbe; für die Telaetia ist keine Zeit, kein Raum, keine Veränderung, sie befindet sich im Zustande der Idee, der unendlichen Gegenwart und verendlicht diese in die endlichen Wesen oder endlichen Ichs, fortwährend zu neuen Gestalten. Die Vorstellung vor seinem eigenen Leichnam zu fürchten ist dasselbe, als wenn ich lebend beim Anblick eines Felsens oder des Meeres ein Grauen empfinden würde. Leblos ist Meer und Fels nur im objektiven Bewußtsein des endlichen Menschen, an sich gehören sie integrierend zu der Idee, dem unendlichen Ich, endlich sind sie für sich das dumpfe, schlafähnliche Allgemeingefühl des Unorganischen.

Die Thatsache, daß alle Menschen und Tiere im Allgemeinen denselben Berührungspunkt von Vergangenheit und Zukunft besitzen, zeigt, daß der absolute Berührungspunkt das allein Reale ist und daß alle Menschen und Tiere Teile desselben erkennenden und wollenden Wesens sind, daß sie alle in der Idee und durch diese in der Telaetia wurzeln. Bei genauerer Betrachtung erkennen wir indessen, daß einzelne Ichs gewisse Reize schneller erkennen, als andere, sich der Reize schneller bewußt werden, als andere; was für ein langsames Ich noch Zukunft ist, das ist für ein lebhaftes Ich schon Vergangenheit. Innomale und krankhafte Ichs sind sogar oft so lebhaft, in ihnen ist das Zerfallen des einen unendlichen Sinnesreizes, der Idee, in die vielen endlichen Sinnesreize so unstät und lebhaft, daß sie die

ferne Zukunft voraussehen, sie schon jetzt als Vergangenheit anschauen: sie haben Ahnungsvermögen wie Sterbende, Somnambule. Doch ist dieses nur vorübergehend. Die Ahnungen gehen wieder verloren, die Somnambulen haben nach dem Erwachen keine Erinnerung an das im Schläfe Geschaute; sie waren gewissermaßen andere Personen, andere endliche Ichs, da der Zusammenhang mit ihren wahren, endlichen Ich fehlt. — Wie sehr feinfühliges Wesen einen Gegenstand mit ihrem Tastsinn schon durch bloßen Luftdruck infolge der Luftverdichtung oder der Anziehung in seiner Nähe erkennen, während andere den Gegenstand noch entfernt erblicken, und wie den anderen diese feine Empfindung schier als Ahnung erscheint — so fühlen die Somnambulen die Zukunft, während sie für uns noch ganz entfernt erscheint. In wachem Zustande verlieren auch sie dieses feine Gefühl und müssen wie wir auf den normalen Zerfall des unendlichen Sinnesreizes warten. Sie müssen warten bis die zeitlose Gegenwart, die Idee, auch für die anderen, normalen Ichs als der einzelne Sinnesreiz erscheint, als welcher sie sich ihnen im somnambulen Zustande bereits dargestellt hat. —

Wie die Zukunft durch Somnambulismus herbeigezogen werden kann, so auch die Vergangenheit. Eine Dame wurde durch Hypnose gezwungen sich als Kind und als Jungfrau zu gebärden (von Krafft-Ebing, Zeitungen von 1893). Die zeitlose Gegenwart erschien dieser Dame nochmals als der Sinnesreiz, als das endliche Ich, als welcher sie schon vor Jahren einmal erschienen war. —

Die Idealität von Raum und Zeit und ihrem Inhalt im Verhältnis zu der Realität des Indifferenzpunktes von Vergangenheit und Zukunft, zu der Realität der Gegenwart, der Idee wird durch diese durch Thatsachen beleuchtet. Zugleich wird klar, daß alle einzelne Sinnesreize, Ereignisse u. s. w. nur von uns endlichen Wesen als ein Nacheinander erkannt werden; an sich sind sie ein zeitloser Akt.

Ich bin in der Gegenwart, das ist unzweifelhaft, also bin ich in der Idee, und als Idee bin ich ein Zustand der Telaetia, wurzele in der Telaetia, im Ewigen, Absoluten und mit mir Alles, was war, ist und sein wird, denn alles in Raum und Zeit Befindliche ist mein endliches Ich. —

Die Geschichte des Daseins, die Kosmogenie lehrt, daß das Weltall sich allmählich aus dem rohen, unorganischen Zustande emporgearbeitet habe: aus dem Urnebel seien Sonnensysteme entstanden, zu einem derselben gehöre die Erde; diese habe sich aus dem glühenden, gasförmigen Zustande zu dem festen Erdkörper mit Luft- und Wasserhülle entwickelt; dann wären niedere Lebewesen entstanden, hätten sich zu Pflanzen und Tieren vervollkommnet, und schließlich sei der Mensch aufgetreten. Nun ist aber der Mensch das einzige Lebewesen, welches wirklich ein zusammenhängendes Zeitbewußtsein hat, in einer Zeit lebt. Der zeitliche Vorgang, wie ihn Astronomen und Geonomen schildern, kann also nur ein Phantasiebild dieser Forscher sein. Wie ist dieses Paradoxon zu erledigen?

Nehmen wir einmal an, daß die Menschheit in ferner Zukunft zu einer höheren Organisationsstufe entwickelt sei, auf welcher ihr eine höhere Anschauungsform als die Zeit gegeben wäre. Wenn die Menschheit sich dann unser jetziges Leben und Dasein vorstellen wollte, so würde sie sich dieses so vorstellen, als wenn schon jetzt Jemand unser Dasein mit der höheren Anschauungsform betrachtete: das Geschlecht der Zukunft würde sich unsere jetzige Welt nach der Analogie der Welt vorstellen, in welcher es vermöge seiner höheren Anschauungsform leben würde. — Nun ist andererseits auch ein endliches Dasein ohne den

vollkommenen Zeitbegriff denkbar, das beweisen ja Tiere, Pflanzen und das Unorganische, welche doch endlich da sind, auch ohne von einem Menschen objektiviert, vorgestellt zu werden: sie haben ihre eigene unvollkommene objektive oder subjekt-objektive Welt. Indem wir uns diese unvollkommenen Verendlichungsprodukte der Idee, wie sie ohne Menschen, dann ohne Tiere und Pflanzen bestehen, nach der Analogie unserer Zeit- und Raumanschauung an dem Faden der Kausalität veranschaulichen, also gewissermaßen erdichten, erhalten wir die Entwicklungsgeschichte der Welt und der Erde. Wir stellen uns Welt und Erde ohne Menschen und Tiere so vor, wie sie ausgesehen hätten, wenn ein Mensch damals gelebt und sie angeschaut hätte. Für das Unorganische und die Pflanzenwelt selbst ist aber kein Unterschied zwischen dem heute und dem vor Jahrmillionen. Auch eine menschenlose Wüste der Gegenwart, das Unterirdische stellen wir uns doch nur nach der Analogie unserer jedesmaligen Raumanschauung vor. Ohne in der wirklichen Vorstellung eines Menschen zu sein, sind Wüste und das Unterirdische endlich nur das dumpfe unzeitliche subjekt-objektive Brüten des Unorganischen, unendlich sind sie ein integrierender Bestandteil der Idee und somit ein Zustand der *Telaetia*, des Ewigen, des Absoluten. —

Wollte nun Jemand der Kosmogenie, Geologie und Palaeontologie jede Berechtigung absprechen, da sie ja nur erdichtet seien, so würde dieses unbesonnen sein. Denn was ist denn die endlich wirkliche »Gegenwart«, welche wir erleben? Sie ist doch ebenfalls nur eine ganz unvollkommene Erscheinung der allein realen Idee. Indem wir die vernunft- und verstandlose Erscheinung dieser Idee wie sie sich ohne Menschen in der Endlichkeit darstellt, zu einer vernünftigen und verständigen künstlich vervollkommen, erhalten wir eine Reihe von gleichartigen, einheitlichen Einzelheiten, aus welchen wir als Forscher all-

gemeine Gesetze, Entwicklungsgesetze abziehen; diese Gesetze führen zu der dunkeln Ahnung der unendlichen Idee, wie wir später sehen werden. Also um zu dieser Ahnung, dem Ziel aller Wissenschaft zu gelangen, ist es unbedingt notwendig die Kosmogenie nach der Analogie des menschlichen Verstandes aufzubauen, das unvollkommene endliche Sein der menschenlosen Welt zu vermenschlichen, aus dem dumpfen menschenlosen Sein die Geschichte der Welt künstlich herauszumeiseln.

Viertes Hauptstück.

Verstand und Vernunft.

Eine allgemein anerkannte Erklärung und Unterscheidung der Begriffe Verstand und Vernunft giebt es wohl nicht. Das Erkenntnisvermögen des Menschen ist ein einheitliches, welches nicht aus einzelnen Teilen zusammengesetzt ist, sondern sich aus einem ursprünglichen Sinnesreiz entwickelt hat. Daher wird es kaum möglich sein zu sagen: Dieses erkenne ich durch den Verstand, jenes durch die Vernunft und dieses wieder durch den einfachen Sinn. — Als die erste ursprüngliche Thätigkeit des Verstandes sei hier mit Schopenhauer das Anschauen im Raum aufgefaßt. Der Verstand sucht, gemäß seiner Natur *a priori*, gemäß seinem inneren Wesen, für die einzelnen Sinnesreize eine Ursache und errichtet so mittelst des Willens einen räumlichen Gegenstand, einen Körper als Objekt für das anschauende Ich als Subjekt. Wir selbst errichten uns die anschauliche Außenwelt. Diese Handlung ist nicht unbewußt, sie ist objektiv bewußt, denn daß sie uns als schon daseiend, schon geschehen zum Bewußtsein kommt, ist ganz natürlich, da alles Geschehen in der Gegenwart liegt, d. h. von dem absoluten Ich, der *Telaetia* ausgeht. Eine reine Verstandes-

anschauung hat aber nur das Tier und der Säugling; der Mensch bildet in der ersten Kindheit auch seine Vernunft aus, welche ihn befähigt, Gleichartiges unter Begriffe zusammenzufassen, mit Worten zu bezeichnen und diese Begriffe sich gegeneinander bewegen zu lassen. Der Mensch sieht daher wohl niemals Gegenstände als vollständige Originale, sondern verbindet sie stets sofort mit anderen schon bekannten zu Begriffen. Wenn sich Jemand, auf eine unbekannte Insel verschlagen, die Anschauung eines bisher unbekannten Reptils in Folge der neuen Sinnesreize errichtet, so wird er dieses sofort unter die Begriffe Lebewesen, Tier, Reptil oder Krokodil einordnen. Eine reine Verstandesanschauung giebt es vielleicht nur unmittelbar nach dem Erwachen aus tiefem Schlaf, vor dem Einschlafen, beim Ohnmächtigwerden. Man sieht dann wohl etwas, es ist dem Betreffenden aber ganz gleichgültig, was es ist. Die Vernunft schläft noch oder schon. Indem nun der vernünftige Verstand die einzelnen Erscheinungen betrachtet, besinnt er sich, daß diese einzelnen Erscheinungen noch in weitere Einzelheiten, Teile zu zerlegen sind, er will die einzelne Erscheinung verstehen und zerlegt sie in ihre Bestandteile. Wilde, Kinder, ja auch Tiere werden durch ihren Verstand ja gleichfalls zunächst zum Zerlegen unbekannter Gegenstände veranlaßt. Die wissenschaftliche empirische Beobachtung ist eine solche Verstandesthätigkeit: Der Beobachter schafft für sich die Teile des untersuchten Gegenstandes; das Nachzeichnen des Beobachteten zeigt wie es verstanden ist. Dieses Teilen geht scheinbar *in infinitum*, ein letzter Bestandteil ist kaum zu erreichen. Der Verstand kommt so zu dem Atom. Der Verstand strebt nach der immanenten Unendlichkeit, er sucht das unendlich Kleine zu erfassen.

Wie der Verstand den Gegenstand als Ursache des Sinnesreizes objektivirt hat, so sucht er fernerhin die einzelnen Gegenstände und Teile eines Gegenstandes in Zeit

und Raum ursächlich miteinander zu verbinden: er sucht für jede Erscheinung eine sekundäre Ursache, wenn wir die äußere Erscheinung, den Körper, selbst als primäre Ursache des Sinnesreizes bezeichnen. Zunächst erscheinen mechanische, dann physikalische und chemische Ursachen, welche die Veränderungen in der Außenwelt veranlassen. Indem der Verstand die Ursachen immer weiter verfolgt, kommt er wiederum zu dem Atom, dem Kraftpunkt, welchen er als die erste Ursache von allem Seienden auf-
faßt. Ohne Vernunft, ohne Bildung von Begriffen ist diese Thätigkeit des Ursachens sowie die des Zerlegens, Teilens nicht möglich. Sobald der Verstand die Anschauung »Baum« in Stamm, Blatt, Wurzel zerlegt, bildet die Vernunft zugleich die Begriffe Stamm, Blatt, Wurzel; indem der Verstand die Wahrnehmung einer Veränderung auf Stofs, Wärme u. s. w. zurückführt, bildet die Vernunft die Begriffe für derartige Ursachen.

Mit Hilfe der Vernunft zieht der Mensch die vielen durch den anschauenden und denkenden Verstand geschaffenen Einzelheiten zusammen zu Begriffen. Unter Hase versteht er alle einzelnen Hasen der Vergangenheit und Zukunft, d. h. das, was allen einzelnen Hasen gemeinsam ist, das Wesen der Hasen, zu welchem auch ihre Ursache und ihr Zweck gehören. Dem Begriff Hase kommt auch eine gewisse Realität zu, wie dem einzelnen Hasen, es ist aber eine begriffliche Realität, eine nicht durch den anschauenden Verstand, sondern durch die abziehende, denkende Vernunft geschaffene Realität, ein Numenon, ein Vernunftwesen, um dieses Wort nicht in dem Kantischen Sinne, sondern in dem ursprünglichen Sinne der alten griechischen Philosophen zu gebrauchen. Der Begriff hat eine zartere Realität als die Anschauung, diese eine zartere als der Sinnesreiz. Der Sinnesreiz ist das Primäre, die Anschauung oder der Körper des Sekundäre, der Begriff das Tertiäre. Je weiter nun diese Begriffe sind, je ver-

schiedener Geartetes sie umfassen, desto allgemeiner, un-
spezialisirter ist das Wesen, welches sie bezeichnen, desto
inhaltloser sind sie, desto dunkeler werden Ursache und
Zweck. Als die Ursache des Hasen können wir die Zeu-
gung, als seinen Zweck die Fortpflanzung erkennen. Dun-
kele Zwecke, welche in dem Haushalt der Natur durch den
Kampf um das Dasein verwirklicht werden, sind außerdem
vorhanden. Ursache und Zweck des Tierreichs sind schon
dunkler, des Organischen überhaupt noch dunkler, Ursache
und Zweck der Welt endlich gar nicht zu erkennen, kaum
zu ahnen. In dem Begriff »Sein«, welcher Erkennen und
Wollen zusammenfaßt als ein Sein »durch sich und für
sich«, ein Sein mit Perseität und Proseität, eine Substanz
ist gar kein sagbarer Inhalt, Ursache und Zweck sind in
ihm identisch, er ist die Einheit von Ursache und Zweck,
er ist der Begriff »Telaetia« oder das »Absolute«. Durch
Verallgemeinerung der Begriffe erhalten wir also
diese wiederum, und wieder als etwas Dunkles, Unsag-
bares. Wie der Verstand zu dem Atom, als dem ein-
fachsten, so kommt die Vernunft zu der Telaetia als dem
Allgemeinsten. Die Vernunft strebt gewissermaßen nach
der transscendenten Unendlichkeit, nach dem unendlich
Großen. Der Verstand kann nun von diesem Allgemeinen
wiederum ausgehen und es zerlegen, und die Vernunft
kann aus den Atomen durch Zusammenfassen wieder das
Allgemeinste erreichen.

Die Begriffe fassen also Raum und Zeit zusammen,
sie sind in gewissem Grade raumfrei und zeitfrei und
tragen Ursache und Zweck zum Teil in sich. Aber nur an-
nähernd. Den Begriff »Ammonit« ist nur innerhalb der-
jenigen erdgeschichtlichen Periode zeitlos, d. h. Gegenwart,
in welcher das Geschlecht dieser Tiere auf der Erde ge-
lebt hat, also von der Steinkohlenperiode bis zu der Kreide-
periode. Räumliche Einheit ist er nur innerhalb des Ge-
bietes, welches diese Tiere bewohnt haben. — Indem ich

so vom Einzelnen zu immer Allgemeineren aufsteige, werden die Begriffe immer zeitfreier und raumfreier, sie nähern sich immer mehr dem Unendlichen, dem Ewigen und werden schliesslich dieses letztere selbst: *Telaetia*. —

Ein ausgebildetes Zeitbewusstsein ist eine notwendige Vorbedingung für die Vernunft. Durch das zusammenhängende, stätige Gedächtnis werden die vom Verstande erkannten Einzelheiten zu Begriffen vereinigt. Um Begriffe bilden zu können, muß der Mensch ein Nacheinander erkennen können, denn in einem zeitlosen Augenblick kann er sich höchstens einer einzigen Anschauung bewußt werden. Ohne Persönlichkeitsbewusstsein, ohne das Bewusstsein eine unteilbare, unveränderliche Einheit in dem Strome der Zeit zu bilden, würde die Zeit, des Nacheinander dem Menschen ganz unvollkommen bewußt werden; es gäbe dann gar kein stätiges Nacheinander, keine stätige Zeit. Die meisten Tiere befinden sich in diesem Zustande der unvollkommenen Zeitlichkeit, und da, wie wir gesehen haben, die Raumanschauung mit dem Zeitbewusstsein gleichen Schritt hält, haben die meisten Tiere auch keine ausgebildete Raumanschauung, d. h. sie vermögen nicht die einzelnen Gegenstände vollkommen zu objektivieren, sie als äussere Objekte sich selbst als dem Subjekt gegenüber zu stellen. Die für uns Menschen so wunderbare instinktive Thätigkeit der Tiere erklärt sich vielleicht nicht zum geringsten Teil aus dieser unvollkommenen Scheidung von Subjekt und Objekt. —

Die Person muß wie ein Fels im Strome der Zeit dastehen, um die dahinströmenden Einzelheiten zu Begriffen vereinigen zu können. Mit dem vollkommenen Zeitbewusstsein entsteht also gleichzeitig das Bewusstsein, als Person über die Zeit in gewissem Grade erhaben zu sein. — Der »innere Sinn«, wie Kant die Zeit nennt, und die Vernunft, die diskursive, nicht anschauliche Erkenntnis, sind nahe verwandt. Die einzelnen Sinnesreize, und so der un-

endliche Sinnesreiz, die Idee, werden von dem Willen als ein Nacheinander in die durch den Geist gegebene Form der Zeit projiziert, und das endliche Ich erkennt so dieses Nacheinander, wird sich seiner bewußt. Für die Telaetia selbst ist aber kein Nacheinander vorhanden, ebensowenig wie ein Nebeneinander, Wie die Telaetia, als Substanz der Idee, im Raum als dieselbe allgegenwärtig ist, ist sie es auch in der Zeit. Vergangenheit und Zukunft, welche in ihrem Einssein die Idee sind, sind für die Telaetia unzeitliche Gegenwart. — Die Begriffe werden durch das Zeitbewußtsein erst ermöglicht, wie umgekehrt das vollkommene Zeitbewußtsein durch die Vernunft. Durch die Vernunft nähern wir uns in einem gewissen Grade der Erkenntnis des zeitlosen Zustandes, der Idee, und mit dem weitesten Begriff erhalten wir die Telaetia, aber als einen Begriff ohne jeden Inhalt, als ein relatives Nichts, ein *ens rationis*, des Numenon κατ' ἐξοχην. —

Indem die Vernunft die einzelnen Körper und Erscheinungen zu Begriffen zusammenfaßt, faßt sie auch Ursache und Zweck der Gegenstände, soweit sie zu dem Wesen derselben gehören, soweit sie für alle dieselben sind, in dem Begriff zusammen. Die Vorstellung der Ursache war bereits durch den Verstand gegeben. Die Zweckvorstellung hat sich die Vernunft selbst geschaffen. Die Vernunft sucht nach den Zwecken, der Verstand nach den Ursachen. Indem die Vernunft einen letzten Zweck sucht, erkennt sie ihre Schwäche und Unzulänglichkeit, denn das Zeitbewußtsein sagt ihr, daß die Zeit unbegrenzt sein muß; — ebenso hat sich ja auch der Verstand für banquerott erklären müssen, als er nach der ersten Ursache suchte: er hat zwar das Atom als diese angenommen, muß aber immer noch weiter nach der Ursache dieses Atoms u. s. w. fragen. —

Für das Handeln, das Begehren, das endliche Wollen der Menschen giebt es entsprechend dem Verstande und der

Vernunft — Verstandesmotive und Vernunftmotive. Reine Verstandesmotive sind wirkliche Körper und Anschauungen. Sie wirken auch auf Tiere. Wenn ein hungriges Tier oder ein hungriger roher Mensch, ein Kind etwas Eßbares sehen, so müssen sie es ergreifen und essen. Sieht ein Hund eine Katze, so muß er auf sie zustürzen und zu beißen suchen; sieht ein roher wilder Naturmensch einen auf seinem Eilande gelandeten Europäer, so muß er auf ihn zustürzen und ihn zu töten suchen. Eine sogenannte Willensfreiheit ist vollständig ausgeschlossen.

Derartige reine Verstandesmotive soll nun die Kultur, die Bildung unwirksam machen. Wir sehen indessen, daß sie noch unter verhältnismäßig gebildeten Menschen wirksam sind. Das unüberlegte, instinktmäßige Töten von kleinen, unschädlichen Tieren, der Jagdtrieb, das Werfen nach Vögeln u. s. w., Erinnerungen an den individuellen Kampf um das Dasein im tierischem Urzustande, findet man auch oft unter den sogenannten Gebildeten, unter Kindern und Erwachsenen. Ein großer Teil des Handelns im Affekt ist ein Handeln nach Verstandesmotiven aus unmittelbaren Sinnesreizen. Im letzteren Falle ist es aber kein motivirtes Handeln, sondern eine reflektorische Bewegung. — Ist der Mensch fähig abstrakt zu denken, ist er Vernunftsmotiven zugänglich, so wirkt nicht mehr uneingeschränkt die einzelne Vorstellung, sondern eine ganze Anzahl von Vorstellungen mit ihren Gründen, Folgen, etwaigen Wirkungen; der unmittelbare Erfolg kann gegen einen dauernden Nachteil abgewogen werden, und zum Verzicht auf den ersteren führen u. s. w.

Es können verschiedene Vernunftmotive gleichzeitig auf den Menschen einwirken, er kann sie von verschiedenen Seiten betrachten, sie abwägen, bis das stärkste Motiv ihn zu einem Handeln veranlassen wird. So erscheint die scheinbare Willensfreiheit. Sie ist nur scheinbar; denn daß ein bestimmtes Motiv fähig ist, als das stärkste zu

wirken, liegt in dem Charakter des Menschen, zu welchem er wie zu seinem Körper herangewachsen ist. Außerdem kann ja niemand wissen, ob er in der That so handeln wird, wie er sich vornimmt: Das Handeln selbst liegt, wie wir gesehen haben, in der Gegenwart, die Telaetia handelt. Der Mensch wird sich dieser Handlung seines absoluten Ich erst bewußt, wenn sie geschehen ist. Der endliche Mensch vermag durch seine Vernunft die Telaetia gewissermaßen zu belauschen, er kann sich ungefähr denken, was die Telaetia thun wird. Deckt sich diese Voraussicht mit dem Wünschen, dem Begehren des endlichen Menschen, so handelt er gern, widerspricht sie seinen Wünschen, so handelt er ungern. Wie der Lehrling dem Meister zuschaut und sich ungefähr denken kann, was dieser im nächsten Augenblick thun wird, ja bei regem Interesse dem Meister in die Arbeit eingreifen möchte, um seine eigenen Gedanken zu verwirklichen, so schaut der vernünftig denkende Mensch mit regem Interesse der Telaetia zu. Diese handelt aber stets selbst. Der endliche Mensch besitzt nicht die Freiheit zu handeln. Wir sind aber nicht allein endliche Menschen, sondern wir sind diese Telaetia selbst, die Telaetia ist das absolute Ich. —

Dafs die Telaetia auch bei den sogenannten willkürlichen, also motivirten, durch Verstandes- oder Vernunftmotive veranlafsten Handlungen, die handelnde ist, wird dadurch klar, dafs ja wir anderen Menschen die willkürliche Handlung eines Menschen oder Tieres als Objekt anschauen: Also hat die Telaetia in uns diese Handlung, diese Erscheinung hervorgerufen, denn alles, was wir wahrnehmen, ist das Werk unseres absoluten Ich, der Telaetia. Der Andere, der scheinbare Urheber der That, hatte nur das voraus vor uns, dafs er die Telaetia belauschen konnte; dasselbe gilt, wenn wir die Rede eines Anderen hören: die Worte macht die Telaetia in uns, der Redende hat nur den Vorzug, die Telaetia bei ihrem Handeln belauschen zu

können. Aber auch wir können oft selbst die Gedanken eines anderen erkennen, erraten und ihm in das Herz schauen. Und in der Hypnose ist der Einfluß des eigenen bewußten endlichen Willens, der Willkür, auf die Handlungen und Gedanken des Hypnotisierten eine Thatsache.

Diese Auffassung, welche ja die ganze Kommunikation, den Verkehr und die Verbindung der einzelnen endlichen Wesen und Dinge in einfacher Weise ohne *influxus physicus* Gelegenheitsursachen, vorherbestimmte Harmonie erklärt, wird durch folgende Betrachtung ihre etwaige Unwahrscheinlichkeit verlieren: Im Traum kommt es doch sehr oft vor, daß wir einen anderen reden hören, ja wir lesen im Traum oft lange Schriften und erstaunen über die neuen Gedanken in ihnen. Hier ist es doch aber ohne weiteres klar, daß wir selbst diese uns so neu und überraschend kommenden Gedanken hervorgebracht haben. Vermittelnd steht die Traumerscheinung da, daß wir uns im Traume oft, nur mit angestrenzter Aufmerksamkeit, scheinbar ohne eigenes willkürliches Denken, einem unwillkürlichen Gedankenstromen überlassen können und so die überraschendsten Gedanken erhalten, welche uns bei willkürlichem wachem Denken nie eingefallen sind. Hier ist nur eine Person im Traum vorhanden, und ihr kommen die Gedanken ganz offenbar aus der Tiefe des eigenen unendlichen oder absoluten Ich. —

Während wir in einem früheren Kapitel behauptet haben, der Zweck, das Wesen des Stoffes, des Willens sei dunkel und unerkennbar, sehen wir jetzt allerdings, daß die Vernunft ihn dennoch in einem gewissen Grade zu erkennen vermag. Durch die Vernunft kommt die Erscheinung des zielbewußten, zweckmäßigen Handelns

unter den Menschen zu Stande. Der Vorgang ist etwa der folgende.

Wenn ich den Begriff »Hund« auf zwei einzelne Hunde anwende, so kann ich, insofern der Zweck, der Wille der Hunde in dem Begriff Hund enthalten ist, erkannt ist, diesen Zweck auf die einzelnen Hunde anwenden, ich kann sie miteinander kreuzen, denn die Fortpflanzung ist ein Zweck der Hunde, und das Variiren nach der Verschiedenheit von Vater und Mutter gehört zum Wesen der Hunde. So bringe ich denn planvoll und zielbewußt einen neuen dritten Hund hervor. Vernunft und Verstand müssen zusammenwirken: Der Begriff »Hund« und der einzelne Hund müssen berücksichtigt werden.

Indem ich aus den vielen Einzelheiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens den Begriff »Staat« abziehe, als seine Ursache die grössere Sicherheit und Stärke, als seinen Zweck die Verwirklichung der sittlichen Freiheit erkenne, kann ich diesen Begriff auf einzelne staatsmännische Handlungen anwenden, und die Entwicklung des Staates planvoll, zweckbewußt leiten. Da nun aber für den Begriff »Staat« Ursache und Zweck der Staaten durchaus noch nicht sicher festgestellt sind, da der Begriff »Staat« viel umstritten, noch nicht klar ist — und da andererseits auch das Wesen der Hunde in dem Begriff nicht deutlich erkannt wird, so werden sich Staatsmänner und Tierzüchter oft täuschen, sie werden oft sehen, daß sie als Telaetia, als absolutes Ich objektiv etwas ganz anderes gewollt haben, zu Stande gebracht haben, als sie als endliches Ich; vernünftig denkend zu objektiviren bezweckt, gewünscht haben. Sie sind eben nur Zuschauer bei dem Handeln der Telaetia gewesen. — Jede Handlung, jeder Gedanke des endlichen Menschen ist aber ein unmittelbares Werk der Telaetia; also hat die Telaetia selbst auch diesen Irrtum des Menschen hervorgebracht. Irrtum, Vergehen, Verbrechen sind also unmittelbar auf ein Handeln der Telaetia zurückzuführen,

sie sind ihr Werk, wie die uns umgebende Natur. Die Erklärung dieses scheinbar unerklärlichen Widerspruchs, also gewissermaßen eine Theodicée, eine Rechtfertigung Gottes, wird das folgende Hauptstück geben. —

Die Vernunft begründet also scheinbar für das endliche Ich die Fähigkeit planvoll, zweckbewußt zu handeln, insofern als der endlich bewußte Wille, die Willkür sich durch Begriffe leiten läßt. Dafs aber »*natura non saltat*«, dafs die Natur keine Sprünge macht, sehen wir auch hier: Denn die ersten Anfänge der Vernunft finden wir bei den gesellig lebenden Tieren; sie verständigen sich durch Zeichen, wie Töne, Piffe, Berühren mit Gliedmaßen und bezeichnen so bestimmte Dinge, Gefahren, Örtlichkeiten u. dergl. — In den Insekten, besonders in den wunderbaren Ameisen, scheint die Vernunft und das Zeitbewußtsein in bedeutendem Grade vorhanden zu sein, sie werden nicht allein durch den Instinkt geleitet. Nun haben sich die Insekten schon in den frühesten Perioden des tierischen Lebens auf der Erde von dem übrigen Tierreich, aus welchem sich der Mensch entwickelt hat, abgezweigt. In das übrige Tierreich ist also nicht die ganze, dem Tierreich zur Verfügung stehende Vernunft übergegangen. Die Insekten sind gewissermaßen als Konkurrenten der Menschen in Beziehung auf die Kultur zu bezeichnen. Wenn wir sie auch geschlagen haben, so können wir ihre Vernunft jedoch nicht für uns verwerten. Diese frühzeitige Teilung der Vernunft mag manches im Menschenleben erklären. —

Ohne Laute, sinnliche Zeichen, Worte ist die Vernunft nur eine wesenlose Form des Geistes, wie der Verstand (Raum, Zeit, Kausalität) ohne körperliche Anschauung nur eine Form des Geistes ist. Sie ist nicht vorhanden. In Verbindung mit dem Stoff, in Wechselbeziehung mit dem Willen, welcher als Vereinigung von Verstand und Wille, also als schon geformter Wille, als Anschauung auf die Vernunft einwirkt, wird diese erst etwas, ein Begriff.

Der Begriff muß zuerst wahrgenommen werden, empfunden werden, ein Sinnesreiz sein, wie der Körper angeschaut werden muß, ehe er zum objektiven Bewußtsein, zum Dasein kommt. Der Begriff muß z. B. eine Luftschwingung sein, eine gestaltete Luft. Da die Luft unsichtbar ist, ist das Wort auch unsichtbar. Das Ohr erkennt es als Laut. Das Wort ist ein Luftkörper wie der Stein, die Pflanze, das Tier feste, beziehungsweise festflüssige (Häckel) Körper, und wie der Fluß, das Meer flüssige Körper sind. Der vernünftige Laut entspricht der bloßen Sinnesempfindung, als Wort entspricht der Begriff der körperlichen Anschauung und ist ein Objekt geworden. Wie der Verstand sich aber durch das Gedächtnis und die Phantasie die Anschauungen wieder zurückrufen und umgestalten kann, auch ohne, daß die Körper zugegen sind, so kann die Vernunft sich die Luftkörper, die Worte vergegenwärtigen und mit diesen Begriffen wirtschaften: die Vernunft kann abstrakt denken. Das vernommene Wort verhält sich zu dem Gedanken, wie der angeschaute Körper zu dem im Gedächtnis wieder vorgestellten Erinnerungsbilde desselben. Der Verstand kann zwar auch Luftkörper erkennen, aber diese sind nur Laute, Töne, Geräusch, ohne Bedeutung, ohne Begriff.

»O Wunder sondergleichen, wie im Laut
»Sich der Gedanke selbst ein Haus gebaut.«

(Geibel).

Gemeine Verstandeserkenntnis ist die anschauliche Erkenntnis der endlichen Einzelheiten, der endlichen Körper und einzelnen Erscheinungen, wie sie sich nach primären Sinnesempfindungen, als unmittelbare Ursachen derselben in Zeit und Raum darstellen: Diese Rose duftet; dieser Berg ist höher als jener; dieser Regen fällt jetzt aus jener Wolke; dieser Apfel hing soeben noch an jenem Baum und liegt jetzt am Boden. Vernunft ist aber

auch für diese einfache Erkenntnis notwendig, denn die Begriffe: Rose, duften, Berg, hoch, Wolke u. s. w. müssen vorher gebildet sein, ehe sie auf die einzelnen Fälle angewandt werden können. Der unvernünftige Verstand sieht nur Einzelheiten ohne begriffliche Verbindung. Er riecht nur, daß dieses Ding duftet; er sieht nur, daß dieses Ding höher ist als jenes; er fühlt nur, daß Nasses von oben fällt; sieht nur, daß ein Ding von einem anderen Dinge fällt. —

Gemeine Vernunftkenntnis (Gemeines Wissen) vereinigt die einzelnen gemeinen Verstandesurteile zu allgemeinen Vernunfturteilen: Die Rosen duften; die Berge sind höher als die Thäler, Regen fällt aus Wolken herab; Äpfel wachsen auf Bäumen und können herabfallen. — Diese Vereinigung der Urteile geschieht ebenso wie die Vereinigung der angeschauten Einzelheiten zu Begriffen nach dem Satze der Identität und dem des Widerspruchs: $a = a$ und a nicht $=$ non a .

Wissenschaftliche Verstandeskenntnis sucht die secundären Ursachen für die einzelnen Erscheinungen, d. h. solche Ursachen, welche nicht unmittelbar durch die fünf Sinne, die Raumanschauung und das Zeitbewußtsein, erkannt werden, sondern solche, welche diese äußeren Erscheinungen in der Außenwelt verursachen, welche erst durch Denken erkannt werden, d. h. mechanische, physikalische und chemische Ursachen: diese Rose duftet, weil aus ihr ätherische Öle verdampfen und meine Geruchsnerven treffen; dieser Berg ist höher, als jenes Thal, weil der Bach sich in den Berg hinein ein Bett eingefressen hat. Dieser Regen fällt aus jener Wolke, weil der Wasserdampf, welcher diese Wolke bildet, sich durch Abkühlung verdichtet und als diese Wassertropfen jetzt von der Erde angezogen wird u. s. w. — Der erste Mensch, welcher

erkannte, daß der Apfel vom Baume fällt, weil ein Windstofs ihn von dem Aste (mechanisch) löst, war ein wissenschaftlicher Entdecker. Solche Erkenntnis ist aber jetzt den meisten Menschen so zur Verfügung, daß sie nicht mehr als »wissenschaftliche« bezeichnet wird. Daß durch den Windstofs die Kohäsion der Holzzellen des Stengels mit denen des Zweiges gestört wird, ist aber noch heute eine wissenschaftliche Erkenntnis. — Hieraus folgt also, daß die Entdeckung eines hohen und eines niedrigen Berges im inneren Afrika, eines so und so breiten Flusses daselbst keine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern nur eine gemeine Verstandeserkenntnis ist. Der gewöhnliche Forschungsreisende und die gemeine, die sogenannte Geographie, die *geographia vulgivaga*, vermehren also nur die gemeine Verstandeserkenntnis.

Wissenschaftliche Vernunftserkenntnis verallgemeinert die einzelnen, oft durch das Experiment erhaltenen, wissenschaftlichen Verstandeserkenntnisse zu allgemeinen wissenschaftlichen Urteilen: Das verdunstende Wasser verdichtet sich in den kühleren höheren Luftschichten zu Wolken, bei fortschreitender Abkühlung verdichtet es sich zu Tropfen und fällt als Regen in Folge der Anziehung der Erdfeste zu dieser nieder.

Unmittelbare Erfahrung ergiebt die gemeine Verstandeserkenntnis; aus vielen unmittelbaren Erfahrungen abgezogene allgemeine Urteile geben die gemeine Vernunftserkenntnis.

Durch vernünftige Verstandesthätigkeit auf secundäre (mechanische, physikalische, chemische) Ursachen zurückgeführte unmittelbare Erfahrungen bilden die wissenschaftliche Verstandeserkenntnis; diese zu allgemeinen Urteilen zusammengefaßt ergeben die wissenschaftliche Vernunftserkenntnis. —

Jede gemeine Verstandeserkenntnis, jede unmittelbare Erfahrung zur wissenschaftlichen Vernunftserkenntnis

zu erheben, und jede wissenschaftliche Vernunftkenntnis wieder auf weitere sekundäre Ursachen zurückzuführen, ist das Ziel aller Wissenschaft; und allen Menschen diese zum Bewußtsein zu bringen, das Ziel alles theoretischen Unterrichtes, aller Schulbildung. —

Da nun die Wissenschaften ihre allgemeine Vernunfturteile aus den einzelnen Verstandeserfahrungen abziehen, die Erscheinungen sich aber ständig mehren, und da der Verstand niemals alles geschehende erfahren kann, da es ferner niemals möglich sein kann, die erste Ursache zu erkennen, so ist es unmöglich, daß die Begriffe jemals vollständig ausgefüllt werden können, daß das Wesen der Welt und ihrer Einheiten: der Menschheit, des Tierreichs, des Pflanzenreichs und des Unorganischen jemals durch die Vernunft und den Verstand erkannt werden könne. Die Wissenschaft muß ein Bruchstück bleiben. —

Man unterscheidet Erkenntnisse *a priori* und solche *a posteriori*. Vom Standpunkt der hier entwickelten Weltanschauung erscheint diese Unterscheidung in etwas anderer Beleuchtung als sonst.

Wenn das Subjekt des Erkennens sich von der endlichen Außenwelt, vom Dasein ganz abschließt und nur sich erkennen will, wenn das Subjekt des Wollens sich vollständig auf die subjektive Seite des Erkennens stellt, und das Subjekt des Erkennens sein eigenes Wesen zu seinem Objekt macht, so will es das Wesen des Geistes erkennen, ohne daß das Subjekt des Wollens als Objekt des Erkennens dieses Objekt durch seine dunkelen Zwecke unklar macht. Solche Erkenntnis ist *a priori*; ihr kommt unbezweifelbare Wahrheit, unbedingte Allgemeingiltigkeit

zu. Wer an ihrer Wahrheit zweifelt, muß geistig innormal, geisteskrank sein. Wer da zweifelt, daß zwischen zwei Punkten die gerade Linie die kürzeste Verbindung ist (Raum), daß $1 + 1 = 2$ ist (Zeit), daß jedes Ding, jede Erscheinung eine Ursache haben muß (Kausalität), wer ferner bezweifelt, daß ich mit dem Auge sehe, mit dem Ohre höre und nicht umgekehrt (Sinn) ist verrückt; ebenso wer behauptet, daß $a = \text{non } a$ ist (Vernunft). —

Diesen Tempel zu Delphi, diesen Tempel der Selbsterkenntnis errichtet sich das erkennende Ich, der Geist, in den Wissenschaften vom Verstande, d. h. vom Raum und von der Zeit, in der Mathematik und in der Wissenschaft von der Vernunft, der Logik. Der Zweckbegriff ist bei diesen Wissenschaften ganz ausgeschlossen, da das Wollen ganz im Subjekt des Erkennens, im Erkennenwollen liegt. Objekt ist nur der klare Geist. Das Erkennen muß sich notwendig als Erkennen erkennen.

Erkenntnisse *a posteriori* kommen zu Stande, wenn das Wollen des Erkennens oder das Erkennen des Wollens, also Geist und Stoff in Wechselbeziehung zum Objekt des Bewußtseins, des Subjektes werden. Also die Erkenntnisse vom Dasein und Bewußtsein sind Erkenntnisse *a posteriori*, d. h. es sind äußere und innere Erfahrungen notwendig, um zu diesen Erkenntnissen zu gelangen. Das Unklare und Unsichere dieser Erkenntnis beruht darauf, daß alles Wollen, aller Zweck im dunkeln, verhüllten Stoff liegt. Der Zweck ist das Element des Unsicheren in unserer Erkenntnis *a posteriori*, also in allen Sinnesempfindungen, im Anschauen, Wahrnehmen und dem aus diesen Wahrnehmungen abgezogenen begrifflichen Denken; in der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Staats- und Volkswissenschaft, in der empirischen Psychologie u. s. w. Deshalb hält jede Wissenschaft sich den Zweckbegriff so weit wie möglich vom Leibe, sie verabscheut ihn wie den Me-

phistopheles, wie den mittelalterlichen Teufel mit Hörnern und Pferdefuß selbst. Und mit Recht! Denn Klarheit kann durch Verstand und Vernunft nur erreicht werden, wenn man nicht nach dunkelen Zwecken, nach verborgenem Wollen urteilt, sondern nach möglichst klaren Ursachen und Gründen, nach erfahrungsmäßig Erkanntem. —

Fünftes Hauptstück.

Philosophie und Kunst.*)

Da unsere Erfahrungen, wie wir gesehen haben, niemals ein Ende erreichen können, da wir niemals alles Geschehende, alles, was geschehen ist und geschehen wird, erfahren können, da wir ferner jede Ursache als Wirkung auf eine andere Ursache zurückführen müssen, eine erste Ursache aber durch Verstand und Vernunft niemals erkannt werden kann, — so muß, wie gesagt, die Wissenschaft ein Stückwerk bleiben, wenn wir nicht ein höheres Erkenntnisvermögen besitzen oder zu erwarten haben. —

Es giebt Menschen, welche beim Anhören einer schönen Musik ganz ungerührt bleiben, während Andere beim Anhören desselben Tonwerkes ihrer Entzückung und

*) Man vergleiche zu diesen und zu den folgenden Hauptstücken die Schriften des Verfassers:

»Die soziale Entwicklung des Menschengeschlechts«. Straßburg 1890, Heitz und Mündel.

»Über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz«. Straßburg 1891.

»Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft«. Burschenschaftliche Blätter 1893. No. 11 u. 12. Berlin.

Begeisterung nicht genügend Ausdruck scheinen geben zu können. Die ersteren haben ein gleich scharfes Gehör wie die letzteren, ihr Verstand und ihre Vernunft sind gleich stark, ja Gehörsinn, Verstand und Vernunft können bei den Unmusikalischen noch in höherem Grade ausgebildet sein, als bei den Musikalischen. Der Musikalische hat also ein anderes Erkenntnisvermögen, außer Sinn, Verstand und Vernunft. Der Unmusikalische erkennt die Töne der Musik mit seinem Gehörsinn und seinem Verstande als etwas äußeres, als Objekte, als ein Dasein, sie werden ihm objektiv bewußt; der Musikalische dagegen verschmilzt beim Anhören der Musik mit ihr zu einem Subjekt-Objekt: Er stellt sie nicht als ein Objekt seinem Persönlichkeitsbewußtsein, dem Subjekt, gegenüber, sondern das Dasein der Töne und das Bewußtsein seiner Person verschmelzen zu einem Indifferenzzustande. Die Indifferenz von Bewußtsein und Dasein überhaupt haben wir aber oben als Idee bezeichnet: Der Musikalische verschmilzt also mit den Tönen zu der besonderen Idee des Musikstückes. —

Der vernünftige Mensch vereinigt die Einzelheiten der anschaulichen Außenwelt zu Begriffen. Diese bleiben aber äußere Objekte, sie bleiben ein Dasein dem Persönlichkeitsbewußtsein gegenüber. Die Begriffe Tierreich, Pflanzenreich, Sternhimmel stehen dem wissenschaftlichen, lediglich vernünftigen Forscher als Objekte gegenüber. Er erkennt sie also wie der Unmusikalische die Musik. Ist es nun nicht möglich, daß der Forscher die einzelnen Begriffe so zu erkennen vermag, wie der Musikalische die Musik? Kann das seiner Person sich bewußte Ich mit den daseienden Begriffen nicht zu einem Indifferenzzustande verschmelzen?

Dieses ist allerdings das Wesen der genialen Erkenntnis, des Genies oder des Genius. —

Das Genie fühlt, ahnt in seinem Inneren Ideen, schaut

sie gleichsam in intellektueller Anschauung, und projiziert das Gefühlte wieder hinaus in die Außenwelt als Objekt, als Gesetz. Gesetze sind verendlichte Ideen, nicht nur begriffliche Gedanken. Ideen sind mehr als Vernunftwesen, als Numenen. Die Einheiten des Kosmos: Menschheit, Tierreich, Pflanzenreich und das Unorganische (letzteres als Sternsystem mit Erde und ihren drei Teilen, Feste, Lufthülle und Wasser) haben ein jedes eine Idee, und zusammen stellen diese Ideen die allgemeine Idee des Kosmos dar. Diese ist die Idee überhaupt, das unendliche Ich.

Indem der geniale Forscher die Numenen und Epistemenen (die gemeinen und wissenschaftlichen Begriffe) betrachtet, verschmilzt er mit ihnen zu einer Idee: Bewusstsein und Dasein sind in Bezug auf diese Begriffe zu einer Indifferenz vereinigt. Wie die Idee überhaupt in die unvollkommenen Ideen der Menschheit, des Tierreichs u. s. w. zerfällt, so zerfallen diese wieder in noch unvollkommenere, niedrigere Ideen, so daß es große und kleine Genies geben kann, vielseitige und einseitige: es giebt geniale Sprachforscher, geniale Geschichtsforscher, geniale Entomologen, geniale Kryptogamenforscher u. s. w. Derjenige, welcher die Idee des Kosmos, die Idee überhaupt, das unendliche Ich zu ahnen fähig ist, ist ein Philosoph im höchsten Sinne des Wortes; dann giebt es entsprechend Philosophen der Menschheit, des Tierreichs, des Pflanzenreichs und des Unorganischen.

Der Philosoph des Tierreichs fühlt in seinen Innern sich selbst als Tierreich. Auch ohne die unmögliche Summe aller Erfahrungen erkennt er die Gesetze des Artenwechsels, der embryonalen Entwicklung, der chorographischen Verbreitung und der sonstigen zoonomischen Erscheinungen. Er fühlt in sich:

»Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen,
Und sich die goldnen Eimer reichen!

Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!«

Kurz er ist mit dem objektiven Begriff »Tierreich« zu einer Idee verschmolzen. Das endliche Ich fühlt sich im Genie als identisch mit dem unendlichen Ich, insoweit dieses sich als Tierreich verendlicht hat.

Dieses Verhältnis drückt das Gedicht »Columbus« eines unserer größten Genies, Schillers aus:

Steure, mutiger Segler, es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andere gewifs.

Der Witz ist die Vernunft mit ihren objektiven, aus der Erfahrung abgezogenen Begriffen; der leitende Gott ist der Genius, als unendliches Ich, als Idee selbst. Die Natur ist die verendlichte Idee, der Kosmos. —

Ein treffliches Beispiel für den Unterschied zwischen einem aus Erfahrung abgezogenen, objektiven Begriff und einer Idee, und für die Art, auf welche der erstere zu der letzteren werden kann, bietet folgende schöne Stelle aus einem Werke des so überaus genialen Jean Paul:

»Die Menschen leugnen mit ebensowenig Gefühl das göttliche Dasein, als die meisten es annehmen. Sogar in unsere wahren Systeme sammeln wir immer nur Wörter, Spielmarken und Medaillen ein, wie Geizige Münzkabinetten; — und erst spät setzen wir die Worte in Gefühle um, die Münzen in Genüsse. Man kann 20 Jahre lang die Unsterblichkeit der Seele glauben — erst im 21., in einer großen Minute erstaunt man über den reichen Inhalt dieses Glaubens, über die Wärme dieser Naphtaquelle «

Also zwanzig Jahre lang war die Unsterblichkeit Begriff, Wort, Münze, wurde so geglaubt wie der Unmusikalische an die Schönheit der Musik glaubt, im einundzwanzigsten Jahre, in einer grossen Minute, wurde der Begriff Idee, Gefühl, Genuß, unter Wärmeentwicklung vereinigte man sich mit dem Begriff zu einer Idee. Dasein und Bewußtsein waren Eins geworden. Ferner beleuchtet das Verhältnis von Begriff und Idee auch folgendes Distichon Schillers:

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur was du fühlst,
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Eine Verleugnung von Ideen ist also eine moralische Selbstverstümmelung: Daher die Festigkeit, die Standhaftigkeit der religiösen und philosophischen Märtyrer. Hat sich ein Genie einmal bewegen lassen, seine Idee zu verleugnen, so ringt sich gleichsam reflektorisch, unwillkürlich das »und sie bewegt sich doch!« von seinen Lippen. — Der Fanatismus der politischen Parteien beruht zum Teil darauf, daß die Liberalen mit der individuellen Gliederung zu einer Pseudoidee verschmolzen sind, die Konservativen mit der Einigung: Beide sind einseitig; die individuelle Gliederung ist notwendig und darf nicht zu frühe unterbrochen werden, die dereinstige Sammlung, freiwillige Vereinigung ist aber ihr Zweck, ohne Sammlung gilt die Gliederung nur im Tier- und Pflanzenreich. Die Gliederung ist nur Mittel zur Erreichung der Vereinigung, und darf gewisse Grenzen nicht überschreiten. Ein wirklich genialer Staatsmann wird beide Prinzipien zeitgemäfs berücksichtigen, er wird »über den Parteien stehen.« —

Begriffe, welche man äußerlich angenommen hat, wird man leicht preisgeben: Religions- und Konfessionswechsel aus politischen oder gesellschaftlichen Rücksichten, die schwankende Haltung politisch Unentschiedener oder Gleichgültiger bieten alltägliche Beispiele für diese Thatsache. —

Wie der *a priori* gegebene Verstand erst durch Sinnesempfindung *a posteriori* in Thätigkeit gesetzt werden kann, und wie die Vernunft *a priori* erst durch Anschauungen *a posteriori* erweckt werden muß, so kann auch das geniale Erkenntnisvermögen *a priori*, sich erst bethätigen dann, wann Begriffe, das heißt: Vernunfterkentnis *a posteriori*, Erfahrungserkenntnisse sie erwecken. Ohne dieses ist sie auch bloße Form, bloße Fähigkeit zur Erfassung von Ideen, zum Aussprechen von Gesetzen; sie ist überdies ein Erkenntnisvermögen, eine Form des Geistes, welche erst im Entstehen begriffen ist. — Die Funktion ist stets früher als das Organ; die Funktion schafft sich das Organ. Unser Gehirn funktioniert bereits genial, obgleich es eigentlich nur für den Verstand und die Vernunft eingerichtet ist. Daher der leichte Übergang vom Genie zum Wahnsinn: Das Geschlecht der Zukunft wird vielleicht ein vollkommenes geniales Organ besitzen. —

Je mehr klare Begriffe auf den Genius von außen einwirken können, desto reicher wird sich seine geniale Thätigkeit entfalten können. Die Erfahrungen und die aus den einzelnen Erfahrungen abgezogenen Begriffe müssen dem Genie als etwas äußeres, als Objekte gegenüberstehen, ehe er mit ihnen zu einem Subjekt-Objekt verschmelzen kann. Wie wir uns in der Anschauung nicht mehr der Einzelheit des Angeschauten bewußt sind, sondern, wenn wir z. B. einen Baum anschauen, uns stets des Begriffes »Baum« oder gar »Pflanze« bewußt sind, während das Tier den einzelnen Baum als vollständiges Original betrachtet — oder wie auch die höheren Tiere sich der einzelnen Sinnesempfindungen »grün, hart« etc. nicht mehr bewußt sind, sondern sofort die ganze Anschauung des Baums haben — so geht es dem Genie gegenüber den Begriffen: Wachsen, Vermehren, Blühen, Welken, Anziehung, Abstofsung, das ganze Wesen des Tierreichs, des Sternsystems u. s. w.

fühlt das Genie mit einem Male, es ist selbst alles dieses, es ist mit diesen Objekten zu einer Idee verschmolzen. —

Um diese Idee nun anderen Personen mitzuteilen oder sich selbst aufzubewahren, ist es notwendig, sie in Worte zu kleiden, nach aussen in Begriffe zu projizieren. Damit hört die Idee natürlich auf in ihrer ganzen Reinheit und Unendlichkeit zu bestehen, sie wird verendlicht, ververnünftigt. Je weniger Worte nötig sind, um die Idee auszudrücken, desto reiner wird die Idee erscheinen. Daher sind Aphorismen und Distichen besonders geeignet zum Aussprechen von Ideen. — Je klarer, deutlicher, bewufster die Idee von dem Genie gefühlt wurde, desto klarer, adaequater, genauer, entsprechender wird es sie aussprechen, verendlichen können, und je adaequater das Genie die Idee ausspricht, desto gröfser ist es. Die Ideen mögen in vielen Genies dieselben sein, ja müssen dieselben sein; sie nehmen nur bei der Verendlichung, beim Aussprechen verschiedene Gewänder an. Daher die verschiedenen, sich bekämpfenden philosophischen Systeme, deren Schöpfer oft dasselbe gefühlt haben mögen. —

Der geniale Tierforscher ist, wie gesagt, Philosoph des Tierreichs u. s. w. bei Sternhimmel, Pflanzenreich, Sprache und Geschichte. Die Wissenschaft bringt es nur zu Begriffen, die Philosophie zu Ideen. Da nun alle wissenschaftlichen Einheiten zusammen die grofse Einheit Kosmos oder Welt bilden, so wird die höchste Philosophie, wie ebenfalls schon gesagt, auch alle besonderen Philosophien umfassen. Die Ideen sind aber die Krone der Erkenntnis, die Philosophie ist das Ziel aller Forschung. Die Wissenschaft ist die Vorschule, die Propädeutik, die Vorbedingung der Philosophie. Deshalb kann man die Wissenschaft auch zur Philosophie rechnen, wie man die Vorschule eines Gymnasiums mit zum Gymnasium rechnet, — Je klarer die Begriffe von der Wissenschaft festgestellt sind, desto klarer können sich die Ideen im Genie entwickeln und desto

klarer können — sie von ihm ausgesprochen werden; desto klarer kann dann das Genie mit seinen Ideen die Wissenschaften beleuchten, beseelen, zur Philosophie erheben. — Daher die Verschiedenheit der alten Philosophien, sie verfügten über keine empirische wissenschaftliche Grundlage und Sprache. Erst durch Bacon von Verulam (1561—1626) wurde die Erfahrung Grundlage der Philosophie und erst Kant bewies, daß ohne die Erfahrung nichts zu erkennen sei.

Wenn die modernen Materialisten behaupten, sie könnten alle Erscheinungen der Welt durch physikalische, chemische und mechanische Gesetze erklären, es gäbe keine Lebenskraft, keine sittliche Kraft, so ist dieses eine Unbesonnenheit, welche an Dummheit grenzt. Durch diese allgemeinen Gesetze läßt sich nicht einmal das unorganische Wesen der Welt erklären. Weshalb hat die Sonne Planeten, die Erde einen Mond, weshalb giebt es Mineralien von den bestimmten Zusammensetzungen und nicht von der Zusammensetzung, welche der Mensch seinen Kunstprodukten verleiht? Es ist ein bestimmter Wille als etwas ganz bestimmtes erkannt zu werden, welcher sich im Unorganischen ausdrückt. Die physikalischen, chemischen und mechanischen Gesetze gebraucht er, um sich auszudrücken, nach ihnen soll der endliche Mensch die ursächliche Verbindung erkennen; wie der Schriftsteller die Buchstaben oder Worte gebraucht, damit der Leser durch ihre Verbindung den Inhalt des Buches verstehe. Aus diesen Buchstaben allein kann aber kein Buch gemacht werden. Die Gedanken des Schriftstellers sind das Wesentliche. Die Lebenskraft ist das Wesen des Organischen, die Kulturkraft ist das Wesen der Menschheit. Dieses Wesen der Welteinheiten, welches der Philosoph als Idee erfafst und als Gesetz ausspricht, nenne ich: Asterismus, Geismus, Phytismus, Zoismus, Ethnismus (Wesen des Sternsystems, der Erde, des Pflanzenreichs, des Tierreichs,

der Kulturmenschheit) zusammen ergeben sie das Wesen, die Idee, das Gesetz des Kosmos, den Kosmismus.

Je unvollkommener die Verendlichung der Idee in den einzelnen Welteinheiten ist, desto gröfser wird die formale Thätigkeit des Menschengestes zur objektiven Aufrichtung des betreffenden Naturreiches sein, desto fruchtbarer werden Mathematik, Physik, Chemik und Mechanik zur Erforschung des Naturreiches sein. Je höher wir aber in der Natur aufsteigen, desto stärker und mannigfaltiger wird das eigene Bewusstsein und Dasein der Naturwesen, desto unfruchtbarer werden mathematische und physikalische Formeln behufs Erkenntnis des Wesens, desto geringer ist das rein Formale in diesen Objekten, welche der Menschheit gegenüber stehen, desto gröfser dagegen das eigene Wesen dieser Objekte.

Wir sind leider noch weit davon entfernt, dieses Wesen, diese Gesetze oder Ideen der Naturreiche erkannt zu haben: Im Unorganischen, auch im Organischen scheint aber das Gesetz der fortschreitenden Differenzierung, Gliederung zu herrschen: Der Urnebel trennt von sich ab äquatoriale Ringe, diese werden zu selbständigen Weltkörpern und senden ihrerseits Ringe und Trabanten in den Weltenraum; die glühende Gasmasse der Weltkörper gliedert sich in Feste, Wasser und Lufthülle. Bernhard von Cotta, dieser Philosoph unter den Geologen, hat zuerst auf dieses Gesetz aufmerksam gemacht, diese Idee ausgesprochen.

Der gleichförmige Urschleim, das erste Lebewesen, gliedert sich in Zelle mit Zellwand, flüssigem Zellinhalt und Zellkern. Die Zelle bildet aber dem unorganischen Molekül gegenüber eine höhere Einheit: Sie stellt Moleküle verschiedener Art unter den Befehl einer höheren Seele: Auf die äußerste Gliederung im Unorganischen folgt also eine Sammlung: Es entstehen Zellen und die pflanzlichen und tierischen Individuen, welche wieder viele aus einer

einzigsten Zelle entstandene Zellen unter den Befehl einer noch höheren Seele stellen. Pflanzen- und Tierreich, jedes Anfangs vertreten durch nur wenige Individuen von ganz geringer Körpergliederung und Gliederung des Bewußtseins, gliedern sich in die vielen Klassen, Familien, Gattungen und Arten, und das Anfangs nur als gleichartiger Sinnesreiz vorhandene Erkenntnisvermögen, der Geist, gliedert sich in die fünf Sinne, den Verstand und die Vernunft.

Der geniale Darwin hat dieses Gesetz, diese Idee ausgesprochen. Für Gesetze giebt es aber keine Ursachen. Wenn die Darwinianer sagen: Die Ursache dieser Gliederung liege in der Auswahl, dem Überleben des Stärkeren durch den Kampf um das Dasein; das Gegliederte, Differenzierte sei besser angepaßt an die Außenwelt, und gehe deshalb als Sieger aus diesem Kampf hervor, so ist das ein Zirkel: das Gegliederte ist Sieger, weil es stärker ist, und ist stärker, weil es gegliedert ist. — Die Idee der fortschreitenden Gliederung hat keine Ursache, sie ist ein Gesetz: auf dieser Grundlage findet dann der Kampf um das Dasein statt; wer unter dieser Fahne kämpft wird als Sieger hervorgehen: Dieses Gesetz ist der kategorische Imperativ im Tier- und Pflanzenreich. —

Die Idee hat höchstens einen Erkenntnisgrund, und dieser ist in den vielen empirischen Erfahrungen gegeben, welche das Genie zu einer Idee, einem Gesetz vereinigt: Doch kann dieser Grund nie ein zureichender sein, da nie alle möglichen Erfahrungen zur Verfügung stehen werden. Die geniale Erkenntnis steht in gewissem Grade außerhalb des Satzes vom Grunde.

Das Gesetz der fortschreitenden Gliederung reicht hinein bis in das Menschengeschlecht. Das Tierreich gliedert sich nur in Arten und Abarten mit gleichen Individuen, das Tierreich bringt es nur zu verschiedenem Artcharakter. Das Menschengeschlecht dagegen gliedert sich in Völker, Stämme und Personen mit Individual-

charakter. Diese äußerste Gliederung ruft dann die Sammlung der verschiedenen Charaktere zu Gesellschaften und staatlichen Gebilden hervor: Die staatlichen Gebilde können aber nur erstarken, wenn sie sich wiederum in Stände, Berufsarten durch Arbeitsteilung gliedern, differenzieren. Ist diese Gliederung bis zu einem gewissen Grade gediehen, welcher im Interesse des staatlichen Zusammenhanges nicht überschritten werden darf, aber andererseits auch erreicht werden muß, so beginnen Emanzipation der Stände und Sozialisierung; es erfolgt Sammlung zu einem Individuum höherer Ordnung, dem sozialen Staat. Die sozialen Staaten einigen sich untereinander, und die ganze Natur wird in den Dienst dieser Kultureinheit gestellt. — Die Idee der Welt lautet also in vernünftiger Form: von der unbewußten Einheit des Urnebels durch Gliederung, Differenzierung im Unorganischen, Organischen und in der Kultur, in verschiedenen Etappen: Molekül, Zelle, Pflanze, Tier, Staat zur bewußten Einheit der allgemeinen Menschenliebe zu gelangen.

Wenn wir die Entwicklung des Geistes, der Fähigkeit zum Erkennen, und des mit dieser gleichsam in vorherbestimmter Harmonie einhergehenden Fortschrittes des endlichen Seiens, des Kosmos, des Produktes aus Geist und Stoff kurz wiederholen, so erhalten wir folgende Reihe.

I. Sinn.

Sinneswesen

Ästhesimenen.

Wenn wir unser ganzes Bewußtsein und Empfinden auf eine Geschmacks- oder Geruchsempfindung zusammenziehen, und von ihrer zeitlichen Dauer absehen, so haben wir etwa eine Analogie des Bewußtseins und des Daseins in den niedrigsten tierischen Wesen. Pflanzen und die unorganische Moleküle müssen noch viel dunkeler und dumpfer empfinden. Subjekt und Objekt sind noch nicht geschieden, Bewußtsein und Dasein sind Eins, aber es ist sich dieser Einheit nicht bewußt. Es ist ein zeitloser, aber

äußerst beschränkter Sinnenreiz, daher ist er nicht unendlich. Indem wir die zeitliche Anschauungsform anwenden auf einen Zustand, in welchem es keine Zeit giebt, sagen wir »mit dieser unvollkommenen Verendlichung in Moleküle hat die Verendlichung der Idee, der Kosmos, die Welt angefangen«. Es ist dieses aber ein anthropomorphes Bild, denn von »Anfang« und von »anfangen« kann man nur reden, wenn ein Zeitbewußtsein vorhanden ist. Der Mensch nimmt an, daß er als anschauendes Subjekt Zeuge einer ersten Verendlichung gewesen ist und stellt sie sich vor als Entstehung des ersten Urnebels. In diesem wäre dann das dumpfe, subjekt-objektive, zeitlose Bewußtsein gewesen, welches aber in Wirklichkeit das einzige Endliche war; und in der gleichen Weise noch ist und sein wird, so lange es ein Unorganisches geben wird. Alles andere war nur in der unendlichen Idee.

2. Verstand. Verstandeswesen, Körper.
Dianömenen.

Sobald aus dieser subjekt-objektiven Empfindung die Fähigkeit des Räumens, der Raumanschauung erwacht, löst sich das Objekt vom Subjekt als »Ursache« des Sinnenreizes. Doch nur unvollkommen. Denn um das Objekt vollständig als etwas fremdes dem Subjekt gegenüberzustellen, ist ein Zeitbewußtsein notwendig, welches die Persönlichkeit als etwas feststehendes in dem fortwährenden Fluß der Dinge, der Objekte, erscheinen läßt. Tiere nur mit einem unvollkommenen, vielleicht nur zweidimensionalen Raumsinn haben also kein oder nur ein ganz geringes Selbstbewußtsein. In den höheren Tieren kommt es aber schon zu einem Zeitbewußtsein, also Persönlichkeitsbewußtsein, sie haben dementsprechend Spuren von Vernunft: so Ameisen, Elephanten, Hunde, Affen. Es ist also ein ganz allmählicher Übergang von dem

subjekt-objektiven Zustand der unorganischen Moleküle zu dem Bewußtsein des denkenden Menschen, welcher Subjekt und Objekt am schroffsten zu scheiden vermag in Seele und Welt, Makrokosmos und Mikrokosmos. —

Die Dianömenen sind räumlich auseinandergezogene und geformte Ästhesimenen. Ästhesimenen und Dianömenen wären zusammen als Phänomenen zu bezeichnen. Es giebt aber auch Dianömenen, welche nicht aus Ästhesimenen entstanden sind. Solche reine Dianömenen sind die mathematischen Körper und Figuren, wenn sie bloß in Gedanken dargestellt werden. Werden sie in Holz, Pappe, Zeichnung versinnlicht, so werden sie auch zu Phänomenen. Ebenso sind die Ätheratome oder Kraftpunkte reine Dianömenen, welche niemals wirklich sein können. — Der Planet Neptun vor seiner sinnlichen Entdeckung war ein reines Dianömenon, ebenso sind es die chemischen Moleküle und Atome: Sie können indessen Phänomenen werden.

3. Vernunft. Vernunftwesen, Begriffe.
Numenen.

Diese Art der Erkenntnis besitzt im höheren Grade nur der Mensch: er allein bildet Worte. Er lebt in einer Außenwelt von Begriffen. Den Begriffen als Objekt steht er als denkendes Subjekt gegenüber. — Die wissenschaftliche Erkenntnis und die wissenschaftlichen Vernunftwesen (Epistemenen) könnten von der gemeinen Vernunfterkennntnis und den gemeinen Vernunftwesen (gemeinen Numenen) abgetrennt werden. Solche Epistemenen würden sein: Oxydation, Nerventhätigkeit, Erdbahn; — während Brennen, Licht, Sehen, Sonnenbahn gemeine Numenen sind.

4. Genie. Ideen, Gesetze.

Worte können Ideen nur annähernd wiedergeben. Subjekt und Objekt, Bewußtsein und Dasein sind wieder

Eins, aber sind sich ihrer Einheit bewußt. Die Philosophie erfaßt Ideen, indem das erkennende Subjekt mit Numenen und Epistemenen als seinen Objekten zu einem Subjekt-Objekt verschmilzt; der Philosoph objektiviert dann wieder die Idee als ein Numenon.

Also auch hier sehen wir das Gesetz: von unbewußter Einheit (Sinnnesreiz) durch Gliederung in Subjekt und Objekt zur bewußten Einheit (Idee).

Die Verwandtschaft von Sinnesempfindung und Idee zeigt sich auch darin, daß man beides mit dem Wort »Gefühl« bezeichnet: Man spricht von Gefühlen des Philosophen, des Dichters, und auch von dem Gefühl des Kalten, Warmen, Hellen u. s. w.

Wir erhalten also folgende Gliederung einerseits der Erkenntnisform, der Form des Geistes oder des Geistes — andererseits des durch den Stoff ausgefüllten Geistes oder des Kosmos.

I. Wahrnehmung.	I. Phänomenen.
I. Sinn.	1. Ästhesimenen.
II. Verstand.	2. Dianömenen.
II. Vernunft.	II. Numenen.
III. Genie.	III. Ideen.

Das Ziel aller Schulbildung ist, die gemeine Vernunft-erkenntnis zu einer wissenschaftlichen zu machen; gewissermaßen, die Außenwelt für die Menschen zu veredeln, die Phänomenen und die gemeinen Numenen zu Epistemenen zu vervollkommenen. Wie anders erscheint die Erde einem Eduard Suess als einem Lastträger, wie anders die Menschheit einem Ernst Curtius als einem Pferdeknecht! Suess und Curtius leben in einer ganz anderen Außenwelt als Lastträger und Pferdeknecht. Der ganzen Menschheit in diesem Sinne die Außenwelt zu veredeln ist Ziel der Volksbildung auf allen Stufen des Unterrichtes. Die großen Forscher können sich gar nicht mehr auf die Erkenntnis-

stufe des gemeinen Mannes herabschrauben, sie haben keine Ahnung von der armseligen Außenwelt desselben, wie wir alle keine Ahnung von der Außenwelt der Tiere haben, und wie auch die Tiere sich ihrer primären Sinnesreize nicht mehr bewußt werden, sondern sofort den räumlichen Körper anschauen. —

Da nun die Vernunft Gemeingut aller Menschen ist — denn alle Menschen haben eine Wortsprache — da ferner auch die wissenschaftliche Erkenntnis wohl allen oder den meisten Menschen beizubringen ist, so ist es wahrscheinlich, daß auch die geniale Erkenntnis sich mehr und mehr unter den Menschen ausbilden wird, und daß der edlere Teil der Menschheit sich in ferner Zukunft nur in Ideen, oder als Ideen bewegen wird, also eine höhere Organisationsstufe erreicht haben wird. Das erste selbstlose Interesse an reiner Erkenntnis ist die erste schwache Äußerung des sich Bahn brechenden philosophischen Genius.

Es giebt nun außer durch Philosophie noch eine andere Möglichkeit zu den Ideen zu gelangen. Wir sahen, daß die Philosophie die Idee erfafst, indem der Mensch als Subjekt mit den Begriffen als seinen Objekten zu einer Einheit, der Idee, verschmilzt. Die Trennung wird dann wieder vollzogen durch das Aussprechen der Idee als Gesetz, indem sie also in Worte, Begriffe, gekleidet wurde. Je klarer und adäquater die Idee ausgesprochen wird, desto leichter kann ein anderer Mensch mit dem Gesetz wiederum zu der Idee verschmelzen.

Das Wesen aller Kunst, aller Darstellung des Schönen beruht nur darin, daß das künstlerische Genie mit einer Verstandesanschauung zu einer Idee verschmilzt. Nimmt der Künstler dann die Trennung wieder vor, ob-

jektiviert er seine Idee, so schafft er das Kunstwerk wiederum als ein anschauliches Verstandeswesen, ein Dianomenon, als eine »Gestalt«, entweder im Raum, dann ist er ein bildender Künstler, oder in der Zeit, dann ist er Dichter oder Musiker. Von der Musik sind wir ja ausgegangen, als wir die geniale Erkenntnisweise erörtert haben. —

Je klarer die Idee in dem Künstler ist, desto adäquater muß das Kunstwerk ausfallen, desto leichter kann ein anderer, es anschauender Mensch mit ihm wieder zu einer Idee verschmelzen.

Da die Idee eine Einheit ist, so muß das Kunstwerk vor allem eine Einheit sein, muß einheitlich wirken. Apollon und ein Satyr auf einem Sockel werden uns ebenso unschön berühren, wie den Prinzen Hamlet das Nebeneinanderhängen der Bilder seines Vaters und seines Oheims in dem Zimmer seiner Mutter. Ein gothischer Turm auf einem Renaissancebau ist unschön. Die vielen Abschweifungen und Episoden bei Sterne und Jean Paul berühren störend, mag man sie noch so sehr zu rechtfertigen suchen. Jedes einzelne Stück muß in dem Kunstwerk mit der Idee zusammenhängen, alles muß harmonisch auf den Grundton der Idee zusammenklingen. — Die Frage, ob die Katharsis des Aristoteles, die Reinigung von den Affekten der Furcht und des Mitleids, in dem Zuschauer oder in den handelnden Personen des Dramas vor sich gehe, ist bei unserer Anschauung ganz überflüssig: Der Zuschauer oder Leser wird selbst zu dem Stücke, zu der Idee des Stückes mit seinen Personen. — Da die Kunstwerke ferner einheitlich wirken sollen, dürfen sie nicht unübersichtlich sein: Das Gedicht nicht zu lang, der Dom nicht zu hoch, die Statue nicht zu groß. —

Da das Wesen der Kunst darin besteht die objektiv in der Außenwelt angeschauten Dinge zu einem Indifferenzpunkt von Subjekt und Objekt zu verschmelzen und dann

als Kunstwerk wieder nach außen zu projizieren, so können die Empfindungen des Geschmacks und Geruchs, welche sich von dem Subjekt gar nicht losgelöst haben, durchaus niemals Gegenstand einer künstlerischen Behandlung sein. Auch die anderen unmittelbaren Sinnesempfindungen: Licht, Farbe, Härte, Schall werden ohne Körper, ohne Gestalt (die Melodie ist die Gestalt der Musik) kein Objekt eines Künstlers werden können, da sie nur durch Körper zu Aufsendungen werden können; ohne diese bleiben sie auch nur subjekt-objektive Sinnesempfindungen. — Derartige Schöpfungen sind nicht Gegenstand der Kunst, sondern des Luxus, es sind Aesthesimenen, während der Künstler seine Idee als Dianoemenon, als anschauliches Wesen objektiviert. —

Die niedere Sinnlichkeit wird allerdings oft durch Pseudokunstwerke erregt, indem die letzteren wohl Gestalten darstellen, aber durch Farbe, Klang, reine sinnliche Natur so auf die reine Sinnlichkeit wirken, daß das Ganze mehr als Aesthesimenon denn als Dianoemenon erscheint.

Die Idee der Menschheit beruht aber auf dem vernünftigen Denken und genialen Fühlen, auf dem Handeln nach Vernunftmotiven und nach Ideen. Reine Verstandes- motive und körperliche Reize wirken auch im Tierreich, letztere auch im Pflanzenreich. Nur derjenige Künstler trifft die Idee der Menschheit, in dessen Gestalten Vernunft, Genie, Sittlichkeit und Religion leuchten. Der schroffe Naturalismus und Materialismus in der Kunst, welcher körperliche Reize, wie Krankheiten, Hunger u. s. w. oder blinde Verstandestriebe in unvernünftiger, gemeiner, unsittlicher Art zur Darstellung bringt, stellt also das Tierische oder gar Pflanzliche im Menschen dar, und nicht die Idee der Menschheit. Der Tiermaler darf derartige Motive mit Recht verwerten, der Künstler der Menschheit dagegen entwürdigt durch sie die Kunst und die Menschheit.

Sechstes Hauptstück.

Kultur und Sittlichkeit.

Die ganze ausgedehnte Außenwelt, soweit ich sie erkenne, ist mein Körper, mein endliches Dasein. Dieses können alle mit Raumanschauung begabten Wesen mit Recht sagen. Der Mensch erkennt dieses als Philosoph durch Nachdenken, und diese Erkenntnis führt ihn zu einer unendlichen Idee der Welt, welche als höchste Idee die Ideen der Menschheit, des Tierreichs, des Pflanzenreichs und des Unorganischen umfaßt und zu einer Einheit vereinigt.

Nun ist es aber eine Thatsache, daß die Außenwelt in sehr geringem Grade der menschlichen Willkür unterworfen ist, und daß die einzelnen endlichen Seelen durchaus nicht so harmonisch zusammenstimmen, als wie es von einer einheitlichen Seele eines Körpers verlangt werden darf. Aber es giebt im Menschenherzen eine Kraft, welche bestrebt ist dieses Ziel zu erreichen, welche zugleich das Bewußtsein und das Bezwecken, das zum Dasein Verwirklichen dieser Einheit ist: Insofern diese Kraft die einzelnen Bewußtseine, die einzelnen Seelen zu einem Bewußtsein, zu einer Seele vereinigen will heißt sie die

Liebe, insofern sie die einzelnen Daseinsformen, die Körper, als eine Einheit, als einen Körper der Willkür dieser einen Seele unterwerfen will heißt sie die Kultur. Im weiteren Sinne umfaßt die Liebe auch die Kultur und die Kultur die Liebe. Man kann in weiterem Sinne Liebe und Kultur als gleichbedeutende Worte gebrauchen. Wie im Tierreich der bunt zusammengesetzte reichgegliederte Körper durch eine Seele zusammen gehalten und regiert wird, und wie das Tier sich dieser Einheit bewußt ist; wie die vielfach gegliederte Pflanze eine ähnliche, wenn auch schwächere Seele besitzt, wie die Einzelzelle verschiedene Moleküle durch eine Seelenkraft in sich vereinigt und wie im Unorganischen die Moleküle durch eine Seele niedrigster Art ihre Atome zusammenhalten — so vereinigt die Liebe die verschiedenen Menschen, Personen zu einer höheren Seele und sucht die ganze Außenwelt zu dem Körper dieser Seele zu machen. Die Liebe wirkt über Zeit und Raum und kennt keine Grenzen. —

Jedes menschliche und tierische Wesen kann für ein anderes Subjekt und Objekt sein. Indem der Philosoph die einzelnen Objekte zu Begriffen vereinigt, hören diese Objekte auf, als Subjekte wirken zu können; das subjektive Sein, das Bewußtsein, welches dem einzelnen Menschen oder Tiere zukommt, wird vernichtet: Der Begriff ist nur Objekt. Mit diesem verschmilzt dann der geniale Philosoph zu der Idee. Der Künstler verschmilzt mit dem einzelnen angeschauten Objekt zu einer Idee; auch hier hört das Objekt auf als Subjekt wirken zu können.

Die Liebe hebt nun in einer anderen Weise die Vielheit der Verstandes- und Vernunftwelt auf: Sie läßt die einzelnen Subjekte mit einander zu einem Subjekt verschmelzen, und sucht die verschiedenen Objekte, die verschiedenen Daseinsformen zu einem Objekt dieses Subjekts zu machen.

Da das Verschmelzen der Seelen nur stattfinden kann, wenn der Trieb dazu von jedem einzelnen Bewußtsein ausgeht, wenn die Kraft gegenseitig wirkt, so kann die Liebe nur unter Menschen entstehen. Sie erblüht aus dem Heerdentrieb der kulturlosen Tiermenschheit. Zunächst ist sie das Zusammengehörigkeitsgefühl der ersten Lebensgemeinschaften, der ersten Gesellschaftseinheiten oder Familien, dann wird sie das Stammesgefühl, welches sich ja bei wilden Völkern oft in besonders starkem Grade äußert. Dieses führt zur Vereinigung der verwandten Stämme zu einem Stammesbund, wie wir ihn z. B. in der deutschen Geschichte als Alemannen, Franken, Saxen finden, welche aus einer Anzahl kleinerer Stämme zusammenschmolzen. Diese befestigen sich zu geordneten Staaten, welche dann wieder zu Reichen verbunden werden; so erscheint als das Ziel der Liebe die Vereinigung der ganzen Kulturmenschheit zu einer staatlichen Einheit.

Die Menschen sind also der Liebe allein fähig. Die Liebe ist die sittliche Kraft, die Kraft, welche das Gute hervorbringt. Sie ist nicht zu verwechseln mit der Vernunft. Vernunftserkenntnisse können als Motive wirken. Vernunftmotive veranlassen jedoch nur die nützlichen Handlungen, die Handlungen, welche den einzelnen Seelen, den Individuen, nützlich sind. Der allgemeine Nutzen kann ja oft den individuellen bedingen. Nie wird es aber dem Einzelnen als nützlich erscheinen, sich für den Verwandten, die Familie, den Stamm oder den Staat aufzuopfern oder die Todesqualen unter den Marterwerkzeugen des siegreichen Feindes standhaft und heldenmütig zu ertragen, um sich und seinen Stamm nicht verächtlich erscheinen zu lassen. Es ist auch keine philosophische Idee, entstanden durch das Verschmelzen des Subjektes mit einem Vernunftbegriff, welche zu dieser Handlung der Selbstaufopferung, des Heldenmutes, der Hingabe der eigenen Familie an das Allgemeine veranlaßt. Denn eine philosophische Idee ist

nur ein wissenschaftliches Gesetz: Das Objekt verliert für den Philosophen vollständig die Fähigkeit ihm als Subjekt gegenüberzutreten. Eine philosophische Idee ist etwas rein theoretisches, die Ethik ist die Theorie der Sittlichkeit, nicht die Sittlichkeit selbst. Opfere ich mich für Staat oder Familie oder für einen Einzelnen auf, so betrachte ich sie als Subjekte, denen ich als Objekt gegenüberstehe. Ich betrachte sie als den größeren Teil der gemeinsamen Seele, des gemeinsamen Bewusstseins, welchem ich mein kleines, beschränktes Einzelbewusstsein gern zum Opfer bringe. Wenn ich die Familienliebe, die Vaterlandsliebe eine Idee nenne, so ist dies eine andere Idee als die philosophische und die künstlerische. Sie ist ein subjektiv-objektives und ein objektiv-subjektives Gefühl, sie ist das Ergebnis einer gegenseitigen Verschmelzung. Sie begnügt sich nicht damit, sich in Worten, Reden, Schriften, Gestalten zu verendlichen, wie die philosophische Idee und die Kunstidee, sondern die Liebe wird sich in Phänomenen, Wirklichkeiten, in sinnlichen, endlichen Realitäten verendlichen, im Familienleben und seinen Einzelheiten, im realen Staatsleben des Vaterlandes, kurz in der praktischen Kultur. Die Liebe ist die Kulturkraft.

Indem das liebende Bewusstsein sich verendlicht, schafft es Objekte für alle die einzelnen Subjekte, welche sich zu dem liebenden Subjekt vereinigt haben. Da diese Kulturobjekte durch die Idee der Liebe vereinigt sind, sind sie ein einheitliches Objekt: Der reale Staat, die reale Stammesgemeinschaft mit ihren Dörfern, Häusern, Ackerland, Viehbestand u. s. w. Dieser einheitliche Familien- oder Staatskörper ist der Willkür der Familien- oder Staatsseele im bedeutenden Grade unterworfen. Diese reale Verendlichung der Idee »Liebe« nennen wir im engeren Sinne die Kultur, während wir das Bewusstsein der kulturellen Einheit die Liebe im engeren Sinne nennen. Die Liebe im engeren Sinne ist also eine Idee, die Kultur im engeren

Sinne ihre Verendlichung. Wie wir schon sagten, können Liebe und Kultur auch das Symannonima gebrauchen, wie wir ja auch ein philosophisches Gesetz oder eine künstlerische Gestalt eine Idee nennen, oder umgekehrt eine Idee als Gesetz oder Gestalt bezeichnen. Ideen der Philosophie, Kunst und Liebe sind Gefühle, aus der Vereinigung von Subjekten und Objekten entstanden; da sie sich aber dieses Ursprunges aus Entgegengesetztem bewußt sind, sind diese genialen Gefühle unterschieden von den ebenfalls subjekt-objektiven Sinnesempfindungen welche ihrer Einheit unbewußte Gefühle sind.

Zu der Vereinigung der verschiedenen einzelnen Objekte zu einem einheitlichen Objekt, einem Körper, einem Dasein gehört vor allem die Kultivierung von Tier- und Pflanzenreich und die Unterwerfung der unorganischen Kräfte. —

Für die Tiere sind wir Menschen nun andererseits auch Objekte, wie sie für uns Objekte sind. Deshalb werden sie zu der Liebe, der Kultur in einem anderen Verhältnis stehen als die Pflanzen und das Unorganische, welche endlich nur subjekt-objektiv bewußt sind. Da aber zwischen Menschen und Tieren niemals eine gegenseitige Selbstaufhebung und Verschmelzung stattfinden kann, wird die »Liebe« zu Tieren eine einseitige sein. Dieses Gefühl wäre demnach nicht als Liebe zu bezeichnen. Das Tier wird vor allem als Teil des staatlichen Körpers, des einheitlichen Daseins, nicht als Teil der staatlichen Seele, des einheitlichen Bewußtsein aufgefaßt. Da das Tier aber dennoch ein subjektives Bewußtsein hat, wird das Gefühl für das Tierreich eine Mittelstellung einnehmen, zwischen der Liebe und dem reinen Vernunftgefühl für das Nützliche, welches wir dem Pflanzenreich und dem Unorganischen entgegenbringen. Nur der Nutzen ist bei der Behandlung der letzteren maßgebend, abgesehen davon, daß sie Objekte für Philosophie und Kunst werden können. Bei der

sittlichen, praktischen Behandlung der Tiere wirkt indessen das Mitgefühl.

Einseitig wirkt allerdings auch oft die Liebe unter den Menschen. Der Säugling, das Kind sind ursprünglich schroffe Selbstlinge, die liebende Erziehung erst erweckt in ihnen die Liebe. Viele Menschen, ungebildete und gebildete, sind der Vaterlands- der Menschenliebe unzugänglich. Doch ist die Möglichkeit gegeben, in ihnen diese Gefühle zu erwecken. Wilde Völkerstämme können zur staatlichen Kultur erzogen werden. Bei Menschen kann die Liebe, die bewusste Kultur erweckt werden, bei Tieren nicht.

Die unüberlegte Liebe zu nicht selbst liebenden Subjekten kann sogar unsittlich wirken. Ein zwangsweise in die Schranken der Kultur gebrachter Naturmensch oder ein gefangenes Tier werden sich höchst unglücklich fühlen, sie werden seelisch und körperlich verkommen. Wollte man dagegen einwenden, daß der Vogel im Käfig, das Reh im Gehege ihren Verfolgern und anderen Gefahren entzogen sind, von Nahrungssorgen befreit sind, so ist dieses etwa so, als wollte man einem Menschen alles Reisen über Gebirge und Meere verbieten, nur aus Liebe, weil er zu Hause hinter dem Ofen weniger Gefahren ausgesetzt ist. Nur die gegenseitige Liebe macht die Freiheit in der endlichen Welt, in der Zeitlichkeit möglich. Einseitig ist sie ein unvollkommenes Gefühl, welches zu überwinden ist, entweder durch Erwecken der Liebe in dem nicht liebenden Subjekt, oder, wenn dieses nicht möglich ist, durch Verzicht auf jede Seelengemeinschaft. Ist aber das Tier der allgemeinen Kultur schädlich, so muß es vernichtet werden. —

Wenn wir von Liebe reden, so verlassen wir durchaus nicht den Boden des thatsächlich Gegebenen, des durch äußere und innere Erfahrung Erkannten. Liebe ist ebenso unzweifelhaft vorhanden wie Hase und Hund, wie Hunger und Durst. Es giebt aller-

dings Menschen, welche alle Handlungen, die wir geneigt sind der Liebe zuzuschreiben, für schroffe, verstellte Selbstsucht, für Handlungen aus Verstandes- und Vernunftmotiven erklären. In der Seele der Geschlechter sehen sie nur den sinnlichen Trieb, in der Vaterlandsliebe nur das Nützlichkeitsprinzip, die Menschenliebe erklären sie für Heuchelei oder Wahnsinn oder aus selbstsüchtigen, nützlichen Motiven. Aber diese Leute erscheinen so, wie der gänzlich Unmusikalische, welcher die Entzückungen Anderer beim Anhören einer Beethovenschen Sonate für erheuchelt oder für ein Zeichen der Verrücktheit erklärt. Jedes erkennende Wesen lebt in der Welt, zu welcher es sich als *Telaetia*, als absolutes Ich aus der Idee, dem unendlichen Zustande, beschränkt, welche es als *Telaetia* für sich gewissermaßen schafft. Wer als *Telaetia* keine Liebe will, erkennt auch keine Liebe, d. h. er versteht sie nicht, wenn Andere von ihr reden oder aus ihr handeln. Er gehört für andere, ihn betrachtende Menschen nicht zu der sammelnden Seele, sondern zu dem sammelnden Körper der Welt; der Philosoph würde ihn für ein vernünftiges Tier erklären; denn das Gesetz der Differenzirung, der Sonderung der Individuen wirkt uneingeschränkt nur im Pflanzen- und Tierreich.

Es soll nun allerdings der Fall eintreten können, daß eine Person die Liebe wohl objektiv als eine Thatsache, als Liebe, nicht als Nützlichkeitsprinzip, erkennt, zugiebt, sie aber nicht subjektiv empfindet, nicht selbst lieben kann. Da diese Person aber die Liebe objektiv erkennt, will sie als *Telaetia* diese Liebe, denn man erkennt nur, was man unendlich will. Deshalb bezweifle ich, daß ein schroffer Selbstling die Liebe unter Anderen als eine erkannte Thatsache zugeben wird. Er kann die Liebe nur so zugeben, wie der Unmusikalische die Schönheit der Musik, wie der Blinde das Dasein des Lichtes, als eine durch das Benehmen Anderer erkannte Erscheinung, als reine, uner-

klärliche Äußerlichkeit. Der alte Scrooge in der Weihnachtserzählung des genialen Dickens, giebt die Liebe erst zu, erkennt sie erst objektiv unter Anderen, da er sie selbst subjektiv zu fühlen beginnt. Deshalb glaube ich nicht, daß ein ganz eigennütziger, also unsittlicher Philosoph zu der philosophischen Idee der Liebe, also zu der Idee der Menschheit gelangen kann. Man darf allerdings nicht von einem philosophischen Genie erwarten, daß es selbst strenge nach seiner Sittenlehre lebe. Das wäre ein unberechtigtes Verlangen, beruhend auf Unkenntnis des Unterschiedes zwischen philosophischer Idee und Liebe oder sittlicher Idee. Schopenhauer soll einmal gesagt haben, »ich habe gezeigt, was ein Heiliger ist, bin aber selbst kein Heiliger«. Wenn Lombroso den Schopenhauer unter anderem auch deswegen für irrsinnig erklärt, weil der Lebenswandel des Philosophen so wenig mit seiner Philosophie übereinstimme, so ist dieses eine der vielen Oberflächlichkeiten des Italieners. Jedoch glaube ich nicht, daß ein Philosoph, welcher wirklich die Idee der Menschheit oder des ganzen Kosmos erkennt, geradezu unsittlich handeln kann, das Sittliche, das Gute, die Liebe nicht selbst als Idee in sich selbst fühlen, und in seinen Handlungen verendlichen wird. Ein sittliches Genie braucht er nicht zu sein, ebensowenig als das sittliche Genie ein philosophisches oder ein künstlerisches Genie zu sein braucht. Aber in embryonalem Zustand muß das sittliche Genie in dem Philosophen der Menschheit oder des ganzen Kosmos vorhanden sein, wie auch ein sittliches Genie stets das embryonale philosophische Genie, das selbstlose Interesse an Erkenntnis, und das embryonale künstlerische Genie, das selbstlose Wohlgefallen an dem Schönen, in sich vereinigen wird. Philosophen des Tierreichs, Pflanzenreichs und des Unorganischen können eher unsittliche Menschen sein. —

Deshalb bezweifle ich, daß Schopenhauer, dieser Philosoph der Liebe, sie subjektiv gar nicht gefühlt haben,

ein schroffer Selbstling gewesen soll. Er mag bittere Erfahrungen gemacht haben, zurückgestoßen, mißverstanden sein. »Der Idealist liebt die Menschheit und verachtet die Menschen«, sagt Schiller. Schopenhauer, der wissenschaftliche Auferwecker der Platonischen Idee, war aber sicherlich ein Idealist. Die einzelnen Menschen entsprechen in ihrer Kleinheit, Beschränktheit, Platttheit selten der von dem Idealisten geliebten Menschheit. Daher verachtet er diese »Menschlein«, oder edler, bemitleidet sie. — Dafs die Liebe in Schopenhauer indessen nicht stark gewesen ist, ergibt sich allerdings aus der Rache, welche er an Hegel und den Universitätsprofessoren nimmt, welche ihn übersehen haben und totsichweigen wollten. Um denjenigen, welchen man verachtet, bekümmert man sich nicht, und sucht ihn nicht bei Mit- und Nachwelt moralisch und intellektuell, stofflich und geistig, herabzusetzen. Denn dieses ist Haß, und wo man haßt, verachtet man nicht. Ich möchte immer Schopenhauer, wenn er von dem Hegel und der Hegelei spricht, das von ihm selbst aus den altindischen Veder ausgegrabene »*Tat twam asi!*« »das bist Du!« zurufen.

Schopenhauer erkannte die Liebe also jedenfalls empirisch objektiv, als Dasein, vielleicht vorwiegend deshalb, weil sie so gut in seine Philosophie hineinpafste, einen empirischen Beleg für seine Lehre abgab. Wegen des geringen subjektiven Bewußtseins führte sie ihn dann zu seinem Nihilismus, er sah hinter ihr nur ein Nichts. —

Wie also der Unmusikalische durch die objektive Betrachtung musikalisch Entzückter nicht zu einer Erkenntnis des Wesens der Musik gelangen kann, so kann der Nichtliebende nicht durch objektive Betrachtung der Wirkungen der Liebe das Wesen derselben erkennen. Nur der Liebende erkennt die Liebe, nur der Wollende erkennt: »Ich will, dafs ich erkenne, dafs ich will.« — Solche liebende Menschen waren Jesus Christus, Paulus nach seinem Gange

nach Damaskus, Johannes der Apostel, und diese erkannten, daß die Liebe nicht ein Nichts sei, sondern der Gott. Sie erkannten den Gott *a priori*, d. h. sie »glaubten« an Gott, weil sie liebten, selbst den Gott in sich fühlten. »Glauben geschieht so wenig durch Gründe, als Schmecken und Sehen,« sagt Kants Zeitgenosse und engster Landsmann, der Magus des Nordens, Hamann; ich sehe, weil ich ein Auge habe, weil ich sehen kann; — ich liebe, weil ich die Liebe habe, weil ich lieben kann. Der Nichtliebende verhält sich zu dem Liebenden, d. h. der Selbstling zu dem sittlichen Menschen, wie der Blinde zu dem Sehenden, wie der Unmusikalische zu dem Musikalischen. —

Wie der Philosoph nur mit klaren objektiven Begriffen zu einer Idee verschmelzen kann, der Künstler nur mit objektiven Anschauungen, wie Philosoph und Künstler ohne diese Objekte nur Mystiker und Schwärmer sind — so muß auch das Subjekt der Liebe mit anderen wirklichen Subjekten in der Idee sich vereinigen, verschmelzen, und diese Idee wieder verendlichen zu einer geläuterten Wirklichkeit. Wie die Liebe bloß objektiv unter anderen erkannt, eine bloße Äußerlichkeit ist, so ist sie, nur subjektiv gewollt, eine ziellose Schwärmerei. Es werden in diesem Falle unpraktische, thörichte, lächerliche Äußerungen der Liebe erfolgen. Ein großer Teil des religiösen Wahnsinns dürfte hierher gehören. Die Liebe muß ein bestimmtes anderes Subjekt zum Objekt haben, und das eigene Subjekt als Objekt für dieses andere erkennen, mit diesem zu einer Einheit verschmelzen und die so entstandene Idee wieder hinausprojizieren in das Dasein. Ist das Objekt und Subjekt die Familie, so ist sie die Familienliebe, das Vaterland, die Vaterlandsliebe, die Menschheit, die Menschenliebe oder die christliche Liebe; Richtet sich die Liebe gleichmäfsig auf die ganze Schöpfung auf Alles, was da kreucht und fliegt, so ist sie die Buddhistische Liebe. Diese dürfte schon an religiösen Wahnsinn grenzen. Liebe

ist, wie gesagt, zunächst die Vereinigung der liebefähigen Seelen zu einer einzigen Seele, zu der Kulturmenschheit. Nur das kann im wahren Sinne geliebt werden, was wenigstens die Fähigkeit hat wieder zu lieben, in dem die Liebe erweckt werden kann. Wenn zwei Subjekte mit einander verschmelzen sollen, um sich wieder nach außen als Objekte zu verendlichen, so muß die Verschmelzung von beiden ausgehen. Wie ich die Glieder meines kleinen Körpers im engeren Sinne gut handle, pflege und gesund erhalte, ohne sie zu lieben — denn auch der Selbstling liebt nicht seine Glieder, sondern seine Seele, d. h. die Kraft, welche die Glieder zusammenhält, zu einer bewußten Einheit macht — so werde ich auch Tiere und Pflanzen und das Unorganische gut behandeln und vor Schmerz schützen, denn die Schmerzen der Lebewesen fühle ich mit, ich habe Mitgefühl, Mitleid. Die Empfindungsnerven der Lebewesen gehen gewissermaßen bis in das Gehirn des edleren Menschen, er erkennt sie als einen Teil seines Körpers. Da sie aber eine höhere Seele haben, als die Zellen und Organe seines eigenen Körpers, so erscheint dieses Mitgefühl als etwas zwischen Liebe und eigenem Körperschmerz stehendes. Die Pflanzen und gar das Unorganische haben eine geringere Seele, ein geringeres Bewußtsein, als die Körperorgane des Menschen, sie sind für sich gar nicht Subjekte, sondern nur Subjekt-Objekte. Daher steht das Mitgefühl mit diesen auf einer tieferen Stufe, ist für das Unorganische wohl gar nicht vorhanden.

Diejenigen Völker, Tiere und Pflanzen, sowie alle leblosen Dinge, welche den Bestrebungen, dem Willen nach subjektiv bewußter Einheit und objektiv daseiender Einheit der Welt, d. h. den Kulturbestrebungen entgegenstehen, wird der Kulturmensch ausrotten, vernichten, wie ich eine Zellwucherung oder ein unheilbares Glied von meinem gesunden Körper entferne: »*nulla mens sana, nisi in corpore*

sano,« »nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele,« gilt auch von dem Verhältnis der nichtliebenden Welt zu der Menschheit. Gesund ist aber nur das, was dem allgemeinen Wohlbefinden nicht widerstrebt.

Für das wilde Tier, für die Pflanze kann der Mensch zwar Zuneigung, Mitgefühl besitzen, aber das Wort »Liebe« hier anzuwenden, ist unstatthaft und absurd, da es ganz unmöglich ist, daß diese Gefühle erwidert werden. »Liebet euch unter einander«, sagt Johannes. Jedem wilden Tier, jeder Pflanze fehlt ein Individualcharakter, deshalb sind sie auch keine Personen und haben keine Namen, nur die Art hat Charakter und Namen. Die Liebe entsteht zuerst unter den Menschen, weil erst die Art »Mensch«, *homo sapiens Linné*, sich in verschiedene Individualcharaktere, in Personen gliedert; Personen haben Namen. Hätten alle Menschen denselben Charakter, würden sie sich auch nicht lieben können. Meinen vollständigen Doppelgänger könnte ich nicht lieben, solches würde mir als schroffe Selbstsucht erscheinen. Die Verschiedenheit des Charakters bedingt, begründet die Liebe. Die wilden Tiere derselben Art sind gewissermaßen »Tausendgänger« von einander, sie haben nur Artcharakter, deshalb können sie sich auch nicht lieben; höchstens als Männchen und Weibchen, da hier eine gewisse Charakterverschiedenheit vorhanden ist. Haustiere, besonders die Hunde, haben oft Individualcharakter, Namen und können oft lieben. —

Die wahre Vaterlandsliebe wird sich im inneren Volksleben erst zeigen, nachdem sich das Volk durch Arbeitsteilung aus dem gleichmäßigen, einheitlichen Stammesbewußtsein in Stände, Berufsklassen mit verschiedenen besonderen Standes-Berufsbewußtseinen gegliedert hat. Dann wird der Gegensatz der äußeren Verschiedenheit zu dem Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit die Liebe schüren und zur Sozialisierung, zur Arbeits- und Gebrauchsvereinigung führen, zur bewußten Einheit, während die

nicht in Stände- und Berufsarten gegliederte wilde Horde diese Einheit, Zusammengehörigkeit subjektiv nur als blinden Heerdentrieb fühlt. Von unbewusster Einheit (d. h. einer Einheit, welcher das Bewusstsein Einheit zu sein, fehlt) durch Gliederung zur bewussten Einheit, ist ein allgemeines Weltgesetz. Wenn so die einzelnen Staaten durch Sozialisierung gewissermaßen zu Personen höherer Ordnung von verschiedenem Charakter umgewandelt sind, wird derselbe Vorgang unter diesen stattfinden, sie werden zu größeren staatlichen Einheiten verschmelzen bis eine geeinigte Kulturmenschheit die Erde beherrscht. Diese bildet dann die Seele der Erde, Tiere, Pflanzen, Gesteine, Luft und Gewässer sind dann der Körper dieser Seele. — Es erscheint indessen wahrscheinlich, daß der absolute, soziale Staat erst entstehen wird, wenn die Einheit der Menschheit hergestellt ist. Vorher dürften die einzelnen Staaten die Sozialisierung nur annähernd durchführen, da eine vollständige Sozialisierung die einzelnen Staaten zu sehr von einander abschließen und den individuellen Verkehr, also die Beförderung des Zusammenwachsens hemmen würde. —

Da nun also die Liebe nur durch Gliederung in verschiedene Charaktere erreicht werden kann, durch verschiedenes Wünschen und Trachten; da aber andererseits die Telaetia als absolute Einheit immer nur ein Einheitliches will, hervorbringt, schafft, aber auch die verschiedenen Charaktere will, schafft, in ihnen selbst handelt — so ergibt sich die Erscheinung des Kampfes in Natur und Kultur, das sogenannte Alogische oder Unvernünftige. Denn um die Menschenart in Personen zu gliedern, mußte vorher das erste Lebewesen in die vielen Geschlechter, Gattungen und Arten, und vor dem Erscheinen des ersten Lebewesens mußte der Urnebel zu Sonnensystemen, zu Feste, Luft und Wasser gegliedert werden. Je stärker indessen die Liebe sich ausbildet, desto mehr wird das

Wünschen und Trachten der Einzelnen sich mit dem einheitlichen Wollen der Telaetia decken, nicht durch Ausgleichen und Nivelliren der Charaktere, nicht durch Aufhebung der Arbeitsteilung, nicht durch Schaffung eines einzigen Tones in einer verstimmten Harfe, sondern durch zielbewusstes Stimmen der verschiedenen Saiten auf eine Tonart, durch auf Gemeinsinn, auf Liebe beruhende Sozialisierung und soziale Gesetzgebung, durch freiwillige Unterordnung des Einzelnen, der einzelnen Berufsarten unter das Allgemeine.

Auf dieser Auffassung des Übels, des Kampfes beruht die wahre Theodicée, die Rechtfertigung Gottes.

Wie sich nach Kant die Stoffteilchen zuerst wüst gedrängt und gestossen haben, ehe sie sich zu den harmonischen Sonnensystemen gestalteten, vereinigten, ordneten, so folgt jede Person Anfangs ihrem eigenen Charakter ihrem eigenen selbstsüchtigen Trachten und Wünschen, bis sich aus dem wüsten selbstsüchtigen Gedränge der soziale, von innerem Frieden, von Liebe durchleuchtete Staat herausbildet. —

Die Welt ist mein Körper; mein diesen Körper als Einheit erkennendes und bezweckendes Ich ist die Seele dieses Körpers; ich wünsche die subjektiv bewusste Einheit dieses Körpers, und Alles, was mit mir diese subjektiv bewusste Einheit wünscht und bezweckt oder die Fähigkeit zu diesem Wünschen und Bezwecken hat, ist mit mir die Seele der Welt; Alles Andere ist Körper. — Wenn Jemand behaupten sollte, daß die Liebe dieses Ziel nie erreichen könne, daß sie die absolute bewusste Einheit der Welt; in welcher Alles ich als Eines bewußt ist, und als Eines da ist, nie verwirklichen könne, — so kann darauf folgendes erwidert werden.

Die ersten und niedrigsten organischen Wesen fühlten und fühlen unsere Außenwelt nur als einen allgemeinen Druck, ein subjektiv-objektives Allgemeingefühl, wie wir etwa schmecken und riechen. Raum, Zeit also

das Anschauungsvermögen einer Außenwelt und ein Persönlichkeitsbewusstsein entwickelten sich erst aus diesem Allgemeingefühl. — Dieses thatsächliche Einheitsgefühl, dieses liebende Bewusstsein, diese Liebe — warum soll sie nicht ebenfalls ein dunkles subjektives Vorgefühl eines höheren Bewusstseins, eines höheren Seins sein? Es wäre doch Thorheit anzunehmen, dass die Weltentwicklung mit unserer Organisationsstufe ihr Ende erreicht habe. Die Zeitdauer, während deren die Menschheit auf der Erde existirt, verhält sich zu der Zeitdauer, während deren das tierische Leben existirt, etwa wie ein Augenblick zu einem Jahrtausend, und wir haben noch solch ein Jahrtausend vor uns. —

Ferner kann gesagt werden: Wie die Seele des unorganischen Moleküls sich die Entwicklung zu einer höheren Einheit, einer höheren Seele zu einer höheren Organisationsstufe nur so hätte vorstellen können, dass sich immer mehr Atome zu einem Molekül vereinigten, sich aber sehr getäuscht hätte: denn die organische Seele vereinigt Moleküle von verschiedener Art, verschiedene Stoffe zu einer neuen, dem unorganischen Molekül gar nicht fassbaren Einheit, zu einem pflanzlichen und tierischen Individuum — so kann der Mensch sich die nächst höhere Organisationsstufe, welche er erstrebt, wünscht, gar nicht vorstellen nach der Analogie der bisherigen Menschheit. Er fühlt diese höhere Einheit nur als im Werden begriffen, als Liebe. Die Zukunft ist dunkel wie der gestaltlose Stoff. —

Wie der Philosoph niemals mit den bloßen Anschauungen zu einer Idee verschmelzen kann, sondern wie die einzelnen Anschauungen erst von der Vernunft zu Begriffen vereinigt sein müssen, und wie der Künstler nicht mit den bloßen subjekt-objektiven Sinnesempfindungen zu einer Idee verschmelzen kann, sondern wie diese vorher von dem Verstande zu äusseren Anschauungen verarbeitet sein müssen — so kann die reine Liebe nur dort walten, wo

alles Nichtliebenswerte, Nichtliebenswürdige entfernt ist. Wollte Jemand die Welt, wie sie ist, lieben, alles Ungeziefer, Raubzeug, die Kanibalen, Wucherer, Streber u. s. w., so wäre dieses ähnlich dem, wenn ein Künstler eine Geruchs- oder Geschmacksempfindung künstlerisch behandeln wollte, oder wenn ein Philosoph aus der Anschauung eines Baumes die Idee des Pflanzenreichs gewinnen wollte. Die Sinnesempfindung muß zum Körper, wenn der Künstler, der Körper muß Begriff werden, wenn der Philosoph seine Idee gewinnen will. Ersteres geschieht durch den Verstand, letzteres durch die Vernunft; die Welt muß liebend werden, wenn die Liebe uneingeschränkt allgemein herrschen soll, dieses geschieht durch die Kultur, die Sittlichkeit, die Gesittung. Wie Jesus Christus, das verkörperte Ideal der Liebe, Wechsler und Wucherer aus dem Tempel geißelte, so müssen wir mit Schwert und Geißel die Feinde der Gesittung und Sittlichkeit vernichten, aus dem Tempel der Kultur vertreiben. — Wollte man die Welt, wie sie ist, lieben, so würde dieses zu dem kulturfeindlichen Quietismus der Bramahnen, Buddhisten und Schopenhauers führen. Die Welt muß erst gereinigt werden, von allem was der Liebe entgegensteht, von allen Subjekten, welche nicht zu einem Subjekt verschmelzen wollen, von allen Objekten, welche sich nicht in ein einheitliches Objekt einreihen lassen, — dann kann die Liebe ihre Herrschaft antreten. Insofern die Kultur diese Reinigung ausführt, der Herkules dieses Augiasstalles ist, kann man sie die wachsende Liebe, oder die Vorbereitung der Liebe und auch die Liebe selbst nennen, wie wir die Wissenschaft die Vorschule der Philosophie genannt und auch mit zu der Philosophie gerechnet haben. —

Gemäfs der am Anfange dieses Hauptstückes gegebenen Einteilung der Liebe oder Kultur im weiteren Sinne in Liebe im engeren Sinne, d. h. das Bewußtsein der Einheit, und der Kultur im engeren Sinne oder das Dasein der Einheit, werden wir die kulturtragende Menschheit, die

führende, die kulturell geniale Menschheit in 3 Klassen teilen können:

1. Genies, welche das Bewußtsein der Einheit, die Liebe im engeren Sinne fördern.
2. Genies, welche das Dasein der Einheit, die Kultur im engeren Sinne fördern.
3. Genies, welche Bewußtsein und Dasein, Liebe und Kultur zugleich fördern.

Zu der ersteren gehören die genialen Prediger, Schriftsteller, Lehrer der Liebe, der auf dem unmittelbaren Gefühl der Einheit beruhenden Sittlichkeit. Sie sind mit der Menschheit als Subjekt und Objekt zu einer Idee verschmolzen und projizieren diese Idee durch Worte in die Herzen ihrer Schüler und Leser. Während der ethische Philosoph mit dem objektiven Begriff »Menschheit«, während der Künstler mit der objektiv angeschauten Menschheit zu einer Idee verschmilzt, so verschmilzt der geniale Prediger oder Sittenlehrer mit der wirklichen Menschheit als seinem Objekt und seinem Subjekt zu einer Idee, er liebt die Menschheit. Seine Worte entzünden dann in den Schülern dieselbe Liebe, welche sich in Handlungen und Thaten zu verendlichen strebt. Doch können auch philosophische Ideen und Kunstwerke auf sittlich beanlagte, sittlich geniale Menschen sittlich fördernd wirken, wie umgekehrt auch Predigten und Sittenlehren auf einen Philosophen und Künstler, ihre Ideen befördernd, wirken können. Aber eine Predigt wird einen unsittlichen Philosophen oder Künstler z. B. einen Tierforscher oder Tiermaler kalt lassen, während philosophische Ideen oder Kunstwerke ihn zu einer philosophischen Idee oder einem Kunstwerk begeistern können. Doch sei hier nochmals betont, daß der Philosoph und der Künstler, welche wirklich die Idee der Menschheit zu fassen fähig sind, nie absolut sittlich ungeniale, also selbstsüchtige, unsittliche Menschen sein werden.

Zu den zweiten, welche das Dasein der Einheit för-

dern, gehören alle sogenannten praktischen Genies. — Nun scheint vielleicht auf den ersten Blick der Fall nicht ausgeschlossen, daß ein praktisches Genie seine Ideen zu eigennützigen oder gar verbrecherischen Zwecken verwirklicht. Doch widerspricht die unmittelbare Bezugnahme auf die eigene Person dem Begriff der »Idee«. Eine wirkliche Idee drängt das eigene Selbst vollständig in den Hintergrund: Subjekt und Objekt sind zu einem Indifferenzpunkt verschmolzen. Scheinbar geniale Verbrecher werden nur sehr verständige und vernünftige Menschen, aber nie Genies sein, sie werden schon vorhandene Erfindungen für ihre selbstsüchtigen und verbrecherischen Zwecke ausnützen oder umarbeiten, aber einer eigenen genialen Erfindung zum Zwecke des Verbrechens möchte ich sie nicht für fähig halten. Das Genie steht dem Menschen allerdings nicht stets zur Verfügung: Philosophen, Künstler und praktische Genies werden zu Zeiten von ihren Ideen verlassen sein und dann fähig sein, Unwahres zu behaupten, Unschoenes zu schaffen, Unsittliches d. h. Kulturwidriges zu thun. —

Das einseitige praktische Genie kann ferner auch nur für einzelne praktische Zweige genial beanlagt sein: Es gewinnt Kriege und Schlachten, erringt diplomatische Erfolge, erfindet Maschinen; da es aber kein allgemeines Genie der Liebe, der Sittlichkeit ist, sondern nur ein beschränktes Kulturgenie, da es wohl das Dasein, die Körper einigen kann, aber nicht das Bewußtsein, die Seelen, da aber Bewußtsein und Dasein stets in Harmonie zur Einheit fortschreiten müssen, so wird das einseitig praktische Kulturgenie seine einzelnen genialen Thaten oder Werke nicht dem Allgemeinen anzupassen verstehen. Es kann nur unter Leitung höherer Genies mit allgemeinem Erfolg und unschädlich wirken. So kann ja auch der Philosoph die Ideen eines einseitigen Philosophen wohl für seine allgemeinen Ideen verwerten, während der letztere gar nicht fähig ist

sein beschränktes Gebiet mit Erfolg zu überschreiten. Wenn ein genialer Astronom aus seinen beschränkten astronomischen, aber sehr wahren Ideen die ganze Welt erklären wollte, so würde hieraus eine Unwahrheit folgen, welche entsprechen würde der Unsittlichkeit des genialen Feldherren, welchen seine geniale Fähigkeit Kriege zu gewinnen veranlafte zu grundlosen Eroberungen, unzeitgemäßen staatlichen Vereinigungen.

Das praktische Genie verrichtet seine Werke und vollführt seine Thaten so, daß sie gleichsam aus der Hand der Natur, subjektiv unbewußt, scheinen hervorgegangen zu sein, daß diese Werke ihren Zwecken so angepaßt sind, wie der Fisch dem Wasser, der Vogel der Luft. Der geniale Staatsmann, der geniale Techniker, der geniale Kaufmann, der geniale Landwirt verrichten solche Werke, welche aussehen, als ob die unendliche Idee sich unmittelbar ohne Vermittelung einer denkenden Vernunft oder eines anschauenden Verstandes zu diesen Einzelheiten wie zu einer Natur verendlicht hätte. Der Lehrling in unserem oben gebrauchten Bilde ist mit dem Meister zu einer Person verschmolzen. *) Das Wollen der *Telaetia* deckt sich mit der Willkür des Menschen; daher kommt das Werk scheinbar unbewußt zu Stande. Wie ich vorher den genialen Tierforscher, den genialen Astronomen u. s. w. Philosophen d. h. Genies der Wahrheit im beschränkteren Sinne genannt habe, so nenne ich die praktischen Genies Genies der Kultur oder Kulturgenies im beschränkteren Sinne. Sie befördern die Einigung des Körpers, des Daseins, nicht unmittelbar die Einigung des Bewußtseins, der Seele; wohl aber mittelbar; Durch den erleichterten und erweiterten Verkehr erstarkt das Bewußtsein der nationalen und internationalen Zusammengehörigkeit, also Vaterlands- und Menschenliebe. Große Staatsmänner, welche dem unbefriedigten Bewußtsein der

*) Vgl. Seite 53.

staatlichen Zusammenghörigkeit das reale Correlat, das Dasein schaffen, wie Bismarck und Cavour, sind ebenfalls praktische Genies, welche der Liebe, dem sittlichen Bewusstsein, hier der Vaterlandsliebe, Vorschub leisten. Dagegen wird derjenige Staatsmann nicht praktisch genial genannt werden können, welcher das Dasein, die staatliche Einheit zu weit oder zu enge begründet. Er handelt entweder nur nach objektiven Begriffen und ist dann Formalist; oder handelt er nach einer Idee, so kann dieses nur die Idee des Sittenpredigers, die subjektive Liebe oder eine philosophische Idee sein, und dann ist er ein Idealist. Doch kann auch das Bewusstsein der staatlichen Zusammengehörigkeit unzeitgemäfs in dem Volke zurückgeblieben sein. Dann wird das praktische Genie die Einigung trotzdem erschaffen, um das Bewusstsein zu wecken: das vollkommene Genie handelt stets richtig.

Drittens giebt es Genies der Liebe oder der Kultur, der Sittlichkeit, des Guten, welche Bewusstsein und Dasein gleichmäfsig fördern. Hierher gehören aufser den eben genannten vollkommenen Genies die genialen Religionsstifter, welche zeitgemäße Gemeinden und Staatswesen stiften und gleichzeitig als Lehrer, Prediger der Liebe auftreten, wie Paulus und die Apostel. Zum realen Dasein, zum Phänomenon wurde das Christentum erst durch diese Männer, welche christliche Gemeinden gründeten. — Doch war Jesus nicht nur ein Prediger der Liebe, sondern er verrichtete auch Thaten der Liebe; er verendlichte seine Idee nicht nur in Worten, Numenen, sondern auch in Aesthesimenen. Die sogenannte werkthätige oder Samariterliebe lindert Schmerzen, bekleidet, tröstet, heilt Wunden und Krankheiten, wird also unmittelbar subjekt-objektiv empfunden. —

Das wahre und vollkommene Genie der Liebe, des Guten wird nun stets die Idee der Sittlichkeit in allen seinen Thaten und Handlungen in zeitgemäßer Weise ver-

endlichen, verwirklichen. Kants Sittlichkeitsformel lautet: Man benutze nie einen Menschen als Mittel, sondern betrachte jeden als Zweck. Nun wird das vollkommene Genie der Sittlichkeit seine Handlungen gar nicht anders einrichten können, als daß sie dieser Formel genügen. Die absolute Unfreiheit ist hier absolute Freiheit geworden. Wie das Tier dem egoistischen Naturgesetz, so muß das vollkommene sittliche Genie dem liebenden Sittengesetz folgen, ein Streit zwischen selbstsüchtigen und sittlichen Motiven kann gar nicht eintreten. Die Handlungsweise eines vollkommenen Genies der Liebe wird für uns stets als Norm, als unbedingtes Vorbild gelten können; aus ihr werden wir als Philosophen die Idee der Liebe schöpfen können. Es wird dem vollkommenen Genie der Sittlichkeit ganz unmöglich sein, ein Mittel anders zu gebrauchen als zur Verwirklichung der Kulturidee, zur Verwirklichung der Liebe, und hierzu das Mittel zu sein, ist ja der Zweck eines jeden Menschen, jeden Wesens. Alles, was wir vollbringen, handeln, soll nur Mittel sein für Erreichung dieses Zweckes; hierauf läßt sich alle Sittlichkeit und Unsittlichkeit zurückführen:

Was ein bloßes Mittel zum Selbstzweck macht, ist unsittlich; die Vergrößerung des Privatvermögens hat den Zweck, die materiellen Güter der Menschheit und des Volkes zu vermehren. Stehle ich oder wuchere ich oder raube ich, so gewinne ich, während der Bestohlene verliert. Das Mittel ist also Selbstzweck geworden, der Zweck ist nicht erreicht. Das Töten der Tiere hat den Zweck, die Menschheit von kulturfeindlichen Tieren zu befreien und mit Nahrung zu versehen; ein Töten von Tieren aus Muthwillen oder zum Vergnügen ist unsittlich. Das Töten von Menschen hat nur den Zweck, Volk und Individuum vor eigenem Verderben zu bewahren: Grundlose Kriege, überflüssige Schlachten, Mord sind unsittlich. Das Wesen des Sportes ist es, etwas zum Selbstzweck zu machen, was nur

Mittel sein soll: jeder zwecklose, also reine Sport ist unsittlich, so also auch die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wenn das Kindererzeugen nicht, wenn auch unbewusst, Zweck ist, d. h. wenn es nicht gern gesehen wird oder ausgeschlossen ist. Dem sittlichen Genie, dem Genie der Liebe wird es nun ganz unmöglich sein, bloße Mittel zum Selbstzweck zu erheben. Es wird stets, wenn auch oft mehr oder weniger bewusst, nur für die allgemeine Kulturidee, für die Verwirklichung der Liebe arbeiten.

Die Familienliebe, die Vaterlandsliebe sind nur Mittel, um dereinst den Zweck der allgemeinen Menschenliebe, wie wir sehen werden: die Erlösung aus der Endlichkeit, zu erreichen. Werden sie Selbstzweck, so nennt man die erstere z. B. »elterliche Affenliebe«; doch giebt es auch eine »Vaterlandsaffenliebe«. Diese zeigt sich in der schroffen Abschließung gegen alles Fremde, jede fremde Kultur, gegen jede internationale Gemeinschaft, und hält alles heimische für das Beste und einzig Richtige, wie die elterliche Affenliebe alle Fehler der Kinder übersieht, und vergift, daß die Liebe zu diesen nur den Zweck hat, sie zu tüchtigen Mitgliedern des Staates und der Menschheit zu machen. — Andererseits aber wird ein Zweck niemals mit Umgehung der nötigen Zwischenmittel erreicht werden. Eine allgemeine Menschenliebe, welche nicht nur bewusst, sondern auch da ist als eine gesellschaftliche Organisation kann nur durch das allmähliche Wachsen des Vaterlandes, durch allmähliche Erweiterung des Begriffes »Vaterland« erreicht werden. — Das vollkommene Genie der Liebe wird auch stets in dieser Beziehung das Richtige treffen, es wird das Vaterland lieben, ohne die übrige Menschheit nicht zu lieben oder gar zu hassen; es wird aber auch das als sein Vaterland erkennen, was es nach dem gegenwärtigen Zustand der Kulturentwicklung als solches erkennen soll: Auf die Frage »was ist des Deutschen Vaterland?« antwortet das Genie »das ganze Deutsch-

land!« im Gegensatz zu dem Partikularisten; dem Kosmopoliten aber ruft das Genie der Liebe zu: »An's Vaterland, an's teure schliefs dich an!« —

Wie wir als Vorbereitung und Vorbedingung der wahren Philosophie die Wissenschaften und alle einzelnen, wissenschaftlichen Erfahrungen genannt haben — und wie ferner die Wissenschaften und die einzelnen Erfahrungen durch die Anwendung der philosophischen Ideen auf sie eine Seele, einen Geist erhalten, lebendig werden, — so müssen wir als Vorbedingung für die wahre Liebe das gesellschaftliche Zusammenleben, die Kultur betrachten. Die Wissenschaften müssen zuerst die einzelnen Erfahrungen begrifflich verarbeiten, die Kultur muß zuerst die Menschheit lebenswürdig machen, ehe die Philosophie Gesetze, ehe die Liebe Handlungen der Liebe hervorbringen kann. Doch sind das Interesse für die Wissenschaften und der Heerdentrieb der rohen Menschen bereits Äußerungen des Genies im embryonalen Zustande. Ein Philosoph, ein Künstler können allenfalls auch auf einem menschenleeren Eilande, im Gefängnis ein fruchtbares Leben führen, ein Genie der Liebe würde dagegen in solchen Lagen irrsinnig oder zum Selbstmord getrieben werden. Wo keine Kultur vorhanden ist oder geschaffen werden kann, ist dem Genie der Liebe die Lebensluft genommen, es muß ersticken. — Alle Handlungen im Staats- und Volksleben, in Industrie, Handel, Landwirtschaft, Verkehrswesen müssen dann, sobald die Liebe erwachsen ist, vom Geiste der Liebe durchdrungen werden, die Idee der Liebe versinnlichen, die Liebe empfinden und wahrnehmen lassen, wie die Kunst die Idee anschauen und die Philosophie sie denken läßt.

Nun werden ja viele Beamte, Kaufleute, Landwirte u. s. w. weit entfernt davon sein, sich der Liebe subjektiv bewußt zu werden, wie ja auch eine große Anzahl Fachgelehrter weit davon entfernt ist, philosophische Ideen zu haben. Aber das Pflichtgefühl, die Gewissen-

haftigkeit und die sogenannte »sittliche« Lebensführung sind auch eine Erscheinungsweise, wenn auch embryonale der Liebe, des Bewußtseins und Bezweckens der Einheit des Menschengeschlechts, wie das selbstlose Interesse des Gelehrten das philosophische Genie im embryonalen Zustand darstellt. Wenn diese Eigenschaften vorhanden sind, kann man schon zufrieden sein. Schroffe Selbstsucht (Individualismus), Streberthum, Wucher, Intriguen jeder Art aber sind kulturfeindlich, staats- und gesellschaftsfeindlich, unsittlich. Wenn Jemand an seinem Platze seine Schuldigkeit thut, ohne die Seele des Ganzen, die Liebe zu verstehen, so wirkt er wie ein Rad in einer Maschine, wie ein Statist auf der Bühne. Er ist unschädlich, ja in seinem engen Kreise nützlich und man muß mit ihm zufrieden sein. In höhere Stellungen dürfen solche Personen allerdings nicht kommen. In diesen muß bewußte Vaterland- und Menschenliebe, Verständnis für sittlichen Fortschritt wirken. —

Das Genie der Liebe ist also vorwiegend praktisch, die Genies der Philosophie und Kunst sind vorwiegend theoretisch, d. h. sie schaffen Numenen beziehungsweise Dianömenen, während die Liebe Phänomenen und Ästhesimenen hervorbringt. Ist aber das Genie der Liebe nicht einseitig sittlich, so wird es die Idee der Liebe auch als Worte, als Numenen, als philosophische Gesetze oder als künstlerische Gestalten verendlichen: Das neue Testament enthält viele hohe philosophische und dichterische, von der Liebe allein gar nicht zu verstehende Ideen, ausgesprochen von Genies der Liebe; ebenso enthalten die Schriften Friedrichs, Bismarcks, Moltkes und anderer praktischer Genies philosophische Ideen. Sind das philosophische und künstlerische Genie nicht einseitig theoretisch, so werden sie nicht nur Numenen und Dianömenen hervorbringen, sondern auch Phänomenen oder Ästhesimenen, sie werden sittliche, kulturfördernde praktische Handlungen ausführen, ihre Ideen in realen Einzelheiten des Staatslebens, der

Tierzucht, der Landwirtschaft, der Industrie u. s. w. verendlichen. Die alten griechischen Philosophen waren oft Staatsmänner, Feldherren, Sokrates war ein guter Soldat; Michel Angelo, Leibniz waren gute Mechaniker.

Das nicht einseitige Genie ist Realist, d. h. es erkennt Ideen, weiß sie aber auf den einzelnen Fall adäquat anzuwenden. Der Idealist ist ein einseitig theoretisches Genie, d. h. er erkennt nur Ideen, weiß sie nicht auf einen einzelnen realen Fall praktisch anzuwenden; er wird sich daher nicht zu einer praktischen Thätigkeit eignen, sondern nur für Philosophie, Kunst und Sittenlehre oder bewußtseiende Liebe. Wird der Idealist zum praktischen Handeln veranlaßt, so wird er meist seine Idee in unzeitgemäßer Weise zu Phänomenen verendlichen, er wird atavistisch oder posteristisch handeln, d. h. Veraltetes oder Verfrühtes hervorbringen. Selbst die Ästhesimenen des Idealisten, die Werke der Samariterliebe, werden oft schädlich wirken können: Der Heuchler, der Faule werden von dem Idealisten nicht erkannt, und so Faulheit und Heuchelei gefördert werden. —

Der ungeniale Mensch handelt nicht nach Ideen, sondern entweder nach Verstandesmotiven, veranlaßt durch einzelne Vorstellungen, ähnlich wie das Tier, und ist dann Materialist in hervorragendem Sinne, — oder der ungeniale Mensch handelt nach Vernunftmotiven, veranlaßt durch begriffliches Denken und ist dann Formalist. Ein treffliches Beispiel des Formalismus und des Formalisten ist die Bureaukratie und der Bureaukrat. Vermag der ungeniale Mensch seine Begriffe adäquat auf den einzelnen Fall anzuwenden, so ist er ein ungenialer, unsittlicher Realist. Denn das Sittliche, die Liebe ist das Bewußtsein der Idee, des Kulturzieles, es ist der kategorische Imperativ. Das Gewissen ist die Äußerung dieses subjektobjektiven und objekt-subjektiven Bewußtseins, das Bewußtsein der Idee der Welt. Ein bloß vernünftiger Mensch

ist dieser Idee nicht fähig, er ist gewissenlos, unsittlich. Das Gewissen, das Gefühl der sittlichen Verantwortung ist die erste Stufe zum sittlichen Genie. Vernunft allein, Reflexion oder Nachdenken allein können niemals das Gewissen, die Sittlichkeit, die Liebe hervorrufen; dazu ist dieses unmittelbare Gefühl, im einfachsten Zustande als Heerdentrieb, notwendig. Durch Verstandes- und Vernunftbildung allein kann der Mensch nicht zur Sittlichkeit, sondern nur zur Nützlichkeit, d. h. zu vernünftigem Eigennutz erzogen werden; daher ist Thomas Buckle im Irrtum, wenn er den Fortschritt der Civilisation in der fortschreitenden Vernunft- und Verstandeserkenntnis sucht. Die Göttin der Vernunft ist niemals ein sittliches Ideal, was ja sogar Robespierre einsah, indem er das Gottesideal als *l'être suprême*, wieder in seine Rechte einsetzte: Wohl aber kann, da Vernunft und Liebe Zwillingschwestern sind und gewissermaßen in vorherbestimmter Harmonie entstanden sind, als Sprache und erste Gesellschaft, durch die Ausbildung der Vernunft gleichsam in korrelativer Weise die Liebe, die Sittlichkeit gestärkt werden, wie ein Organ in entsprechender Weise zunimmt, wenn ein anderes nicht in funktionellem Zusammenhang mit ihm stehendes Organ gestärkt wird. Vorhanden muß aber das erste Organ sein. — Wie der vernünftige Laut über das vernünftige Denken zu Wissenschaft und Philosophie führt, so geht der Heerdentrieb unmerklich und allmählich in die Liebe über. —

Es wird indessen oft schwer sein, zu entscheiden, ob ein Mensch ein genialer Realist oder ein formaler Realist, ein Idealist oder ein Formalist ist. Die Habsburger, Napoleon (abgesehen von seinem Genie als Feldherr) dürften eher Formalisten, — Alexander, Karl der Große, die Hohenstaufen Idealisten gewesen sein. Die alten Griechen waren geniale Realisten, die heutigen Engländer sind formale Realisten. —

Schluss der Hauptstücke V und VI.

Sind nun die Personen, welche ein philosophisches Werk lesen, oder ein Kunstwerk anschauen, lesen oder hören, oder eine Sittenpredigt hören und eine sittliche That, Handlung wahrnehmen, im Stande diese Werke zu verstehen, diese Ideen nachzuempfinden, so sind sie philosophieverständige, kunstverständige z. B. musikalische und liebende oder sittliche Menschen. Diese bilden die Schar der begeisterten Anhänger, Verehrer der Meister, auch ohne dass sie selbständig philosophische Ideen entwickeln, Kunstwerke schaffen können und der Selbstaufopferung fähig sind. Das Genie ist in ihnen im embryonalen Zustande. Sind Personen mit Erfolg nach dem Muster der Meister selbstschaffend, so sind sie Genies geringeren Grades und bilden die Jüngerschar, die Schule der Meister, ohne Originalgenies zu sein wie diese.

Nun giebt es drittens Personen, welche nicht fähig sind einem Genie der Liebe die Liebe, einem philosophischen Genie seine Ideen nachzuempfinden und für ein Kunstwerk gar kein Verständnis besitzen. Dieses sind die nichtliebenden, kalten, gleichgiltigen, die unphilosophischen, unmusikalischen, undichterischen u. s. w. Naturen. Glücklicherweise giebt es wenige, welche alle diese Eigenschaften, oder besser den Mangel aller dieser Eigenschaften in sich vereinigen. Ein Thor wenigstens steht der Idee in fast einem jeden Menschen offen, durch welches sie ihren Einzug in Jerusalem halten kann. Vereinigt Jemand aber die Negation aller dieser Eigenschaften in sich, so kann man sicher sein, dass er der schroffste Selbstling und niedrigste Materialist oder Formalist, nur ein vernünftiges Tier ist. Der Idealmensch dagegen muss ein Genie der Liebe, das Gute selbst, ein Genie der Philosophie, das Wahre selbst, ein Genie der Kunst, das Schöne selbst gleichmäfsig im höchsten Grade sein. Er muss die Idee des Guten, Wahren

und Schönen in sich vereinigen, diese Ideen in harmonischer Weise selbst sein, sie zu einer Idee vereinigen, d. h. das unendliche Ich, die Idee selbst sein. Diese Idee zu werden, ist das Ideal, das Ziel der Menschheit. Durch Pflege von Liebe, Philosophie und Kunst müssen wir es zu erreichen suchen.

Ein philosophisches Werk, welches die Idee der Liebe ausschließt oder seine Ideen so unklar in Worten ausdrückt, daß sie nicht in Anschauungen und Kunstideen von dem Künstler umgesetzt werden können, ist unwahr.

Ein Kunstwerk, welches mit der Idee der Liebe im Widerspruch steht, oder der Idee des Wahren widerspricht, ist unschön.

Eine Sittenlehre, ein Handlungsprinzip, welche den Ideen des Wahren und Schönen widersprechen, sind unsittlich.

Siebentes Hauptstück.

Religion.

Das Bild von der Polarisation der Telaetia ist der endlichen Welt entlehnt, ist »kosmomorph«, daher auch mit den Formen des Geistes, der Sinnlichkeit behaftet. Wenn ich die Telaetia mit einem Stahlstabe vergleiche, so muß ich dabei festhalten, daß sie in keiner Weise ausgedehnt, begrenzt, etwas Körperliches ist, sondern etwas gänzlich dunkles, unerkennbares, ganz unkörperliches. Wenn ich sage »dieses Unerkennbare polarisirt sich,« so darf ich dieses sich »polarisiren« nicht als einen zeitlichen Vorgang auffassen. Ausdehnung, Werden, Denken sind nur der endlich gewordene polarisirte Zustand der Telaetia. Ohne diesen endlichen Zustand sind sie gar nicht vorhanden. Geist und Stoff und ihr gleichzeitiges Produkt, die Idee, verhalten sich zur Telaetia, wie Nordpol und Südpol und magnetischer Zustand zu einem Stahlstabe. Erst wenn dieser Zustand endlich wird, entstehen Ausdehnung, Werden und Denken.

Der polarisirte Zustand der Telaetia, die Idee, erscheint sich selbst durch das Endlichwerden Anfangs ganz undeutlich: Die Gegensätze »Bewußtsein« und »Dasein« treten

gar nicht auseinander; daher das geringe Bewußtsein des ersten Daseins und das einfache Dasein des ersten Bewußtseins im Unorganischen.

Im Laufe der Erdgeschichte treten Bewußtsein und Dasein immer mehr auseinander, Bewußtsein und Dasein wachsen. Es entstehen die ersten Tiere aus einem organischen Urwesen, einem Urschleim, welcher nur die einfachste Lebenskraft, d. h. Stoffwechsel, besitzt, aber keine Zellenseele. In den Tieren herrscht Anfangs noch ein dumpfes, fast subjekt-objektives Allgemeingefühl, sie haben fast keine Außenwelt. Erst mit dem Verstande, mit einem Centralnervenorgan werden Raum und Zeit, sowie die einzelnen Gegenstände der Außenwelt als Ursachen der Sinnesreize erkannt. Dem trägen Urschleim, den ziellos dahinschwimmenden Quallen und Weichtieren folgen die auf Raub und zur Begattung weite Wege zurücklegenden Säugetiere, die nestbauenden und über ganze Erdteile dahinziehenden Vögel und schließlich erscheint der sittlich handelnde, liebende Mensch mit Vernunft, abstrakten Begriffen und Persönlichkeitsbewußtsein, welcher die subjektiv unbewußte Entwicklung der Natur mit Hilfe seiner Vernunft und seines Zeitbewußtseins zu einer planvollen, zweckbewußten Kulturentwicklung erhebt. — Bewußtsein und Dasein sind bis zu dem gegenwärtigen Grade auseinandergetreten. Der Gegensatz beider hat den gegenwärtigen hohen Grad erreicht. Der Geist formt den Stoff zu den herrlichen Gesetzen der Wissenschaft, zu den edlen Gestalten der Kunst, — der Stoff bezweckt die Anschauung, die Erkenntnis d. h. die endliche Verwirklichung der höchsten Sittlichkeit, des Vaterlandes, der geeinten Menschheit; er bezweckt die Einigung der Naturkräfte, die Vereinigung des Tier- und Pflanzenlebens mit den Interessen der menschlichen Kultur. Der Stoff will, daß er als Vaterland, als Menschheit erkannt wird. Die Staaten befestigen sich zu starken sozialen Einheiten, und strecken durch Handel und inter-

nationale Unternehmungen gleichsam Fühler für weitere Einigung hinaus. Es entstehen Tierschutz- und Waldschutzvereine, ja es giebt einen Verein zur Erhaltung, zum Schutze des Siebengebirges (allerdings nur aus ästhetischen Rücksichten).

Der Stoff wünscht ein einziges Ich, es ist sein Zweck. Der Geist erkennt andererseits bereits dieses Ich: Buddha und Schopenhauer lehren die Einheit und Identität der ganzen Welt, Jesus, Paulus und Johannes die Identität der Menschheit. Die äußere Thatsache der Menschenliebe, des Mitleides, des Interesses, also Erscheinungen des Stoffes sind als Dasein der Grund dieser Erkenntnis, sind als Bewußtsein diese Liebe selbst. Es entstehen Kants »Ideen der reinen Vernunft«: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, die Idee eines ewigen, unendlichen, d. h. zeit- und raumlosen Wesens, eines ohne zwingende Ursache und ohne jede Beschränkung vollkommenen Seins. —

Ein solches Sein müssen wir aber für identisch erklären mit dem von uns als »Telaetia« bezeichneten Sein. Denn diese hat weder Zeit noch Raum, ist also unendlich, hat keine Ursache, ist also ewig, frei und allmächtig, keinen Zweck ist also vollkommen. Als »Gott«, welche »Idee« ja Freiheit und Unsterblichkeit einschließt, bringen wir uns auf der Höhe des gegenwärtigen Grades der Trennung von Bewußtsein und Dasein die Telaetia zum unklaren Bewußtsein; wir erkennen sie, wir glauben an sie, wir wünschen sie, wir sehnen uns nach Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Wie ich erkenne, daß mein endliches Ich als unendliches Ich in der Telaetia als seiner Ursache wurzelt, ein Zustand der Telaetia ist, der Telaetia entkeimt ist, so ist es mein dunkles Streben, mein Sehnen, mein Zweck zu Gott zu kommen, frei und unsterblich zu werden, Gott zu werden. Dem magnetischen Zustand ist bewußt, daß er in einer Substanz, einer höheren Realität, einem höheren

Sein wurzelt, und er ahnt und wünscht herbei diese Substanz als leuchtenden Stahl. —

Die überbewufste, überpersönliche »Idee« Gott, welche ja Freiheit und Unsterblichkeit einschließt, ist also die in ein Bewußtsein drängende Telaetia; diese letztere die unbewufste Idee Gott; der Kosmos, das endliche Ich strebt, indem er den überbewußten Gott ersehnt, aus dem endlichen Zustande in einen absoluten, überbewußten. Die Telaetia ist in Vergleich mit unserem endlichen Bewußtsein der unbewufste Gott, und Gott die überbewufste Telaetia. Unbewußt und Überbewußt ist beides Nichtbewußt, beides ist identisch. Unbewußt ist ein leerer Begriff ohne Gegenstand, ein relatives Nichts, ein *ens rationis*, Überbewußt ist dieser Begriff mit einer dunklen Ausfüllung.

Die Umprägung der unbewußten Telaetia durch den bewußten Kosmos zu dem überbewußten Gott ist aber für die Telaetia und Gott selbst kein zeitlicher Vorgang, sondern gar keiner. Denn Telaetia und Gott sind dasselbe für sie ist keine Zeit vorhanden. Uns endlichen Wesen, dem Kosmos, erscheint dieser Vorgang als eine Vervollkommnung. Die vom magnetischen Zustand erkannte Substanz und der geahnte Stahlstab sind dasselbe, sind unverändert identisch. An sich ist er nicht magnetisch.

Das Bewußtsein der Einheit mit der Telaetia, das Gefühl der endlichen Menschen in der Telaetia zu wurzeln, von ihr abhängig zu sein, und das Streben sich mit der Telaetia oder Gott zu vereinen, wird allgemein als religiöses Bewußtsein bezeichnet. Ohne Liebe darf aber dieses religiöse Gefühl, die Religion, nie sein; denn das unendliche Ich, die Idee muß zuerst erreicht werden, ehe diese dann in das absolute Ich, die Telaetia oder Gott aufgehen kann. Religiöse Liebe ohne praktische, sittliche Liebe ist kulturfeindliche Schwärmerei und führt zu dem Quietismus, der Entsagung der Inder, Einsiedler und zu religiösem

Wahnsinn. Die vollständige Befriedigung der Liebe wird erst eintreten, wenn der magnetische Zustand aufhört, wenn Geist und Stoff in den Indifferenzzustand zurück-sinken werden. Absolute Einheit, Ruhe ist nur in der Telaetia, in Gott: deshalb können wir die vollendete, vollständig befriedigte Liebe »Gott« nennen; deshalb können wir auch die praktische Liebe, die Liebe als Kulturkraft, Religion nennen; denn die Kultur hat das Ziel die unendliche Idee wieder herzustellen, in welcher religiöses Bewußtsein das einzige Dasein und Bewußtsein ist, in welcher der »*amor intellectualis dei*«, nach Spinoza der vollkommenste also edelste Affekt, allein lebt. —

Da ferner die Liebe den Zweck hat den überbewußten Gott zu verwirklichen als überbewußte Einheit, und da die unmittelbare Ursache der Liebe die Telaetia, die unbewußte Einheit ist, — da Telaetia und Gott identisch sind, so ist die religiöse Liebe ebenfalls die Indifferenz, die Einheit von Ursache und Zweck, also die Telaetia selbst: »Gott ist die Liebe«, »die Liebe höret nimmer auf.«

Das unendliche Ich, die Idee, kann in zeitlicher Sprache sagen: ich war unbewußte Telaetia, bin bewußte Welt (Kosmos) und werde dereinst überbewußter Gott. Das endliche Ich kann sagen: ich, der bewußte X, bin ein Werk der unbewußten Telaetia und werde dereinst eingehen zum überbewußten Gott.

Der Mystiker Angelus Silesius dichtet den von Schopenhauer angeführten Vers:

»Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd' ich zu nicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.«

So spricht er als absolutes Ich, welches ja Gott selbst ist: er fühlt daß Gott als ewige Substanz seiner flüchtigen, endlichen Erscheinung zu Grunde liegt. Diese Substanz ist eine unteilbare Einheit, nichts kann von ihr verloren gehen, »zu Nicht werden« ohne daß das Ganze zu Nicht

wird. — Von dem bescheidenen Standpunkt als endliches Ich könnte der Angelus sagen:

»Ich weiß, daß ohne Gott ich nicht ein Nu kann leben,
Wird Gott zu nicht, ich muß vor Not den Geist aufgeben.«

Als endliches Ich, als Kosmos bin ich nur ein flüchtiger Zustand Gottes, der Teleatia. Der Zustand ist veränderlich, sterblich und ohne eine Substanz nicht möglich. Geht die Substanz zu Grunde, schwindet auch der Zustand. —

Die unbewusste Telaetia kann ich bildlich, kosmographisch auffassen als die Ursache meines endlichen Seins, und den überbewußten Gott als den Zweck meines endlichen Seins. Telaetia und Gott, Ursache und Zweck sind aber identisch, folglich ist der Kosmos, die Welt in ihrer zeitlichen und räumlichen Ganzheit, d. h. als zeitlose, unendliche Idee Gott selbst; die Idee ist ein Zustand Gottes. Wurzel und Gipfel des Kosmos, Anfang und Ende, Ursache und Zweck des Kosmos ruhen in Gott. Der Kosmos ist mit Gottheit durchtränkt wie ein Schwamm mit Wasser. Das Unbewusste, Bewusste und Überwusste sind eins. Der zeitlose, unendliche Zustand, wird sich seiner selbst allmähig in Zeit und Raum endlich bewußt: dieses ist das Wesen der Entwicklung des Kosmos. —

Einem höheren Erkenntnisvermögen würden diese Schwierigkeiten, diese scheinbaren Widersprüche oder Antinomien vielleicht auflösbar erscheinen. Auch Kant sagt, daß, von einem höheren Erkenntnisvermögen aus, Ursache und Zweck vielleicht als dasselbe, als identisch erscheinen; das Wunder *κατ' ἐξοχήν* Schopenhauers, das Rätsel der Welt, welches seit Jahrtausenden alle Philosophen aufzulösen trachten, dieses zu erraten, die Sphinx in den Abgrund zu stürzen, ist aber nur unter dieser Bedingung eines solchen höheren Erkenntnisvermögens möglich. Uns bleibt nur die Möglichkeit und die Pflicht, alle anderen Probleme, alle anderen Wunder auf dieses eine

zurückzuführen. — Wir wissen nur: Wir erkennen, daß wir den Zweck »Gott« wollen, und wir wollen, daß wir die Ursache »Telaetia« erkennen. Das letztere ist das Wesen des Deismus, welcher eine übersinnliche Weltursache annimmt, also ein übersinnliches Dasein; — das erstere führt zum Theismus, welcher die göttliche Seligkeit mit ihrem Himmel ersehnt und so Gott mehr zu einem Gegenstand des Bewußtseins macht.

Zu bemerken ist hier noch besonders, daß bei unserer Weltanschauung weder der Geist die Ursache des Stoffes, des Willens (wie bei Hegel), noch der letztere die Ursache des Geistes (wie bei Schopenhauer) ist. Ebenso wenig wie der Nordpol die Ursache des Südpols, oder umgekehrt, ist. Der Geist ist auch nicht die Ursache der empirischen, endlichen Welt, des Kosmos (wie bei den Spiritualisten), weder unmittelbar wie im Judentum und Christentum (»Aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen«) und wie bei Hegel, noch indirekt durch Vermittelung eines selbständigen Stoffes (wie bei Platon); der Stoff ist auch nicht Ursache der endlichen, sinnlichen Welt, des Kosmos (wie bei dem Materialismus und dem Pantelismus); denn weder Nordpol noch Südpol sind die Ursache des magnetischen Zustandes der Erde oder eines Stahlstabes, die magnetische Spannung erfolgt gleichzeitig mit der Entstehung von Nord- und Südpol. Gott oder die Telaetia kann man nach unserer Weltanschauung auch nicht schlechtweg als die Ursache des Kosmos, der Welt auffassen, denn er ist Ursache und Zweck zugleich, steht also in einem uns unfafsbaren Verhältnis zu der Welt: Spinoza sagt, Gott ist die Substanz der Welt. Als Ursache erkennen wir ihn, als Zweck wollen wir ihn, oder genauer ausgedrückt: Wir wollen, daß wir Gott als Ursache erkennen, und erkennen, daß wir ihn als Zweck wollen. Gott ist also die Einheit von Erkennen und Wollen, von Zweck und Ursache, er ist die Telaetia, das absolute Ich.

Ursache, Raum und Zeit sind nur Erkenntnisformen, welche durch die Verendlichung der magnetischen Spannung zu Stande kommen, sie sind der eine, verendlichte Pol selbst, sie sind das Wesen des verendlichten Geistes, dieser endliche Geist selbst. Die Substanz des Stahlstabes selbst kann mit diesem Pol nicht erkannt werden, die Formen des letzteren dürfen auf die Substanz nicht angewandt werden. Das endliche Ich kann die Substanz nur als magnetisch erkennen, alles andere ist ihm verschlossen. Aber für den endlichen magnetischen Zustand reicht dieses aus, für diesen gewährt diese Erkenntnis vollkommene Wahrheit. Das absolute Wesen der Substanz ist aber für den magnetischen Zustand ganz unfassbar, undenkbar und kann nur als gänzlich befriedigte Liebe dunkel gefühlt werden. Alle Metaphysik und Theologie, alles Bestreben das Wesen Gottes oder der Substanz mit dem Geiste zu erkennen, wird daher für uns ein vergebliches Bemühen sein und sich nur in kosmomorphen Bildern und Spielereien bewegen. Gott ist die Einheit von Erkennen und Wollen, von Zweck und Ursache, Gott ist die Liebe.

Wir haben also erkannt, daß wir in der Kultur danach streben, die endliche Welt zu einer vollkommenen Einheit zu machen, deren Seele die zum Genius entwickelte Menschheit wäre. Wie Schopenhauer und Hartmann erlaube auch ich mir hier eine Eschatologie, eine Lehre von Erlösung und Untergang.

Wenn sich der entwicklungsfähige Teil der Menschheit zu diesem Genius entwickelt hätte und das Kulturziel erreicht wäre, so würde diese Menschheit nur als Idee existieren, sie würde aus der Endlichkeit schwinden, sterben. Dieses Sterben würde aber den endlich zurückbleibenden Körper, welcher aus den niederen, nur vernünftig gebliebenen Menschen, Tieren, Pflanzen und dem Unorganischen bestehen würde, der ihn zusammenhaltenden Kraft berauben: es würde ein allmähliges Zurücksinken zu immer niederen Organisations-

stufen stattfinden. Würde ein Mensch, wie er heute organisirt ist, dieses Schwinden des Kosmos als Augenzeuge beobachten können, so würde es ihm in folgender Weise erscheinen: Was durch die Entwicklung gesammelt, vereinigt worden, die Seele, das Bewußtsein, wird durch die Rückbildung getrennt werden; Die allgemeine Einheit zerfällt in Staaten, diese zerfallen in persönliche egoistische Individuen, diese zu Zellen, diese zu Molekülen; was dagegen durch die Entwicklung gegliedert, differenzirt worden, die Welt, das Dasein, würde durch die Rückbildung gesammelt werden: die Arbeitsteilung würde vergehen, Tier- und Pflanzenreich würden zu einem gleichförmigen, ungestalteten Urschleim, die Moleküle zu einer einheitlichen Masse reduziert werden. Das heißt also: Die roh, bloß vernünftig gebliebenen Menschen würden immer kleinere, sich bekämpfende Staaten bilden, bis sie nur als einzelne Individuen wie Tiere in der Wildnis umherschweiften, Tierreich und Pflanzenreich würden zu immer artenärmeren Gattungen schrumpfen, bis nur ein Urschleim die ganze Lebenskraft auf der Erde darstellt. Dieser würde zu Unorganischem zerfallen. Das Unorganische würde dahinschwinden, wie es entstanden war.

Der von Clausius, dem verstorbenen Bonner Physiker, vorausgesagte Endzustand der Welt dürfte ebenso wie der von dem italienischen Astronomen Secchi angenommene Anfangszustand nur ein Bild des endlichen Nichts, der Idee sein, welches Bild sich der Verstand mit seinen endlichen Formen des Raumes, der Zeit und der Kausalität von der Idee macht. Was die Lehre des Italieners anbelangt, welche annimmt, daß es Anfangs ganz gleiche, sich »um ihre Achse drehende« unendliche Atome gegeben habe, so ist zu bemerken, daß ein Raum, ein Nebeneinander doch nur in einem menschlichen und tierischen Geiste vorhanden sein könnte. Ein Raum fällt also für diesen Anfangszustand fort. Dann aber tritt des Leibniz Lehre von

der »Identität des Gleichen« in Kraft, so daß wir also nur einen, sich drehenden Kraftpunkt haben. Nehmen wir aber auch das zeitliche Verhältnis, welches ja auch nur in einem Verstande dasein könnte, die Bewegung, fort, welche ja nur relativ ist und bei einem einzigen Sein gar nicht denkbar ist, so bleibt der geistlose Stoff übrig, ein Punkt, der stoffliche Pol, das Atom. Dieser Stoff bildet mit dem Geist, dem geistigen Pol, welcher ja ebenfalls die ausdehnungslose Gegenwart, ein mathematischer Punkt geworden ist, die Idee, einen einzigen Punkt, denn zwei raumlose Punkte sind ein Punkt. Das kosmische, endliche Nichts ist die Einheit von Dasein und Bewußtsein, von Subjekt und Objekt, es ist die Idee oder das unendliche Ich. Die Entwicklung zum Genius durch Liebe, Philosophie und Kunst, das absolute Sterben, erlöst also nicht nur die zum Genius entwickelte Menschheit aus der Zeitlichkeit, sondern mittelbar auch die nicht entwicklungsfähige Welt; nur muß diese letztere noch durch das Fegefeuer, das Purgatorium der allmählichen Rückbildung gehen, sie wird allmählich von der Idee resorbirt. »Denn auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.« (Römer 8. 22.)

Der Dualismus zwischen Kulturmenschheit und Natur ist durch diese Auffassung begründet, das Christentum dem Buddhismus gegenüber gerechtfertigt: Liebe kann nur unter Kulturmenschen herrschen, Tiere, Pflanzen und das Unorganische kann man nicht lieben. —

Nachdem so die einheitliche, unendliche Idee wiederhergestellt worden ist, wird nur noch die religiöse Liebe in ihr als magnetische Spannung wirken, d. h. das Streben die absolute Einheit von Geist und Stoff, von Erkennen und Wollen, von Zweck und Ursache wiederherzustellen, die Idee in die Telaetia aufgehen zu lassen. Würde diese religiöse Liebe der Idee befriedigt werden, so würde der magnetische Zustand schwinden und der unmagnetische

Stahl in innerer Ruhe dastehen. Gott oder die Telaetia das absolute Ich, das Absolute würde das Ende, der Zweck sein, wie es der Anfang, die Ursache war. —

Hegel und Schopenhauer sind insofern prinzipielle Gegner, als Schopenhauer, in unserer Sprache ausgedrückt, behauptet die Anschauungen, die Verstandeswesen wären zuerst dagewesen, aus ihnen wären die Begriffe, die Vernunftwesen erst abgezogen. Hegel dagegen behauptet, daß die abstrakten Vorstellungen, die Begriffe, die Vernunftwesen das erste seien, und daß die Körper sich aus diesen ableiteten. Unsere Philosophie nimmt, zeitlich also kosmomorph gesprochen, vor dem ersten Sinnesreiz, vor den Sinneswesen (dem Unorganischen) die unbewußte Telaetia an und erwartet als Krone der Weltentwicklung als Krone der bereits im Entstehen begriffenen Ideenwelt das Erscheinen des überpersönlichen, überbewußten Gottes, welcher den magnetischen Zustand, die Idee, aufhebt. Gott, das Überbewußte erkannten wir aber als identisch mit der Telaetia, dem Unbewußten, Anfang und Ende, Ursache und Zweck sind als Telaetia und Gott identisch. Der Kosmos mit seinen Sinnes-, Verstandes-, Vernunftwesen und seinen Ideen ist der Schlangenkörper, Telaetia und Gott sind Schwanz und Kopf, also Eins, der Weltknoten. Bei diesem muß man beginnen. Geht man links herum, so kommt man über die Sinneswesen zu den Körpern, den Begriffen und den Ideen und zu Gott wieder zurück. Rechts herum kommt man über die Ideen zu den Begriffen, Körpern und Sinneswesen zu Gott wieder zurück. Das ist aber absurd, würde jedoch der Hegelschen Anschauung etwa entsprechen. Wir müssen also Schopenhauern Recht geben. Daß indessen dieser zeitliche Vorgang an sich, d. h. für Gott oder die Telaetia gar kein zeitlicher Vorgang ist, sondern nur uns endlichen, mit Zeitbewußtsein begabten Menschen als ein solcher erscheint, darf wohl nicht noch besonders hervorgehoben werden. Wir

werden uns vor dem Verhältniß Gottes zu der Welt erst dann eine Vorstellung machen können, wenn wir Ursache und Zweck, Erkennen und Wollen als identisch fühlen werden. Dann sind wir aber selbst Gott oder die Telaetia geworden, also erhaben über Raum, Zeit und Ursache, dann sind wir frei und unsterblich. Also mutig und frisch vorwärts auf der Bahn des Guten, Wahr'n und Schönen! Hie Religion, Philosophie und Kunst! —

Achtes Hauptstück.

Unbewusster Wille, unbewusste Vorstellung und das Ding an sich.

Es muß hier noch besonders hervorgehoben werden, daß es bei unserer Weltanschauung weder einen unbewussten Willen, noch eine unbewusste Vorstellung (unbewusstes Erkennen) giebt, und daß es auch ein »Ding an sich« im eigentlichen Sinne des Wortes nicht giebt.

Das Unbewusste, die *Telaetia*, ist nämlich die vollkommene Indifferenz von Geist und Stoff, Wille und Vorstellung, wie der unmagnetische Stahlstab die Indifferenz von Nordpol und Südpol ist. Sobald Geist und Stoff auseinander treten, werden sie auch bewußt zunächst als unendliches Ich, als Idee, *in statu nascendi*, im Augenblicke des Entstehens, einigen sie sich sofort zu dem Moleküle »Idee«, wie Nordpol und Südpol sofort zu dem magnetischen Zustande zusammentreten. Geist und Stoff können für sich, gesondert keinen Augenblick bestehen, wie ja der Nordpol nie ohne Südpol und magnetischen Zustand bestehen kann. Es giebt kein Erkennen ohne Wollen, kein Wollen ohne Erkennen, kein Dasein ohne Bewußtsein, kein Bewußtsein ohne Dasein. Das Dasein ist das objektive

Bewußtsein; das Bewußtsein im engeren Sinne ist das subjektive Bewußtsein. Subjekt und Objekt sind in der Idee Eins, also ist die Idee das Bewußtsein überhaupt, das unendliche Bewußtsein. —

Das endliche Bewußtsein kommt dadurch zu Stande, daß dem Subjekt ein Objekt gegenübergestellt wird. Das Subjekt fühlt, daß es die umgebende Außenwelt nicht durch sein endliches Wollen, die Willkür, sondern durch sein unendliches Wollen, als *Telaetia* geschaffen hat. Diese Differenz, diese Unfreiheit des endlichen Ich, welchem so eine Außenwelt aufgedrängt wird, erweckt das endliche Bewußtsein. Ich will (unendlich), daß ich (endlich) erkenne, daß ich (unendlich) will. — Im vollkommenen Genie decken sich endliche Willkür und unendliches Wollen. Daher kommen dem Genie seine Ideen endlich unbewußt. Erst wenn das Genie aus seinem entzückten Zustande erwacht, wird es sich endlich bewußt, was es erkannt und gestaltet hat; endlich wird es sich seiner Idee erst bewußt, während des Objektivirens derselben oder nachdem sie objektiviert ist. —

Die instinktive Thätigkeit, z. B. der Insekten, wäre überhaupt nicht da, existierte nicht, wenn die Menschen sie nicht erkannten, sich ihrer objektiv als eines Daseins bewußt würden. Ich, als *Telaetia*, will die Zelle der Biene sechsseitig, wie ich meinen aufrechten Gang und meine gewölbte Stirn will. »Ich will, daß ich erkenne, daß ich will.« Wäre die Biene das höchste erkennende Wesen, so würde sie nicht die Vorstellung der sechsseitigen Zelle haben, es gäbe keine sechsseitige Zelle; Dasein und Bewußtsein, Objekt und Subjekt sind in ihr noch nicht soweit gesondert. Ohne den Menschen befindet sich die sechsseitige Zelle nur latent in der Idee, dem unendlich bewußten Sinnesreiz, endlich ist sie nur als das verschwommene Ding, als welches sie im Bewußtsein der Biene ist. Mein stärkerer Wille zu dieser objektiven Anschauung, diesem

Dasein bringen diese Vorstellung, dieses Aufsendung hervor, schaffen es für mein endliches Ich, meißeln es aus der verschwommenen Vorstellung im Bienenganglion heraus. Das Bewußte nur ist da, nur was im Bewußtsein eines erkennenden Wesens ist, ist — und zwar nur in diesem Bewußtsein, an sich ist es nur in der Idee, aber nicht unbewußt, sondern unendlich bewußt. Aller sogenannte unbewußte Wille und alle sogenannte unbewußte Vorstellung ist doch stets im Bewußtsein eines Menschen als objektives Bewußtsein, als Dasein. Nimmt man das Bewußtsein des Menschen fort, so ist auch das »Unbewußte« verschwunden und nur latent in der Idee, dem unendlichen Bewußtsein und Dasein vorhanden.

Der Autoritätsglaube besteht darin, daß mir die Vorstellung, die Erkenntnis eines anderen Menschen genügt, um mir selbst diese vorzustellen, ihr Dasein anzunehmen. Aber erst die eigene Prüfung führt zur Erkenntnis der sinnlichen Ursachen oder der begrifflichen Gründe, welche auch für mich die Vorstellung als etwas Notwendiges, Wirkliches erscheinen lassen.

So wurde der Planet Neptun von Leverrier als sinnliche Vorstellung gefordert, weil seiner auf Rechnung beruhenden Vorstellung von unserem Sonnensystem eine Ursache fehlte. Der Planet war für Leverrier notwendig und da, obschon ohne sinnliche Anschauung, ohne primäre Ursache. Galle, der Rechnung Leverriers folgend, erkannte den Planeten dann sinnlich. Leverrier spannte dann sein Wollen zur sinnlichen Anschauung in der von Galle als richtig bewiesenen Richtung an, und der Planet erschien auch ihm als ein Lichtreiz, als wirklicher Körper. Für mich, den endlichen M., und wohl für die meisten meiner Leser wird der Neptun in Wirklichkeit überhaupt nicht dasein. Ich habe ihn nie gesehen, noch seine Notwendigkeit aus astronomischer Rechnung erkannt. Ich nehme ihn

auf die Autorität der Astronomen hin an, da ich überzeugt bin, daß ich denselben Geist besitze wie diese, daß ich mit den Astronomen in der Idee Eins bin. Selbstbewusstsein und Dasein, Subjekt und Objekt sind in den Astronomen mehr auseinandergetreten in Beziehung auf den Sternhimmel, als in mir. Sie leben in einer anderen endlichen Welt, als ich. Ich nehme an, daß ich auch in dieser lebe, und habe so eine Vorstellung, welche eigentlich für mich noch im Indifferenzpunkt von Bewusstsein und Dasein, Subjekt und Objekt, im Unendlichen, in der Idee liegt. Ich habe diese Vorstellung ohne sinnliche Anschauung und ohne zwingende Kausalität meines Denkens. Der Neptun ist nicht mein geistiges Eigentum, ich habe ihn nicht selbst geschaffen, er gehört nicht zu meinem Körper.

Daß nun die Astronomen behaupten, der Neptun existiere als solcher schon unzählige Jahrtausende vor seiner Entdeckung, ist so aufzufassen, daß sie die Vorstellung des Neptun in ursächlichen Zusammenhang bringen mit der Vorstellung, welche sie als sinnliche Ichs von ihrem eigenen, endlichen Körper haben. Dieser ist aber von ihnen als *Telaetia* aufgebaut wie der Planet Neptun auch. In dem endlichen Ich, dem Gehirn, denkt die *Telaetia*, denn alles Denken und Wollen geschieht ja in der Gegenwart, der Idee. Das Wollen des Neptun liegt in der Gegenwart, der Unendlichkeit. Die endlichen Astronomen wurden sich des Neptun bewußt, als etwas schon Seiendem. Um dieses endliche Gehirn das endliche Ich und den Neptun in eine ursächliche Verbindung zu bringen, ist es notwendig die Entstehung des letzteren in eine weite Vergangenheit zurückzuverlegen, d. h. anzunehmen, daß unzählig viele gleiche Sinnesreize, wie derjenige, welcher die Astronomen trifft, schon vor seiner Entdeckung von ihm ausgegangen sind; ferner mußte er räumlich so weit entfernt werden, denn Ursächlichkeit ist die Vereinigung von Raum und Zeit. Ursache, Raum und Zeit sind aber nur Erkenntnisform des

endlichen Ich, Erscheinungsweise der Idee, und entbehren der unendlichen Idee gegenüber aller Realität. Für die endlichen Wesen genügt aber diese endliche Realität. Vor seiner Entdeckung war der Neptun ein integrierender Teil des unendlichen, zeitlosen Sinnenreizes, der unendlich bewußten Idee, endlich war er das dumpfe subjekt-objektive Brüten, daher endliche aber zeitlose Bewußtsein des unorganischen Wesens; natürlich nur dann, wenn er nicht etwa von denkenden Wesen auf anderen Planeten entdeckt worden war.

Es giebt auch kein Ding an sich, wenn dieses als etwas den primären Sinnesreiz in uns verursachendes, ihm zu Grunde liegendes, als ein primäres aufgefaßt wird. Der Stoff, das Wollen hat mein Ich zum Subjekt. Ich wäre dann als wollend selbst das Ding an sich für mein erkennendes Ich; umgekehrt wäre das erkennende Ich, der Geist das Ding an sich für den Willen. Keines ist die Ursache des anderen, keines ist das primäre, ohne einander sind sie weder endlich noch unendlich vorhanden. Beide »Ich« sind identisch. Der unendliche Sinnenreiz, die Idee könnte als das Ding an sich bezeichnet werden, oder gar die Telaetia, Gott. Wie wir gesehen haben, stehen diese aber nicht in einem rein ursächlichen Verhältnis zu den endlichen Dingen, sondern auch in dem Verhältnis des Zweckes. Die Telaetia, das absolute Ich, ist das Primäre; die Idee, das unendliche Ich, ist das Sekundäre; der Kosmos, die endliche Welt, ist das Tertiäre; — dann aber ist die Idee wiederum das Quartäre, die Telaetia das Quintäre. Also von einer Ursache und einem primären Sein kann gar nicht die Rede sein. Trotzdem können wir die Idee als »Ding an sich« bezeichnen, da dieser Ausdruck einmal in die Philosophie eingeführt ist.

Neuntes Hauptstück.

Die Architektonik der Philosophie.*)

Wir haben das Sein in der vorliegenden Abhandlung in folgender Weise gegliedert:

1. Telaetia oder Gott.
2. Die Idee oder die Unendlichkeit.
3. Der Kosmos oder die Endlichkeit.
 - a. Die Pole des Kosmos,
 - α . der Geist,
 - β . der Stoff.
 - b. Der seiende Kosmos, das Produkt aus Geist und Stoff,
 - α . der Makrokosmos, das Dasein, die Welt,
 - β . der Mikrokosmos, das Bewußtsein, die Seele.

*) Man vergleiche zu diesem Hauptstück die Schriften des Verfassers:

›Erdkunde, Geographie und Geologie, ihre Beziehungen etc.« Straßburg 1889, Heitz und Mündel.

›Die Geologie, eine Lehrmeisterin des 19. Jahrhunderts.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift. Berlin 1893, No. 7 u. 8.

›Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft.« Burschenschaftliche Blätter. Berlin 1893. No. 11 u. 12.

Indem die Philosophie das Wesen des Seins zu erkennen strebt, wird sie das Wesen dieser Glieder zu erkennen streben. Die

Philosophie

gliedert sich also:

1. Metaphysik oder Theologie, Theosophie.

2. Daemonosophie. Platon nennt die Kraft, welche uns antreibt, die Idee zu erkennen, den Daemon, welcher zwischen Gott und Mensch steht; daher sei dieses Wort hier verwertet, denn die Idee steht zwischen Gott oder Telaetia und Kosmos oder Mensch und Welt.

3. Kosmosophie.

a. Kosmik,

α. Pneumik,

β. Hylik.

b. Kosmonomie,

α. Makrokosmonomie,

β. Mikrokosmonomie.

I. Metaphysik oder Theologie.

Kant hat bewiesen, daß eine solche als Wissenschaft unmöglich ist. Eine Wissenschaft des religiösen Bewusstseins, welche man in engerem Sinne »Theologie« nennen könnte, fällt unter »Mikrokosmonomie«.

Nun wäre es jedoch eine nicht unwichtige Aufgabe, das Verhältnis Gottes zu der Welt in kosmosmorpher Darstellung, symbolisch, dem nach positivem Bekenntnis verlangenden Volk zu veranschaulichen. Die Theologie würde also zur allegorischen Dichtkunst werden.

Unsere Philosophie könnte zu diesem Zweck etwa folgendes Motiv hergeben:

Gott schafft aus Nichts, das heißt aus sich selbst, ein vollkommenes, sündloses Wesen, die Idee. (Engel). Diese erleidet einen Sündenfall und gebärt als Folge dieses

Sündenfalles den zeitlichen Kosmos, die endliche Welt oder wird selbst zu dieser Welt (Mensch). Diese entwickelt sich durch viele Leiden, Kämpfe und Mühen, nachdem die erste Erscheinung der allgemeinen Menschenliebe die Gottheit wieder offenbart hat, zum Teil zu dem vollkommenen, unschuldigen, sündlosen Zustand der Idee; der sündige Teil sinkt dagegen in ein Fegefeuer zurück und wird erst nach längerer Läuterung mit dem entsündigten Teile der Welt vereinigt. Dann nimmt Gott die so wieder vollkommen gewordene Idee ganz zu sich, die Idee geht zu Gott ein. —

Nun sind wir aber durchaus nicht berechtigt anzunehmen, daß die Gottheit, die Telaetia, nicht vollständig in den polarisirten Zustand, die Idee eintritt, es ist vollständig unberechtigt anzunehmen, daß ein Teil der Gottheit im ewigen, absoluten Zustande bleibe, gewissermaßen als ein Reservoir von Gottheit, aus welchem sich nach Hartmann die »Blase der Zeitlichkeit« erhebt. Denn *entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda*. — Nehmen wir an, die ganze Gottheit, die ganze Telaetia wird polarisirt, so ist die Idee der polarisirte Gott im unendlichen Zustand. In den endlichen Wesen wird sich dieser Zustand Gottes seiner selbst, in Zeit und Raum auseinandergezogen, bewußt. Die einzelnen endlichen Wesen sind also nicht Götter, wohl aber ist der Zustand als ein zeitloses, unendliches Ganzes, als Idee ein Zustand Gottes. Wird sich dieser Zustand, zum Genius entwickelt, seiner selbst als eines unendlichen Zustandes Gottes bewußt, so ist dieser geniale Teil der Welt wiederum Idee geworden und die nicht genial gewordene Welt beginnt abzunehmen, einzuschumpfen, sich zurückzubilden. Dieser Vorgang endigt mit vollständigem Aufgehen in der Idee. Diese verliert ihr magnetisches Wesen und Gott oder die Telaetia steht wiederum in ewiger Ruhe da. —

Unsere Weltanschauung wäre wohl am besten als Pantheismus zu bezeichnen. —

II. Daemonosophie.

Die Daemonosophie ist zwar das ideale Ziel aller Wissenschaft, aber in der Endlichkeit nicht zu erreichen, nur annähernd können wir die Ideen erfassen. Unmittelbar erkennen werden wir die Idee erst dann, wann wir selbst Idee geworden sind, also am Ziel der Weltentwicklung, wann Subjekt und Objekt, Erkennen des Wollens und Wollen des Erkennens Eins geworden sein werden. Dann ist Philosophie und Leben dasselbe, identisch. —

III. Kosmosophie.

I. Kosmik.

a. Pneumik; die Geisteswissenschaft ist *a priori* und zerfällt in:

α. Mathematik oder die Wissenschaft von dem Verstande:

1. Geometrie, Wissenschaft vom Raum.

2. Arithmetik, Wissenschaft von der Zeit.

β. Logik oder die Wissenschaft von der Vernunft.

b. Hylik.

Der Stoff ist das reine, zeitlose Wollen, oder die Fähigkeit zum Wollen, der reine Zweck. Dieser ist nur ein dunkles Prinzip. In die Wirklichkeit tritt der Stoff nur in Verbindung mit dem Geist, als geformter, endlicher Wille, als Dasein und Bewusstsein, als Kosmos. Er kann auch nicht, wie der Geist, *a priori* erkannt werden. Denn der Geist, das Erkennen kann nur sich selbst *a priori* erkennen. Nun ist das geistige Correlat des Zweckes die Ursache, die innige Verbindung von Raum und Zeit. Jede

endliche wirkliche Äußerung, Erscheinung des Willens wird als die Wirkung einer Ursache erkannt. In der ersten Ursache, dem Anfang von Zeit und Raum muß ich also den reinen Zweck erhalten, das reine Wollen, den reinen Stoff; in welcher Form er dem Geist erscheinen wird, kann ich nicht wissen, aber auf irgend eine Weise muß sich der Geist des Stoffes bewußt werden, sobald er die erste Ursache erkannt hat. —

Nun erkenne ich drei Arten von Ursachen: mechanische, physikalische und chemische. Alle Erscheinungen des Makrokosmos sind auf diese zurückzuführen. Sie werden erkannt im Tierreich, im Pflanzenreich und im Unorganischen, und dienen den in diesen Einheiten verkörpert, verendlichten Ideen dazu, um sich auszudrücken, wie die Buchstaben dem Schriftsteller dienen. Wenn ich nun in Mechanik, Physik und Chemik, welche ich zusammen als Aetik oder die Wissenschaft von den Ursachen bezeichne, immer weiter zurückgehe, so muß ich auf die erste Ursache oder den Stoff in irgend einer Geistesform kommen.

Nun haben die genannten Wissenschaften das gemeinsame Eigentümliche, daß sie das Bestreben haben, alles auf mathematische Formeln zurückzuführen. Die reine, exakte Naturwissenschaft merkt, wenn sie ihr Ziel erreicht hat, daß ihr unterwegs die ganze Natur verloren gegangen ist, und daß sie den reinen Geist, die reine mathematische Form in der Hand hat. Sie hat alles auf ein Schwingen im Raum, d. h. auf ein zeitliches Verhältnis im Raum zurückgeführt, oder wünscht es darauf zurückzuführen. Das wesenlose, schwingende Ding ist aber das sogenannte Atom, dessen Charakterbild von der Parteien Gunst und Haß verwirrt seit den Zeiten des Demokritos bis heute in der Geschichte der Wissenschaft schwankt. Die ersten Atome oder Aetherwirbel oder Kraftpunkte, welche alle ganz gleich sind, kann auch A. Secchi nicht mehr auf eine

weitere Ursache zurückführen: Sie sind die erste Ursache, sie haben nur Willen, nur Zweck: Als solche Aetheratome oder als solche Kraftpunkte stellt sich der Verstand, den reinen Stoff, den reinen Willen, das reine Wirken vor. Wenn wir alle mechanischen, physikalischen und chemischen Erscheinungen auf diese Atome und ihre Bewegungen im Raum, also ihr zeitliches Verhältnis im Raum zurückgeführt haben werden, dann werden wir den Stoff in seiner einfachsten Geistesform haben.

Die exakte Naturwissenschaft wird also eine reine Geisteswissenschaft. Die Natur ist ihr verloren gegangen, als sie sich von »der lebendigen Natur, da Gott den Menschen schuf hinein« abkehrte, und sich in ihr Laboratorium zu Tiegeln, Retorten, Prismen, voltaschen Säulen, Logarithmen und Differentialen einschloß. »Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein; zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.« Denn was thue ich mit nach mathematischen Gesetzen schwingenden Aetheratomen? Sie sind bloße Vorstellung des Verstandes, des Geistes von seinem wesenlosen Gegenpol, vom Stoff, von der bloßen Fähigkeit zum Wollen, zum Wirken. Die Wahrheit, nach welcher die Menschheit seit Jahrtausenden dürstet, liegt in den Ideen, nach welchen die Kosmonomie forscht.

Für die reine Erkenntnis hat die reine, unangewandte Aetik oder Hylik keinen bedeutenden Wert. Nur in der Anwendung auf die Kosmonomie kann sie helfen die Ideen erfassen, indem sie eine exakte Methode liefert.

Während die Aetik allein zu keiner Erkenntnis von irgend einem bedeutenderen Wert gelangen kann, ebenso wenig wie die Mathematik und Logik, so hat sie doch einen großartigen Wert für die Verwirklichung, die Einkleidung unseres menschlichen bewußten Wollens, für die Kultur. Technik, das Verkehrswesen u. s. w. haben der Aetik die größten Fortschritte zu verdanken. Der Wert der Aetik liegt wie der Wert der Mathematik in der An-

wendung, entweder auf die Kosmonomie, indem sie exakte Methoden liefert, oder auf das praktische Kulturleben, indem sie zur Darstellung von Maschinen, Bauwerken u. s. w. behilflich ist.

Die Hylik oder Aetik zerfällt also in

1. Mechanik,
2. Physik,
3. Chemik.

2. Kosmonomie oder die Wissenschaft von dem Produkt aus Geist und Stoff.

A. Makrokosmonomie, oder die Wissenschaft vom Dasein, von dem Wollen, daß etwas erkannt wird, von der Welt.

Der Makrokosmos, die Welt, zerfällt in:

1. Das Unorganische: es erscheint als das Sternsystem, welches den Weltraum ausfüllt, einschliesslich der Erde mit Feste, Wasser- und Lufthülle.
2. Das Pflanzenreich.
3. Das Tierreich, einschliesslich der Gattung »Mensch«.
4. Die Kultur, oder die Menschheit.

Mit dem Unorganischen beschäftigt sich die Astronomie; da wir aber einmal auf die Erde, als unseren Wohnort angewiesen sind, werden wir diese viel genauer erforschen können als die anderen Himmelskörper, wir werden bei Erforschung der Erde ganz andere Forschungsweisen, Methoden anwenden können; daher ist es praktisch, die Wissenschaft von der Erde, als Geonomie von der Astronomie loszulösen. Im Wesen der Welt ist diese Abtrennung nicht begründet, nur in unserer räumlichen Beschränktheit, sie ist »opportun«. —

Mit dem Pflanzenreich beschäftigt sich die Phytonomie, mit dem Tierreich die Zoonomie, einschliesslich der Anthroponomie (Medicin = pathologische Anthroponomie), mit der Kultur oder der Menschheit die Ethnomomie.

Ethnonomie, Zoonomie und Phytonomie dürfen wir nicht mit der Geonomie zu einer Wissenschaft vereinigen. Pflanzen, Tiere und Menschheit sind zwar auf die Erde angewiesen. Sie drücken indessen ganz andere Ideen aus als das Unorganische. Würden wir auf anderen Weltkörpern Organismen entdecken und betrachten können, so würden wir diese Betrachtung mit den Wissenschaften von unserem irdischen organischen Leben zu einer Wissenschaft vereinigen, und nicht mit der Wissenschaft von jenen Weltkörpern.

Die M a k r o k o s m o n o m i e zerfällt also in:

1. Astronomie.
2. Geonomie.
3. Phytonomie.
4. Zoonomie.
5. Ethnonomie.

Jede dieser Wissenschaften wird sich wieder in zwei Unterwissenschaften gliedern.

a) Die besondere oder spezielle Wissenschaft. Diese bringt die Einzelheiten, wie sie in Raum und Zeit erscheinen in einen ursächlichen Zusammenhang, sie ist also die wissenschaftliche Verstandeserkenntnis der kosmischen Einheiten. Alle Erscheinungen des Makrokosmos, des Daseins treten stets zusammen in Raum und Zeit auf. Es ist weder möglich, daß ein Ding allein im Raum, noch daß es allein in der Zeit ist. Raum und Zeit in inniger Vereinigung sind nach Schopenhauer die Kausalität, nach welcher wir ja alles erkennen. — Daher werden die besonderen Wissenschaften zu bezeichnen sein als Choro-chronie, als Wissenschaft von der »Raumzeitlichkeit«. Die sogenannten »historischen« und »geographischen« Wissenschaften im engsten Zusammenhang werden die Choro-chronie bilden. — Wir erhalten also:

1. Astrochoro-chronie.
2. Geochoro-chronie.

3. Phytochorochronie.
4. Zoochorochronie.
5. Ethnochorochronie.

Wir haben oben gesehen, daß es empirisch, sinnlich gar keine Gegenwart giebt, sondern daß, was uns als solche erscheint, die jüngste Vergangenheit ist. Diese können wir aber nicht systematisch von der ferneren Vergangenheit abtrennen, denn wo sollen wir die Grenze ziehen? Die Astronomie hat fast nur die »Gegenwart« zu ihrem Objekt: Das Sternsystem hat sich seit Menschengedenken fast gar nicht geändert. Die Geonomie hat eine Gegenwart von vielen Tausenden von Jahren, ebenso Phyto- und Zoonomie, die Ethnonomie eine von beliebig vielen Jahren, für Europa vielleicht von 20 Jahren, für die Tagespresse ist ein Tag die Gegenwart. Also ist der »geographische« Begriff der Gegenwart ein ganz relativer und schwankender, je nach dem Gleichbleiben oder der langsamen oder schnellen Veränderung der Sinnesreize, welche sich zu den kosmischen Einheiten gestalten. Die »historischen« Wissenschaften werden andererseits stets auch die räumliche Ausdehnung, räumliche Verteilung, Differenzierung ihrer kosmischen Einheiten in der Vergangenheit, in den einzelnen Phasen der Vergangenheit betrachten, die »geographischen« Verhältnisse der früheren Erdperioden, des früheren Pflanzen-, Tier- und Kulturlebens. Daher bilden die »historischen« und sogenannten »geographischen« Wissenschaften eine einheitliche, untrennbare Wissenschaft. Die sogenannte Gegenwart ist der vorläufige Endpunkt der geschichtlichen Entwicklung.

Nun leben wir aber nur in der jüngsten Vergangenheit, wir müssen in ihr handeln, sie ist das einzig empirisch Reale. Deshalb ist es für die Praxis, für das praktische Leben von Wert die Wissenschaften von der jüngsten Vergangenheit ganz besonders und genau zu erkennen. Die jüngste Vergangenheit liefert ja auch alle Anhaltspunkte

für das Studium der ferneren Vergangenheit: aus dem Laufe, den Bahnen der Gestirne erklären wir ihre Entwicklung aus anderen vergangenen Zuständen: aus den jetzigen Gebirgen, Thälern und Erdschichten erklären wir die Entwicklung der Erde aus der jetzigen Verbreitung der Pflanzen- und Tierwelt und aus den jetzigen Versteinerungen die Entwicklungsgeschichte der organischen Welt, aus dem jetzigen Zustande der Staaten, und den jetzt vorhandenen Geschichtsquellen und jetzt seienden Überlieferungen und den jetzigen Kulturresten errichten wir die Geschichte der Menschheit.

Wie die Astronomie notwendig vom geozentrischen Standpunkt in ihrer Forschung ausgehen muß, so muß die Chorochronie von der »Gegenwart«, der allerjüngsten Vergangenheit ausgehen. Wir können daher die Chorochronie in Anbetracht unseres zeitlichen Gebundenseins an die jüngste Vergangenheit, die sogenannte »Gegenwart«, gliedern in

- a) Astrographie und Astrogenie,
- b) Geographie und Geogenie,
- c) Phytographie und Phytogenie,
- d) Zoographie und Zoogenie,
- e) Ethnographie und Ethnogenie.

Die mit Genie bezeichneten Disziplinen sind die geschichtlichen, welche die Vergangenheit betrachten, die mit Graphie bezeichneten die sogenannten »geographischen« Wissenschaften, welche die »Gegenwart«, die jüngste Vergangenheit betrachten.

Die Makrokosmochorochronie zerfällt in Makrokosmographie und Makrokosmogenie.

Die Chorochronie betrachtet die Einzelheiten, wie sie sich in Zeit und Raum, im Nebeneinander und Nacheinander darstellen. Nun wird allerdings nicht jedes einzelne Tier, jede einzelne Pflanze, jeder einzelne Mensch Gegenstand der Betrachtung, [während die Astrographie allerdings

jeden Weltkörper zu erkennen strebt], sondern nur die Arten, Abarten, Rassen; die Städte und Dörfer, nicht die einzelnen Häuser und Bewohner. Aber durch die Angabe der Häufigkeit, der Seltenheit, der Einwohnerzahl u. s. w. werden die Individuen berücksichtigt. Einzelne Menschen werden in der Ethnogenie und Ethnographie persönlich betrachtet, man schreibt Biographien von ihnen: denn die Menschen haben Individualcharakter.

Das Pflanzen-, Tier- und Kulturleben äußert sich in der »Gegenwart« aber nicht nur in seiner räumlichen Verteilung, Differenzierung, sondern als ein verschiedenartiges Seelenleben der einzelnen Arten und Individuen. Die Phytographie, Zoographie und Ethnographie ist daher noch zu gliedern: die bloße räumliche Differenzierung behandeln die Phytochorographie, Zoochorographie und Ethnochorographie (Bezeichnungen, welche sich etwa mit den bisher üblichen Ausdrücken: Pflanzen-, Tier-, politische Geographie decken). Die Erscheinungen des »gegenwärtigen« verschiedenartigen Seelenlebens behandeln die Phytobiographie, Zoobiographie und Ethnobiographie. Brehms Betrachtungsweise des Tierreichs, sowie die bisher als Ethnographie oder Völkerkunde bezeichnete Betrachtungsweise der Menschheit entsprechen diesen Disziplinen. Die Kulturgeschichte würde als Ethnobiogenie der Ethnochorogenie d. h. der Weltgeschichte oder politischen Geschichte gegenüber zu stellen sein.

Diesen besonderen Disziplinen oder der Chorochronie, welche eine Verstandeserkenntnis darstellt, stehen gegenüber die allgemeinen Disziplinen, welche das Einzelne begrifflich zusammenfassen, und so das allgemeine Wesen der einzelnen kosmischen Einheiten zu erkennen suchen: Der Kosmochorochronie, welche in Kosmographie und Kosmogenie zerfällt, stellen wir als Vernunftwissenschaft gegenüber die Kosmologie, also:

- a) Astrologie,
- b) Geologie,
- c) Phytologie,
- d) Zoologie,
- e) Ethnologie.

Indem die Kosmologie das reine Vernunftprinzip, d. h. das Zusammenfassen des Einzelnen unter immer weitere Begriffe nach seiner Verwandtschaft, auf die Individuen anwendet, und ganz vom zeitlichen, räumlichen und ursächlichen Wesen des Kosmos absieht, einigt sie die Individuen zu Arten, diese zu Gattungen, diese zu Familien, die Familien zu Klassen bis das Pflanzenreich oder das Reich der Gestirne u. s. w. als der alles umfassende Begriff erreicht ist. So entsteht die Systematik oder Systemologie. (Astrosystemologie — Ethnosystemologie).

Das Wesen des Nebeneinander suchen die Disziplinen der vergleichenden Anatomie und die dieser entsprechenden Disziplinen des Unorganischen (hylische Astrologie und Geologie) und des Kulturlebens (organische Gliederung der ethnologischen Erscheinungen, z. B. des Staates, der Sprache) zu ergründen. Als Morphologie wären diese Disziplinen zu bezeichnen (Astromorphologie — Ethnomorphologie).

Das Wesen des Nacheinander suchen die Disziplinen der vergleichenden Physiologie und die entsprechenden Disziplinen des Unorganischen (dynamische Astrologie und Geologie) und des Kulturlebens (z. B. Staats- und Volkswirtschaftslehre) zu erkennen. Astrophysiologie — Ethnophysiologie.

Das Wesen des Nacheinander und Nebeneinander zusammen, der reinen Kausalität, das ganze Wesen der kosmischen Einheiten zu erkennen sucht die Biologie im Organischen; im Unorganischen und im allgemeinen wäre sie als Ontologie zu bezeichnen. Morphologie und Physiologie gesondert haben nur propädeutischen und

didaktischen, d. h. Unterrichts-Wert. Ihre Vereinigung erst läßt das Wesen der kosmischen Einheiten erkennen. Astroontologie — Ethnoontologie.

Die Kosmologie zerfällt also in: 1) Kosmosystemologie, 2) Kosmomorphologie, 3) Kosmophysiologie, 4) Kosmoontologie und so im Einzelnen von Astro — Ethno —.

Wenn nun die Wissenschaften so in das Wesen der einzelnen Einheiten des Kosmos eingedrungen sind, erhalten sie die Ideen derselben, werden Philosophie; und wenn sie die erkannten Gesetze auf die besonderen Disziplinen, auf die Choro- und Geochronie anwenden, so erhalten diese Leben, eine Seele, einen philosophischen Geist. Noch Aristoteles erklärte die Geschichte für ein bloßes Aneinanderreihen der einzelnen Handlungen, er verlangt nicht einmal den ursächlichen Zusammenhang. Wie hoch steht die heutige Geschichtsforschung über dieser Anschauungsweise! Heute sucht man nicht nur alle Ereignisse mit einander in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, sondern strebt auch nach Erkenntnis von Ideen, von Gesetzen, welche sich in den einzelnen Erscheinungen verendlichen. Man sehnt sich nach Geschichtsphilosophie. Herder, Hegel, Buckle, Riehl, Ratzel sind als Pioniere derselben zu nennen. Darwins biologische Erkenntnisse geben angewandt auf Phyto- und Zoochronie diesen Disziplinen einen philosophischen Geist, das Cottasche Gesetz begeistert die Astro- und Geochronie u. s. w. Die Wissenschaft wird so zur Philosophie und erreicht ihr Ziel. —

B. Mikrokosmonomie.

Die Kosmonomie zerfiel in Makrokosmonomie (die Wissenschaft von der Welt, von dem Dasein) und in Mikrokosmonomie (Psychologie, die Wissenschaft von der Seele oder dem Bewußtsein). Da wir dieses letztere durch innere Selbstbetrachtung zu ergründen suchen, also vom eigenen Individuum ausgehen, können wir diese Wissenschaft von der Ethnologie, der Wissenschaft von dem Wesen des

Daseins der Kulturmenschheit trennen, obgleich in anderen Personen, in der uns objektiv gegenüberstehenden Menschheit uns die Äußerung dieses Bewußtseins als ein Dasein erscheint. Deshalb sind wir auch berechtigt die Mikrokosmonomie zur Ethnologie zu ziehen. —

Die Mikrokosmonomie gliedert sich in die Wissenschaft von der unmittelbaren Sinnesempfindung oder 1. Psychik (Psychologie) im engeren Sinne. Ästhetik wäre ein passender Name, doch hat er allgemein eine andere Bedeutung, auch Kants Ästhetik ist etwas anderes.

2. Die Wissenschaft von dem Bewußtwerden, dem Hervorbringen der äußeren Anschauung, vom Verstande. Dieses ist Kants Ästhetik, wir nennen sie Dianoeik.

3. Die Wissenschaft von dem Bewußtwerden, dem Hervorbringen der Begriffe oder Numenik, mit der Unterabteilung Epistemik oder der Wissenschaft von dem Hervorbringen der wissenschaftlichen Begriffe.

4. Die Wissenschaft von dem Bewußtwerden, dem Hervorrufen der Ideen, vom Genie. Diese nennen wir nach Platon Daemonik. Sie zerfällt in die Wissenschaft von dem Hervorbringen

- a) der Wahrheit, der Gesetze oder Nomik,
- b) der Schönheit, der Gestalten, oder Ästhetik,
- c) der Tugend, der Liebe, der Kultur, oder Ethik, einschließlich der Wissenschaft von dem religiösen Bewußtsein, oder der Theologie im engeren Sinne. —

Da der Mensch die ganze Außenwelt, das Dasein nur als in seinem Bewußtsein von ihm selbst hervorgebracht erkennt, so können wir unter Mikrokosmonomie die ganze Makrokosmonomie vom subjektiven Standpunkt aus abhandeln, ebenso wie wir ja die Mikrokosmonomie objektiv unter der Ethnologie abhandeln konnten. Bewußtsein und Dasein, Seele und Welt sind in der Idee Eins, identisch.

Die vorliegende, hiermit zum Abschluss gebrachte Abhandlung könnte auch als »Abriss der Mikrokosmonomie« bezeichnet werden.

Zum Schluss sei hier ein Schema von der Gliederung, der Architektonik der Philosophie und der Wissenschaften gegeben :

Inhalt

	Seite
Einleitung: Kurzer Überblick über die neuere Philosophie . . .	1
Erstes Hauptstück. Geist und Stoff — Zweck und Ursache . . .	15
Zweites Hauptstück. Der Raum und das Dasein	27
Drittes Hauptstück. Die Zeit und das Bewußtsein	39
Viertes Hauptstück. Verstand und Vernunft	53
Fünftes Hauptstück. Philosophie und Kunst	70
Sechstes Hauptstück. Kultur und Sittlichkeit	87
Siebentes Hauptstück. Religion	114
Achtes Hauptstück. Unbewufster Wille, unbewufste Vorstellung und das Ding an sich	127
Neuntes Hauptstück. Die Architektonik der Philosophie . . .	132

Im gleichen Verlage erschien:

Brodbeck, Dr. phil. Adolf: Die Welt des Irrtums. Hundert Irrtümer aus den Gebieten der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Medizin, Weltgeschichte, Ästhetik, Moral, Sozialwissenschaft, Religion. Zusammengestellt und erörtert. 2. Auflage. 8°. 8 Bogen. Preis brosch. Mk. 1,50.

Ein keckes Büchlein! Als frischfröhlicher Streiter reitet der Verfasser gegen ein ganzes Hundert der landläufigsten Irrtümer aus allen Gebieten des menschlichen Wissens und Glaubens an, um ihnen mit sicheren Schwerthieben den Garaus zu machen. Da wird kein liebgewordenes Vorurteil, kein lange gehätschelter Aberglaube geschont — alles muss ihm vor die Klinge, was sich nicht absolut stichhaltig erweist. Der Gelehrte wie der Laie wird das Werkchen, in dem mehr positives Wissen niedergelegt ist als in manchem dicken Kompendium und als sein bescheidenes Äusseres ahnen lässt, mit grossem Genuss und mit Nutzen lesen. Die Widerlegungen Dr. Brodbeck's sind kurz, prägnant, klar und in anziehender, allgemeinverständlicher Sprache geschrieben.

Dobler, K. G.: Ein neues Weltall. Begründet durch die Erfindung des „Kometograph“ und durch eine vergleichende Astro-Embryologie gemeinverständlich dargestellt. Mit zahlreichen Holzschnitten. Gr. 8°. 9 Bogen. Preis Mk. 3,—.

Ein geradezu epochemachendes Werk, das dazu bestimmt sein dürfte den Ausgangspunkt für eine ganz neue Auffassung vom Bau unseres Weltalls zu bilden. Das grosse Welträtsel der Kometen ist so gut wie gelöst und zwar auf geradezu genial einfache Weise. An der Hand eines vom Verfasser erfundenen physikalischen (optischen) Apparates, der es ermöglicht, die Kometenerscheinungen experimental nachzubilden, lösen sich spielend die scheinbaren Unmöglichkeiten von der vollkommenen Durchsichtigkeit der Kometen und von ihrer merkwürdigen Eigenschaft, das Licht nicht zu brechen. Unwiderleglich wird dargethan, dass die Kometen gar keine realen Weltgebilde, sondern blosse optische Erscheinungen sind. Die weiteren Konsequenzen dieser Entdeckung sind geradezu phänomenal, die merkwürdigste darunter ist — die Begrenztheit unseres bis jetzt als unendlich aufgefassten Weltalls.

Das Buch K. G. Doblers muss in der Gelehrten- und Laienwelt ungeheueres Aufsehen erregen und wird, wie alle neuen Entdeckungen von so eminenter Tragweite, den heftigsten und erbittertsten Widerspruch hervorrufen.

Rülf, Dr. J.: Das Erbrecht als Erbübel im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. 8°. 18 Bogen. Preis brosch. Mk. 3,—.

Die glückliche Lösung der sozialen Frage, die ja vornehmlich in dem Satze gipfelt: Wie ist eine gewisse Gleichmässigkeit in Besitz, Bildung und Sittlichkeit unter den Menschen herbeizuführen, beschäftigt seit langem die Gelehrten und Gebildeten aller Nationen. Und so viele Männer ihr Denken und Forschen in den Dienst jener Frage stellten, ebenso viele Ideen und Vorschläge zu ihrer Lösung wurden der Menschheit geschenkt. Und doch ist heute die Frage der faktischen Lösung noch keinen Schritt näher gebracht — die Weltkultur vervollkommnet sich immer mehr und die Menschen sind unglücklicher, fried- und sittenloser denn je! Dr. Rülf hat in jahrelangem Studium den Ursachennachgeforscht und das Resultat seiner mühsamen Forschungen ist die obige Schrift, die die Schuld an unseren heutigen mehr als ungesunden Verhältnissen dem Erbrechte zuschreibt. Es giebt vom Standpunkte der Gerechtigkeit kein Erbrecht, sondern es giebt nur ein Erwerbsrecht. Gewiss, die Darlegungen Dr. Rülfs werden einen wahren Sturm von Widersprüchen und Gegengründen heraufbeschwören, aber das liegt in der Natur der Sache und der Autor hat doch den Vorteil vor allen seinen Gegnern voraus, dass er imstande ist, seine Behauptungen zu beweisen und das ist die Aufgabe des Werkes.

Schultze, Th.: Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine zukünftige Regeneration auf religiösem Gebiete innerhalb des europäischen Kulturkreises. 8°. 15 Bogen. Preis brosch. Mk. 3,—.

Durch die Arbeiten der fachgelehrten Orientalisten ist nachgerade auch jeder Laie, der den Willen dazu hegt, in den Stand gesetzt, sich mit der von der griechisch-römischen und der jüdisch-christlichen fundamental verschiedenen Entwicklung des religiösen Lebens der Völker des indo-chinesischen Kulturkreises und namentlich der alten Inder bekannt zu machen. Und wer immer jener brennenden Frage einer Zukunftsreligion des Abendlandes näher tritt, der wird den Blick dorthin lenken müssen, woher die erste Anregung zum Neubau auf religiösem Gebiete kam, auf die Heimat des Vedanta und Buddhismus. Die Ausführungen des Verfassers sind ruhig und sachlich. Fern von jeder Leidenschaftlichkeit und jedem Zelotismus tritt Th. Schultze an die religiösen Probleme heran und seine klaren logischen Entwicklungen sind ebenso interessant für Philosophen und Fachgelehrte, wie für jeden gebildeten Laien.

P. 11

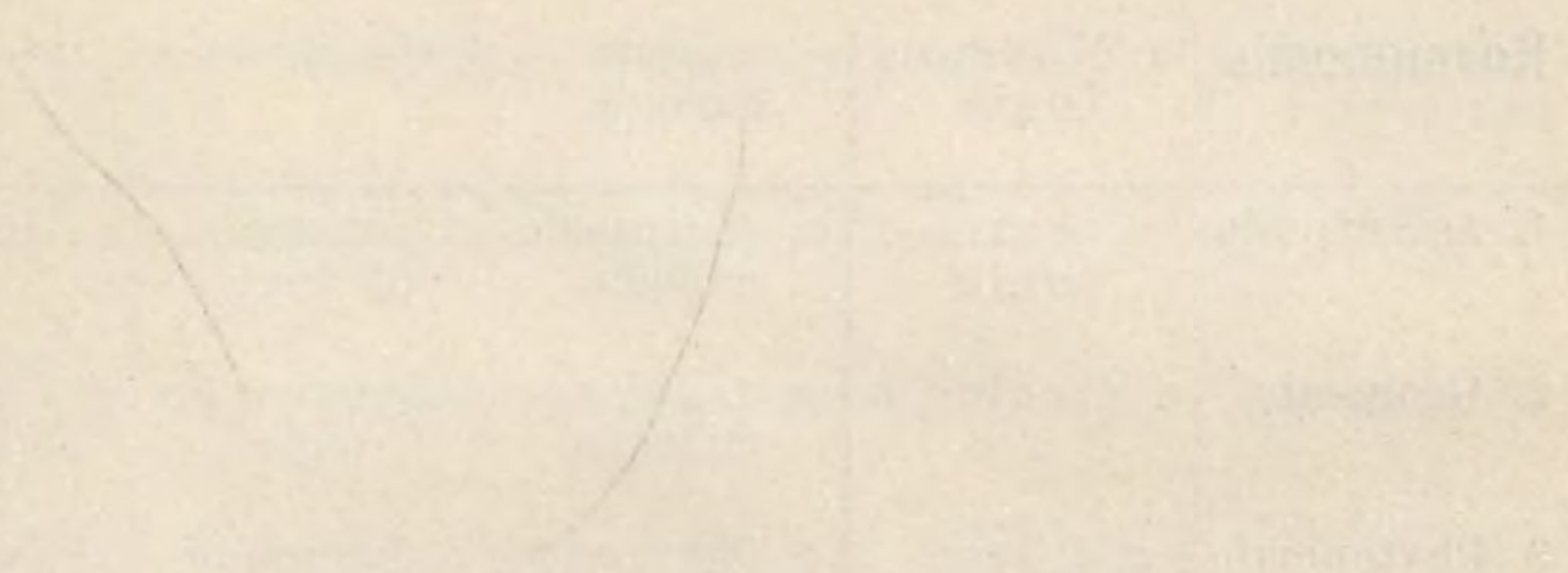
1. The first part of the paper is devoted to a general discussion of the problem.

2. The second part is devoted to a detailed analysis of the results.

3. The third part is devoted to a discussion of the conclusions.

4. The fourth part is devoted to a discussion of the future work.

5. The fifth part is devoted to a discussion of the references.



6. The sixth part is devoted to a discussion of the results.

7. The seventh part is devoted to a discussion of the conclusions.

8. The eighth part is devoted to a discussion of the future work.

Philos

A. Metaphysik oder Theologie, Theos

B. Daemonosophie.

C. Kosmosophie.

I. Kosmik.

A. Pneumik: 1. Mathematik, 2. Logik.

B. Hylik oder Aetik: 1. Mechanik, 2. Physik,

II. Kosmonomie.

A. Makrokosmonomie.

Kosmonomie	a. Kosmo- logie	a. Syste- mologie	b. Morphologie	c. Physiologie	d. Ont
1. Astronomie	a. Astro- logie	a. Astrosyste- mologie	b. Astromor- phologie	c. Astrophysio- logie	d. Ast lo
2. Geonomie	a. Geologie	a. Geosyste- mologie	b. Geomorpho- logie	c. Geophysio- logie	d. Ge lo
3. Phytonomie	a. Phyto- logie	a. Phytosyste- mologie	b. Phytomor- phologie	c. Phytophysio- logie	d. Phy lo
4. Zoonomie	a. Zoologie	a. Zoosyste- mologie	b. Zoomorpho- logie	c. Zoophysio- logie	d. Zo lo
5. Ethnonomie	a. Ethno- logie	a. Ethnosyste- mologie	b. Ethnomor- phologie	c. Ethno- physiologie	d. Eth lo

B. Mikrokosmonomie.

1. Psychik, 2. Dianoeik, 3. N

*) Die Makrokosmomantie, welche die Welt in Raum und Zukunft
sein. Man wird indessen oft, in Praxis und Theorie, in den Fall kommen, von



ophie.

ophie.

3. Chemik.

tologie	b) Kosmo-chorochronie	a. Kosmogenie	b. Kosmographie	c. Kosmomantie*)
astro- logie	b. Astro-chorochronie	a. Astrogenie	b. Astrographie	c. Astromantie
geonto- logie	b. Geo-chorochronie	a. Geogenie	b. Geographie	c. Geomantie
phyto- logie	b. Phyto-chorochronie.	a. Phytogenie	b. Phyto-graphie 1. Phytochorogra- phie 2. Phytobiographie	c. Phytomantie
zoonto- logie	b. Zoochoro- chronie	a. Zoogenie	b. Zoographie 1. Zoochorogra- phie 2. Zoobiographie	c. Zoomantie
ethno- logie	b. Ethno-chorochro- nie.	a. Ethnogenie 1. Ethnochorogenie 2. Ethnobiogenie	b. Ethno-graphie 1. Ethnochorogra- phie 2. Ethnobiogra- phie	c. Ethnomantie

umenik (mit Epistemik), 4. Daemonik,

a. Nomik

b. Aesthetik

c. Ethik (mit Theologie im engeren Sinne)

mt behandelt, wird allerdings kaum als wissenschaftliche Disziplin zu bezeichnen
einer solchen Betrachtungsart Gebrauch zu machen.



Im gleichen Verlage erschien:

Die Aristokratie des Geistes

als Lösung der sozialen Frage.

Ein Grundriss

der natürlichen und vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit

br. Mk.: 3.—

Das Grundproblem der Erkenntnistheorie.

Eine phänomenologische Durchwanderung der möglichen
erkenntnistheoretischen Standpunkte

von

Dr. Eduard von Hartmann

br. Mk.: 1.—

Praktische Philosophie

von

Ronald Kessler

br. Mk.: 2.—

Denken und Weltanschauung

oder

Theorie der Grundprobleme

von

Albert Kniepf

br. Mk.: 1.—

Selbstsein

Die ideelle Begründung sittlicher Weltanschauung

von

I. N. Scherejew

br. Mk.: 2.40 Pfg.

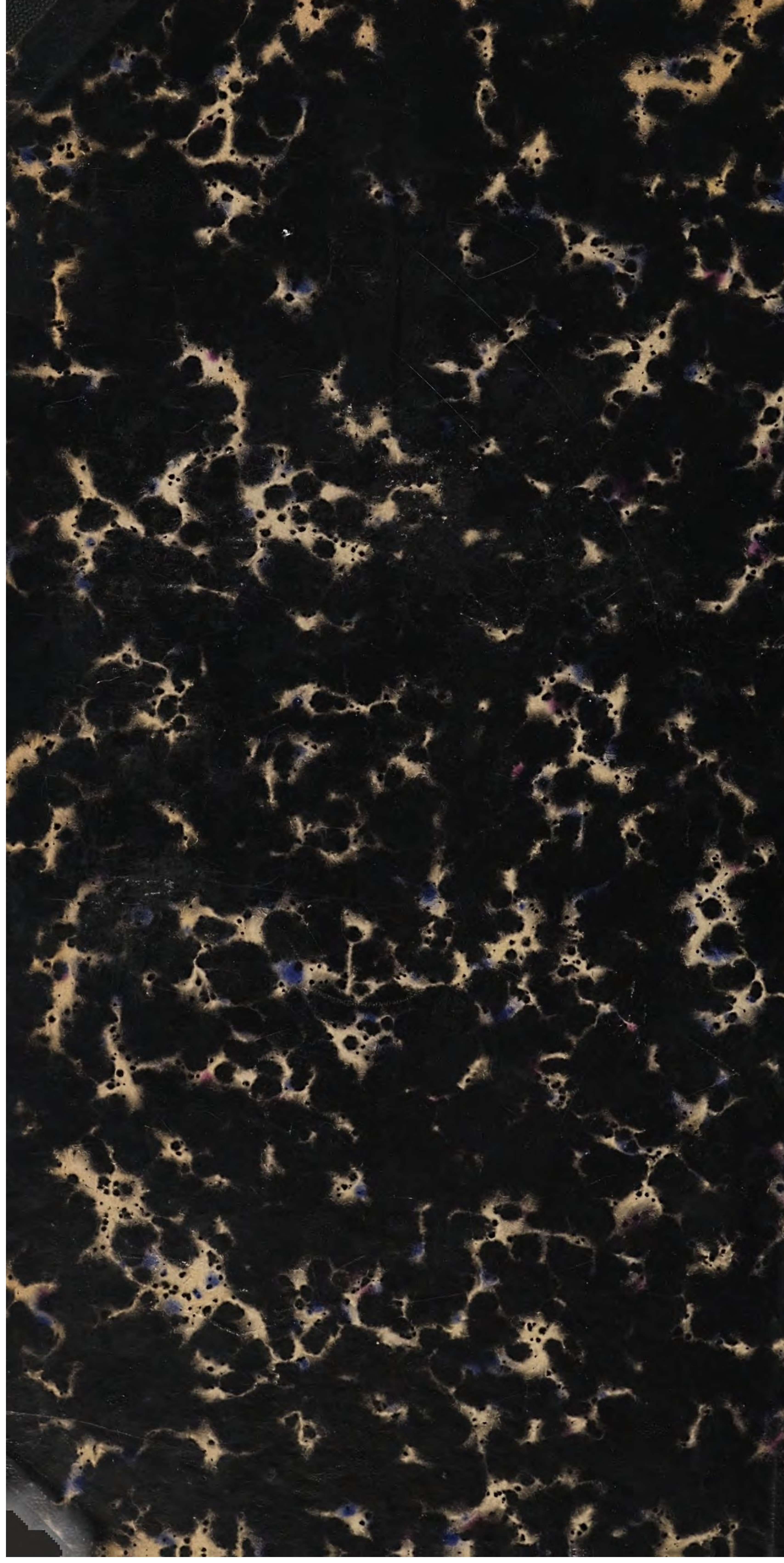
Philosophie der Kräfte

von

Dr. Rudolf Stanelli

br. Mk.: 3.—

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.



Meyer, Johann Georg

Telaëtia oder der Weltknoten

Leipzig 1894

Ph.sp. 582 qf

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878912-5